

U.G. Doehn
ARUNDELLE & CO
5. Im Rat der Menora

Alle Rechte vorbehalten © copyright U.G.Doehn

www.antiquariat-doehn.de

Inhalt:

1. Das Collocium
2. Aufstand der Trolle
3. Überfahrt auf der Last Bounty
4. Tibor wird Idol
5. Wohnschiff oder Frachter
6. Allerlei Zweifel
7. Eine Zwergschule der anderen Art
8. Schuldner und Credits
9. Hundertender
10. Der intergalaktische Rat
11. Das NCA-System
12. Tikas Bund für das Leben
13. Hochzeitsreise auf der Last Bounty
14. Der Karwenzmann
15. Auf der Insel der Meuterer
16. Wiederaufbau oder Neuanfang
17. Die neuen Maroons
18. Die Arme der Menora
19. Eine Frage der Intelligenz
20. Der Konflikt
21. Anastasio, das Alter ego
22. Der Crashcourse
23. Der Maulwurf
24. Luther Lommel
25. Der Rat der Menora
26. Sam und Mynona
27. Die Riesenmotte
28. Unschärfe als Wunder

- 29. Malicious Marduks Entlarvung
- 30. Metamorphose und Erdenlos
- 31. Die Therapie
- 32. Edmond
- 33. Das Bauernopfer
- 34. Langmut

1. Das Kolloquium

„Ändert sich, was geschieht, weil es bekannt ist? Nimmt das Kennen Einfluss auf den Gang der Dinge?“ – Grisella stellte ihre Fragen gleichsam in den leeren Raum hinein. Jede konnte sich angesprochen fühlen und zugleich niemand.

„Ich denke“, antwortete Arundelle nach einigem Zögern, „das ist ein wenig so, wie beim okkulten Gläserücken. Da jeder weiß oder doch vermutet, was – in seinem Sinne – stimmen könnte, gibt er seinem Finger einen unbewussten Drall. Doch da jeder dies vermutlich tut, sieht das Ergebnis für alle wunderbar oder gar wunderbar aus. Denn heraus kommt ja niemandes Absicht – die unbewusste nicht und die bewusste schon gar nicht...“

„Ist ja geil, so habe ich das noch gar nicht gesehen. Ich dachte, alle mogeln und wer am kräftigsten mogelt, der gewinnt“, meinte Pooty. Billy-Joe zuckte gleichmütig die Achseln. Er fand, dass Arundelles Antwort wenig mit der Frage zu tun hatte, war aber zu höflich, um damit gleich herauszuplatzen.

Auch Grisella schien nicht zufrieden zu sein. „Nehmen wir mal ein Beispiel, vielleicht wird dann deutlicher, worauf ich hinaus will. Fällt euch da was ein?“

Alle überlegten angestrengt, man sah es ihnen an, doch keiner tat den Mund auf. Es war gar nicht so einfach etwas zu finden, das geschah und das den Beteiligten bekannt war. Zunächst dachten die Teilnehmer des Kolloquiums an Naturgewalten. Ein Gewitter zum Beispiel. Jedem den es ereilte, war der Verlauf weitgehend bekannt. Vielleicht nicht bis in jede Einzelheit, was Richtung und Heftigkeit der Entladungen anging und ob es auf seiner eingeschlagenen Bahn blieb oder womöglich abdrehte. Doch diese Hoffnung war eher gering. Sturm und Wolken würden ihrer Bahn ziehen, es würde blitzen und krachen, und die Einschläge kämen knüppeldick hernieder. All

das wusste man, doch änderte dieses Wissen etwas am Verlauf des Geschehens? Eher wohl nicht, dachte Arundelle bestätigend in die allgemeine Empathie hinein, weil sie zu wissen glaubte, dass gerade alle so wie sie an ein Gewitter dachten.

„Da weiß man, was man hat“, sagte sie deshalb laut. „Und weiß es doch nicht. Neulich flüchteten sich vier Golferinnen bei Gewitter in eine Schutzhütte und wurden darin vom Blitz erschlagen. Dorthin hätten die sich nicht geflüchtet, wenn sie gewusst hätten, was ihnen geschieht – vielleicht wären sie der Hütte sogar fern geblieben, wenn sie gewusst hätten, dass sie keinen Blitzableiter besaß. Damit will ich sagen, man weiß, was geschieht, aber man weiß nicht, ob es einen betrifft. Nur so können die Gnuerden halbwegs ohne Panik zum Wasserloch kommen, um zu saufen. Und die Rehmütter können ihre Kitzen verlassen, um zu äsen, die womöglich der Fuchs holt, während sie äsen, denn das muss auch mal sein.“

„Ich glaube, die Gnus gehen so oder so zum Wasser“, bestätigte Billy-Joe Arundelles Erklärung. „Der Durst und der Herdentrieb halten sie zusammen. Denn allein und durstig sind sie nicht weniger sicher dem Tod übereignet.“ – Und Pooty sekundierte:

„Nein, sicher gewisser...“ „Ja, und der Rehmutter versiegt die Milch ohne Futter“, fuhr Billy-Joe fort. „Es ist immer und überall ein Spiel um Leben und Tod. Tiere leben mit dieser existenziellen Grundentscheidung. Und doch ändert ihr Wissen nichts an ihrem Verhalten oder am Gang der Ereignisse. Sie leben sehenden Auges mit dem Tod.“

„Wie die Zinnsoldaten“, fiel es Arundelle ein: „die mit klingendem Spiel in die Schlacht ziehen und stur noch im dichtesten Kugelhagel voran marschieren, bis kaum einer mehr übrig ist.“

„...Und wer mehrere solcher Angriffe überlebt hat, der glaubt an ein Wunder und hält sich alsbald für unverwundbar.“

„Und dann trifft es ihn...“

Grisella hatte eigentlich die großen Fragen des Zeitgeistes im Sinn. Populistische Entscheidungen, die der Zustimmung der breiten Masse der Bevölkerung bedurften, damit sie überhaupt zum Tragen kommen konnten. Genozid an Minderheiten, Kriegseintritte – so etwas eher...

„Alles wird nur schlimmer, hat man manchmal das Gefühl, wenn Leute Bescheid wissen – alles wird noch konsequenter durchgezogen, noch...“

*

Grisellas Kolloquium war merklich geschrumpft. Ob es daran lag, wie sie es aufzog? Es bestand nur mehr aus Arundelle und Billy-

Joe, sowie Pooty, der eigentlich kein echter Doktorand war, samt magischem Stein. Und da durfte auch der Zauberbogen ganz selbstverständlich nicht fehlen.

Mehr aus nostalgischen Gründen statt aus Notwendigkeit trafen sie sich noch immer wöchentlich zur gewohnten Zeit. Und manchmal, wenn es sich ergab, stießen auch Flo und Cori mit hinzu.

Überhaupt legte Grisella wert auf eine offene Veranstaltung. Doch Cori war mit ihrem ganzen Tiefseelaboratorium unterwegs und Flo begleitete Professor Hase bei irgend welchen Ausgrabungen. Während Tibor wieder einmal auf Susamees Insel aufpasste, der sonst auch gelegentlich vorbei schaute. Wobei ihn Tika begleitete, wenn sie denn konnte, was so oft auch wieder nicht der Fall war, da sie Susamee inzwischen regelmäßig zur Hand ging.

Auch die Ausbildung der beiden Schamanismuslehrlinge neigte sich dem Ende zu. Freilich konnte man dort, wo sie studierten, keine regelgerechten Abschlüsse erwarten. Schamanin Susamee hatte es vielmehr im Blut oder es hing von ihrer Befindlichkeit ab. Mal bescheinigte sie Tibor höchstes Niveau, dann wieder sprach sie ihm das nötige Einfühlungsvermögen gänzlich ab. Sodass ihn Tika trösten musste, die Susamees Herz sowieso längst endgültig gewonnen hatte.

Es war nicht so, dass Susamee Tibor nicht hätte leiden mögen. Doch es war schon noch mal ein Unterschied, ob man jemanden nur so irgendwie leiden konnte. Oder ob man in ihm – vielmehr in ihr – eine ideale Tochter sah, die man von ganzem Herzen und von ganzer Seele liebte. Denn so verhielt es sich nun einmal mit Tika.

Tibor erwog ernsthaft, ob er sich nicht doch noch einen männlichen Meister suchen sollte. Und wäre Tika nicht gewesen, er hätte es längst getan, dachte er jedenfalls.

An seinem Talent zweifelte er nicht. Er hielt sich, schamanisch gesehen, vielmehr für hochbegabt und vielleicht war dies ja bereits sein schlimmster Fehler.

Dabei kam er in Grisellas Kolloquium wunderbar zurecht. Die Professorin hätte ihn mit Kusshand als Doktorand zurück genommen. Ebenso Moschus Mogoleia. Aber Tibor war nun einmal stur. Er hatte sich in den Kopf gesetzt Schamane zu werden und zwar zusammen mit Tika, mit der er sein Leben teilen wollte.

Das war ihm völlig klar. Immerhin war er inzwischen Mitte Zwanzig und da hatten seine Stammesbrüder daheim in der Inneren Mongolei längst einen Stall voller Kinder.

Auf Tikas Seite im australischen Outback war es übrigens ganz ähnlich. Und das wussten beide. So schoben sie ihre Abschlüsse auch deshalb ein wenig künstlich vor sich her, denn danach hätte es keinen

Grund mehr gegeben, sich der Natur zu verweigern, die doch zu gerne ihren Lauf genommen hätte.

– Immerhin – wozu war man Schamanin, sagte sich Tika. Oder doch schon fast Schamanin.

*

Wenn Tibor seine Allüren überkamen, vergaß er ganz die sich selbst bespielende Pferdekopfgeige und was sie ihm bedeutete. Er vergaß den Kreis seiner Zuhörer und Zuschauer, die sich all monatlich um ihn scharten. Ja, sogar der Phönix stieg für ihn aus seiner Asche, um ihm zu lauschen, und um vielleicht sogar für den eigenen lieblichen Gesang etwas dazu zu lernen.

Dann sagte er sich trotzig, auch in der Steppe könnte er sich damit behaupten. Doch sein eigener Schamane wäre dann da, und der würde ihn nicht so links liegen lassen, wegen eines Mädchens, schon gar nicht wegen eines Mädchens.

Aber so dachte er nur, wenn er wirklich sehr schlecht drauf war und sich richtig ärgerte. Und das passierte nun doch recht selten, zumal Tika alles abfederte, was in dieser Hinsicht an Frustration über ihn kam.

Tika war zum Dreh- und Angelpunkt seines Lebens geworden und manchmal fragte er sich, ob soviel Abhängigkeit nicht vielleicht ein schlimmer Fehler war. Doch dann überkam ihn die Liebe und er wischte solche schnöden Gedanken beiseite.

*

Wäre Tibor heute hier gewesen, er hätte Grisellas Frage klipp und klar mit ja beantwortet.

„Ja, Dinge ändern sich, weil sie einem bekannt sind. Das Kennen nimmt Einfluss auf den Gang der Ereignisse. Wenn man weiß, was geschieht, dann wächst der Einfluss, den man darauf hat.“

Vielleicht war er schon viel zu sehr Schamane, um es anders zu sehen und Billy-Joe hatte sich soweit vergessen, dass er diesen Zusammenhang nun anscheinend nicht mehr sah. Aber vielleicht hatte ihn die Frage auch nur überrumpelt.

Ein wenig aber kam es schon auch darauf an, um was es sich bei diesen sogenannten Dingen recht eigentlich handelte. So ein Gewitterchen, das wusste auch Billy-Joe, ließ sich nicht nur beobachten und einschätzen. Es ließ sich auch beeinflussen, was Richtung, Kraft und Zeit betraf. Verzögerung war nur eine Methode der Beeinflussung.

Gewitter ließen sich auch bannen, etwa hinter Flussläufe. Nicht immer, aber doch gelegentlich. Und auch der Wind, wenn man ihn nur nachdrücklich darum ersuchte, pustete schwächer oder stärker, mal eher mehr und gerade aus, dann wieder weniger und um die Kurve.

Und was die Tiere an der Tränke betraf, so waren sie nicht nur dem Zufallsgenerator anheim gegeben. Die Würfel waren zumeist bereits lange gefallen, ehe noch die Tiere fielen. Und auch im Feld bei den Zinnsoldaten ging es nach solch einem Auswahlprinzip zu, das ebenfalls – aus was für Gründen auch immer – vorab entschieden war.

Wer sich der Macht des Schicksals nicht zu beugen bereit war, wer sich entzog, der kam zumeist nicht weit, sondern handelte sich zum Tod auch noch zusätzliche Schmerzen ein. Denn Bruder Hein schlug zu, und wenn er um einige Tage oder Wochen oder gar um Jahre betrogen wurde, dann unter vermehrtem Schmerz.

2. Aufstand der Trolle

Billy-Joe fühlte Walter kommen. Zum Paradox machte sich Gevatter Tod immer dann bemerkbar, wenn das Leben seinen Zenith anstrebte, so, als sei höchstes Gewahrsein auch immer zugleich tiefster Abgrund. Als seien Tod und Leben noch enger mit einander verknüpft. Als käme das eine im andern vor und keines ohne das andere aus.

Vielleicht sähe er Tibor noch leibhaftig, hoffte er und kletterte in den Hubschrauber, der die Conversionsoren zu Susamees Insel entführte, wo sie für eine knappe Woche Gastrecht genossen. So war es ausgemacht und so wurde es eingehalten, seit der Friede eingekehrt war, und die Zwerge den Untergrund beider Inseln schützten.

Südmichel achtete sehr darauf. Noch saß der Schock tief. Der Aufstand der Trolle schwebte gleichsam über dem Untergrund oder wohnte in seinen Eingeweiden, ganz wie es die Perspektive dem Betrachter gebot.

Mit einem merkwürdigen Streich hatte alles begonnen. Niemand konnte bis heute mit letzter Sicherheit sagen, wo die Schuld begann und wo das Unglück seinen Lauf nahm. Tatsache war, dass drei dumme Jungs einen üblen Streich in guter alter Trollmanier durchzogen. Was an sich nichts Aufregendes war, sondern jeden Zwerg im Innersten mit leisem Stolz erfüllte. Erinnernte er sich doch der eigenen Jugend und die griff nun nach ihm in nostalgischer Überhöhung. Sie ließ ihn schmunzeln. Und klammheimlich neidete er solch ein Riesenspektakel, zu dem er selbst es in seiner Jugend nie gebracht hatte. Und es war schöner Neid, nicht der gelbe, neidische, der Löcher brennt. Sondern der Neid, der es einem ermöglicht, sich

dranzuhängen und innerlich mit dabei zu sein und sei's im Nachhinein.

Mit dem Trollsstreich hatte es angefangen und da war die Welt unter Tage noch in Ordnung gewesen. Denn unmittelbar danach kehrte erst einmal wieder Ruhe ein. Die Baustellen gediehen, die Bauten wurden fertig. Susamees Insel erhielt ein Zwischengeschoss, denn auch diese Insel erwies sich als hohler Zahn. Und solange alle fleißig und beschäftigt waren, bewegte sich alles in geregelten Bahnen.

Wo waren die Trolle da? Jetzt wusste es keiner mehr. Hatten sie sich tatsächlich in die tiefste Trolleinsamkeit zurück gezogen? Wie sie ihnen gut anstand, wie sie aber keineswegs geliebt wurde. Denn was soll ein Troll unter seinesgleichen in der tiefsten Dunkelheit der Erde? Wo blieb da der Spaß und die Lust, ein Troll zu sein?

Ach ja, die Impfung. Trolle waren ja geimpft worden, aber eben nur die, die sich hatten erwischen lassen. Denn als die Trolle mitkriegten, was mit ihnen geschehen sollte, da zogen sie sich ja erst zurück. Da erst verkrochen sie sich in den tiefsten Innereien der Mutter Erde. Sie saßen ihre Zeit aus und warteten darauf, dass dieser Kelch an ihnen vorüber ging. Und so war es dann auch.

Niemand dachte bald mehr an die Trolle und ihren Schabernack. Alle waren ja so mit dem Bauen beschäftigt und wussten vor Arbeit nicht ein noch aus. Die Tage waren nicht lang genug und die Wochen zu kurz.

Die Sonne ging ihnen zu früh unter und der Mond stand nicht lang genug am Himmel. Je, nachdem, was sie gerade zu tun hatten.

*

Die Überanstrengung forderte ihren Tribut. Die Tuberkulose grassierte und raffte die Schwächeren bald dahin. Als die Trolle davon erfuhren, kamen sie aus ihren Verstecken. Jetzt wurden sie plötzlich gebraucht und konnten gar nicht schnell genug erwachsen werden.

So saß bald jeder Troll, der einen halbwegs vernünftigen Eindruck machte, in Amt und Würden. Und je mehr Trolle eingeschleust wurden, um so mehr sickerten nach. Denn die eingeschleusten Trolle sorgten für die nächste Welle. Und die waren dann schon ein wenig trolliger - wilder und ungebärdiger, weil sie dem Trollsstand noch näher standen.

Bis am Ende dann richtige wilde, ganz trollige Trolls als Lehrer in die Schulen kamen oder in die Kindergärten und Polizeistationen und da den Bock zum Gärtner machten.

Und wenn so etwas tausendfach passiert, dann passiert eben plötzlich ganz viel und auf einmal merkt man, dass eine schleichende Revolution stattgefunden hat und eine Machübernahme. Doch da war

es bereits zu spät. Die Trolle ließen sich nicht mehr zurückdrängen. Und darauf zu hoffen, dass sie sich auswüchsen, war insofern illusionär, als ja immer wieder Trolle nachwuchsen, da alle Zwerge zwischen zwanzig und dreißig nun einmal Trolle sind.

So lautete denn alsbald ihr Motto: ‚Trau keinem über dreißig!‘ – Der Zwergstaat wurde zum Trollsstaat.

*

Südmichel warnte und beschrieb die Lage als äußerst ernst. Ab sofort wurde jede Bautätigkeit untersagt. Und wo immer noch gebaut wurde, da schritt der Wachdienst ein.

Es wurden sogar Schotten eingezogen. Doch für findige Zwerge gab es unterirdisch keine wirklichen Hindernisse. Dann fuhr Dorothea das stärkste Geschütz auf, das sie besaß. Sie drohte damit, die Geheimhaltung auffliegen zu lassen und den Untergrund für die Medien der Welt zu öffnen.

Das war zwar gewissermaßen eine Art Harakiri-Selbstmord, denn das hätte auch für die Inseln allerlei bedeutet, da die Reporter ja Freund und Feind nicht unterschieden hätten. Aber was sollte sie machen, die Not wurde zu groß. Bevor die Inseln im Meer versanken, denn das drohte, wenn man den Wühlmäusen im Untergrund nicht Einhalt gebot. Denn wenn das nicht geschah, dann war es mit der Inselherrlichkeit schon sehr bald ein für alle mal vorbei.

Südmichels Appelle an die Vernunft fanden keinen geeigneten Ansprechpartner mehr. Die vernünftigen Zwerge litten am Burn-out, an Erschöpfung oder an Tuberkulose, weil sie sich zuviel zugemutet hatten. Viele wurden jetzt depressiv. Depression war eine weit verbreitete chronische Krankheit unter Tage. Das kam, weil Zwerge die Sonne zu wenig abbekamen.

Hätten sie nur nie mit dieser unsäglichen Impferei begonnen, warfen sich die Verfechter dieser Maßnahme jetzt vor. Denn dadurch waren die Trolle erst so richtig wild geworden und hatten Wut aufgestaut, die sich nun, da sie die Macht übernahmen, entlud.

Die *Oberflächlichen* erwogen ernsthaft, alle von den Zwergen gebauten Räumlichkeiten wieder zu verlassen und diese ganzen Bereiche still zu legen und zu versiegeln. Möglichst mit Stahlbeton, durch den sich auch der stärkste Zwerg nicht fressen konnte, falls es überhaupt ein Material gab, das Zwergen standhielt.

Da war die Probe noch nicht auf das Exempel gemacht. Vielleicht wäre das verlorene Liebesmüh, die man sich getrost schenken konnte. Denn was nützte ein solcher Verzicht, wenn hinten doch nichts dabei heraus kam. Wenn die Zwerge – vielmehr die Trolle – ungehindert auf der menschlichen Seite herumgeistern konnten, wie sie es schon immer taten, und wie es ihnen beliebte.

Auch Trolle waren nicht eigentlich oder aus ihrem Herzensgrund böse. Und wenn man sich auf sie einließ, konnte man mit ihnen durchaus seinen Spaß haben. Aber da sie ebenso unberechenbar waren wie spontan, und ihnen immer wieder etwas Neues einfiel, deshalb war das Zusammenleben mit ihnen doch zu anstrengend und kräfteraubend. Darüber versank alles andere. Und das konnte es ja wohl nicht sein. Immerhin stand hier für die Insel das Forschungsprogramm. Und die Welt stand auf der Kippe und wollte gerettet werden. Da konnte man sich doch von ein paar wild gewordenen Trollen nicht das Handwerk legen lassen.

*

Dorothea beschloss, zweigleisig zu fahren. Zunächst richtete sie ein Sanatorium für lungenkranke oder depressive Zwerge ein. Sie opferte dafür einen Teil ihres Hotelprojekts, das allerdings inzwischen recht mickrig vor sich hin dümpelte, da die Touristen nicht gerade strömten, zumal viele unerwünscht waren. – Jedenfalls die, die sich nicht zu den Farben bekannten oder bekennen konnten, da ihnen die Gabe fehlte, und es ihnen überhaupt ganz allgemein der Sensibilität und Empathie ermangelte.

Die Sonne bekam den alten Herrschaften prächtig. Und da sie alles in allem ein wenig wie kleine Menschen aussahen, fielen sie auch den anderen Hotelgästen weiter nicht auf. Die wunderten sich zwar, dass sie das Gebiet nicht betreten durften, das zum Sanatorium erklärt worden war, doch man argumentierte mit Ansteckung, und das zog.

Tuberkulose war zwar keine tödlich verlaufende Krankheit mehr, aber angenehm war sie deshalb dennoch nicht. Doch welche Krankheit ist das schon?

Immerhin wurde durch diese Maßnahme das schlechte Image der Zwischenschule bei den Zwergen aufgebessert. Durch die Trollphobie, die sich unter den Menschen ausgebreitet hatte, galten alle menschlichen Bewohner hier auf Weisheitszahn doch inzwischen als undankbar und engstirnig, intolerant und selbstsüchtig. – Eigenschaften, die die Zwerge nur zu gut von sich selber kannten, und deshalb um so schneller auch bei anderen feststellten.

Die Inselbewohner standen in dem Ruf, selbstgerecht und humorlos zu sein – unfähig, auch mal fünf grade sein zu lassen oder über den eigenen Schatten zu springen. Eben das konnten die Zwerge selber nicht, denn das war ihr Preis des Erwachsenwerdens. Dafür waren sie ungeheuer fleißig.

Die Zwerge schufteten bis zur Selbstzerstörung und waren aufopferungsvolle Freunde, die ohne mit der Wimper zu zucken für einander ihr Leben in die Waagschale warfen. Jedenfalls stand es so

um ihren Zwergenethos. Anspruch und Wirklichkeit klafften auch hier auseinander.

Da auch die Trolle keineswegs doof waren, sondern sehr wohl wussten, wohin der Hase zu laufen hatte, machte ihnen ihr Streicheleben nur so lange Spaß, wie da Erwachsene waren, die man damit ärgern konnte. Selbst einmal in Amt und Würden, verloren sich die Albernheiten schnell. Denn die harte Wirklichkeit unter Tage forderte doch eine Menge an Realitätssinn, auch wenn es ganz anders aussah. Besonders für den Außenstehenden, der sich mit den Lebensbedingungen nicht auskannte und nur den äußeren Schein sah. Denn der glänzte nun in der Tat von all dem Gold, den Edelsteinen, dem Platin und den Silberlegierungen, welche die Zwerge als gewöhnliche Baumaterialien verwendeten wie andere Maurer Ziegelsteine und Dachschindeln.

Mit dem Sanatorium wirkte Dorothea dem schlechten Image entgegen, ja, es gelang ihr ein Stück weit, es umzudrehen. Zumal sie diesmal konsequent jede Gegenleistung zurückwies. Es gehe hier jetzt um die Dankbarkeit der Menschen, betonte sie. Anders als früher, wo die *Oberflächlichen* die Zwerge unwissentlich ausnützten und nie etwas von deren Angeboten abschlugen.

Sie kannten die Zwerge eben nicht. Sie wussten nicht, dass man sie nicht auf Biegen und Brechen beim Wort nehmen durfte, weil sie immer den Mund zu voll nahmen und deshalb ständig zuviel am Hals hatten.

So kam Dorothea endlich auf den Trichter. Es wurde aber auch Zeit, fand sie selbst und ärgerte sich ein wenig über sich. Aber nun wusste sie Bescheid. Auch all ihren Kolleginnen und Kollegen versuchte sie begrifflich zu machen, wie es um die Zwergensee stand – was man von ihr annehmen durfte und was nicht.

„Nimm einen Zwerg nie beim Wort“, ließ *Südmichel* bald verlauten. „Die Menschen gehen halt immer von sich aus und unterstellen aller Welt, dass sie genau so tickt wie sie selber. Aber so ist es eben nicht. Sonst wären die Zwerge ja keine Zwerge, sondern zu kleine Menschen vielleicht. Dann würden sie nicht unter der Erde hausen, sondern am Meeresgrund oder wo auch immer.“

Das sagte *Südmichel* nur, weil er das Idol der Meermenschen war, während sich die Zwerge inzwischen Tibor erwählt hatten. Und das erst nach einer sehr langen Interimszeit ohne jedes Idol.

Womöglich würden Zwerge auch in der Sahelzone oder im Pygmäenland wohnen können. Den Pygmäen schwant sie denn auch als ihresgleichen, als einstmals eine Abordnung in der Kalahari die Erde durchstieß. Die Zwerge hielten umgekehrt Pygmäen für eine Art Ableger, der es nicht rechtzeitig unter die Erde geschafft

hatte, als Atlantis unterging. Vielleicht hatten sie in ihrer Wüste von dem Untergang auch gar nichts mitbekommen.

Den echten Zwergen steckte das Trauma gleichsam noch in den Genen. Sie hätten es nie über sich gebracht, auf Dauer an der Oberfläche zu wohnen, zu arbeiten und überhaupt zu leben. – Allein schon wegen des Mangels an Komfort dort. Das redeten sie sich jedenfalls ein.

Die Gier der *Oberflächlichen* (wie sie die Menschen auch *abschätzig nannten*) kannten sie und konnten ein Lied davon singen. Ganz Afrika war durchgewühlt inzwischen von den gierigen Diamanten-Schürfern, und war ein unwirtlicher Ort für Zwerge geworden. Seit diese Tiefenbohrungen stattfanden und immer weiter vordrangen, bis in Tiefen, die sogar Zwerge das Fürchten lehrten.

*

So entpuppte sich die Revolution der Trolle als ein überfälliger Befreiungsschlag der Zwerge gegen die Gier der Menschen, die zwerghische Großzügigkeit missverstanden als Großmannssucht und Imponiergehabe. Und die deshalb die Zwerge schamlos ausbeuteten, ohne jedes schlechte Gewissen, falls sie es denn überhaupt auch nur bemerkten.

„Wie kann man sich ganze Paläste bauen lassen, ohne auch nur die Spur von Gegenleistung anzubieten?“ - fragten sich die Trolle. Und das fragten sie zugleich ihre Elterngeneration auch. –

„Das habt ihr nun davon. Jetzt liegt ihr auf der Nase mit eurer Tuberkulose und euren Depressionen und was noch alles.“

„Hättet ihr euch ein wenig von eurer Trolligkeit bewahrt, dann wäre euch das nicht passiert.“

Die Zwerge sahen es ja ein, und entschuldigten sich bei ihren ungezogenen Söhnen und ihren unartigen Töchtern. Denn die waren nun gar nicht mehr so ungezogen und unartig. Jetzt, wo sie die Verantwortung trugen und den Staat leiteten. Und doch ließen sie viel mehr Freiraum für Trolligkeit und Schabernack als es je zuvor gegeben hatte. Das war ihre Bedingung und sie fuhren alles in allem ganz gut damit. Auch wenn es hin und wieder einiges an Scherben aufzukehren gab, oder gar eingestürzte Tunnel vom Übermut zeugten. Solange nur niemand ernstlich zu Schaden kam...

*

Das Sanatorium erwies sich nun doch ein erster Schritt in die richtige Richtung. Immerhin opferten die Menschen einiges an Komfort und vor allem an dem knappen Raum, der ihnen hier zur Verfügung stand und das begriffen die Zwerge sehr wohl. Denn damit kannten sie sich aus. Lebensraum war eines der riesigen Probleme, die sich unter Tage ergaben.

Längst nicht alle Erdschichten eigneten sich nämlich zur Besiedelung. Ganz im Gegenteil, die wenigsten eigneten sich und mussten deshalb in mühevoller Kleinarbeit gesucht und gefunden und schließlich auch noch erschlossen werden.

Das hörte sich so leicht an, war aber alles andere als leicht. Aus Sicht der Zwerge war dies überhaupt die wichtigste Aufgabe. Und wem es tatsächlich gelang, eine geeignete Wohngegend auszumachen, der wurde schnell zum Volkshelden und durfte sich der Wertschätzung und Achtung des ganzen Zwergvolkes gewiss sein.

Da Mut und Risikobereitschaft mit zunehmendem Lebensalter abnahmen, waren naturgemäß die Trolle hier am Drücker. Sie waren es denn auch oft genug, deren Wagemut sich ein neuer Lebensraum verdankte.

Der Abstecher zu Susamees Insel war im übrigen aus Sicht der Zwerge ein solches Unternehmen. Und da es sich als erfolgreich herausstellte, galt es nun, auch die anderen Zwerge nachzuholen. Denn das Wohngebiet unter den Siedelungsgründen des Meervolkes war allzu porös geworden. Von oben sickerte es und von unten drohte heißer giftiger Dampf. Das war alles in allem eine äußerst ungünstige Mischung.

Wegen des schlechten Verhältnisses zu den Menschen war der Kontakt mit den Kundschaftern in der Ferne abgebrochen. Die Zwerge im Sockel der Insel Weisheitszahn wussten nicht, wie weit die Vorhut war, und ob sich ihr Kommen bereits empfahl. Denn es wäre schon wichtig, sich einigermaßen wohl zu fühlen und nicht erst monatelang aufeinander zu hocken, sondern gleich richtig anzufangen – ein neuer Anfang eben, wie es der Name schon sagte, denn darum ging es. Außerdem war man auf die Hilfe der *Oberflächlichen* angewiesen.

Nun wurde über das Sanatorium wenigstens wieder miteinander geredet und auch *Südmichel* hatte ein Einsehen, der sich so unverschämt auf die Seite der *Oberflächlichen* geschlagen hatte, dass es niemand von den Zwergen mehr recht verstand. Aber sicher rührte das von seiner Stellung beim Meervolk her, das in ihm leichten Größenwahn ausgelöst zu haben schien.

Einer der ihren jedenfalls war er recht eigentlich, so gesehen, nicht mehr. Aber das stand noch mal auf einem anderen Blatt.

„Ja, wäre ein solcher Transport denn überhaupt vorstellbar?“ – ließen die Zwerge bei Dorothea deshalb jetzt erst einmal vorsichtig anfragen.

„Vielleicht dreitausend werden ’s schon sein oder auch weniger. Wir zählen uns nicht dauernd durch...“

Dorothea rechnete ein wenig herum. Innerlich freute sie sich wie ein Schneekönig. Sie besprach sich zum Schein mit ihrem Mann, dem Universitätsdirektor, und mit Marsha und Adrian, den Schulleitern der Zwischenschule, aber wirklich nur zum Schein, denn mit den Zwergen wären sie mit einem Schlag einen großen Teil ihrer Sorgen los.

Endlich könnten ordentliche Ingenieure und Statiker in den maroden Tunneln nach dem Rechten sehen - und alles ordentlich durchchecken. - Vielleicht waren die gar nicht so marode. Dorothea wäre diese Unsicherheit endlich los, die irgendwie wie ein Damoklesschwert über ihr hing, da sie letztlich ja doch die Verantwortung trug.

Sie würde ein Schiff chartern oder besser wohl doch nicht. Auf jeden Fall könnte das U-Boot, wenn es hundert mal führe einen ganzen Schwung bewältigen.

„Na, ob das so ganz realistisch war?“ – überlegte sie. „Besser wäre es vielleicht doch, gleich ein richtiges Schiff zu chartern. Man müsste die kleinen Leutchen eben als Pygmäenstamm verkleiden oder als sonst eine Eingeborenenrasse seltener Art oder so. Da müsste sie sich halt noch was einfallen lassen.“

Vielleicht gab es auch die Möglichkeit, ein Schiff ohne Besatzung zu kriegen. Vielleicht ließ sich sogar eines kaufen. Dann könnte der U-Boot Kapitän den Kapitän machen und die Stammbesatzung würde die Regie übernehmen. Und die fähigsten Studierenden könnten sich kurz einweisen lassen. Alles in allem überschlagen – lag Susamees Insel ja keine dreihundert Seemeilen entfernt (*Tarnung und Missweisung schon mit eingerechnet.*)

Da ließe sich bestimmt was machen. Ein eigenes Schiff wäre überhaupt keine schlechte Idee. Und wenn der Transport dann gemacht war, hätte man ein Schlafschiff oder einen Ausflugsdampfer – ganz hatte sich Dorothea nämlich doch noch nicht von ihrer Hotelidee verabschiedet.

3. Überfahrt auf der ‚Last Bounty‘

So streckte Dorothea schon einmal ihre Fühler aus. Sie hörte sich in den Häfen um, ob nicht ein Schiff angeboten wurde, das seetüchtig und gut im Schuss war und das ohne viele Formalitäten zu übernehmen war. Sie gründete nur zur Sicherheit schon einmal eine Reederei, nachdem sie erkannte, wie einfach das war, wenn man über

Geld und Sicherheiten verfügte. Man brauchte dazu nicht einmal ein Seefahrtspatent.

So eröffnete sie ein kleines Reedereibüro in Sydney gleich neben dem Helikopterterminal der Insel Weisheitszahn und besetzte es mit einer Vertrauensperson. Genauer mit zweien, denn Intelleetus begleitete seinen Vater gern, der auch einmal raus wollte. Grisella könnte sie ja jederzeit besuchen, meinten die beiden Verschwörer beim Abflug.

Viel zu tun gab es nicht. Doch es sollten ja, wenn irgend möglich, einige vertrauenswürdige, echte Seeleute angeheuert werden. Der U-Bootkapitän nämlich winkte ab als ihm eine solche Aufgabe angetragen wurde. „Schuster bleib bei deinen Leisten“, meinte er und fügte hinzu, dies sei beileibe keine falsche Bescheidenheit – so herum nicht und anders herum auch nicht.

„Ich möchte keinen A6 Kapitän in mein schmuckes kleines Boot lassen – nicht auf die Brücke, allenfalls als Passagier...“

*

„Wie wär’s? Wollt ihr beide nicht ein wenig zur See fahren?“ - fragte Dorothea recht beiläufig. Arundelle und Billy-Joe sahen einander an. Sie waren zu Gast bei den Schlaubergers und saßen im Garten. Die Sonne lachte vom wolkenlosen Himmel und alle merkten doch gehörig auf. Wusste Dorothea, was sie tat?

Die so Überfallenen aber nickten beide spontan. Da bedurfte es nicht eines Wortes der Absprache. Ein solches Abenteuer war so recht nach ihrem Geschmack. Das wäre in der Tat eine Abwechslung nach den langen Wochen und Monaten hinter dem Schreibtisch.

„...und Zinfandor nehmen wir mit. Am Ende hat der sogar ein Patent, fragen wir ihn doch einfach...“ – rief Arundelle. Sie erinnerte sich an ihr Seeabenteuer und daran, was für ein tüchtiger Seemann Zinfandor doch war.

Zinfandor Leblanc hatte tatsächlich ein Steuermannspatent. Es lag wohl hinterlegt in Montreal im Seefahrtsamt und wurde ihm auch richtig und ohne große Umstände zugestellt. Damit war die erste Hürde bereits genommen. Einen leitenden Offizier hatten sie schon mal, das war doch ein Anfang.

Auch ein Schiff fand sich dann, - sogar mit einem Faktotum, das sich auf die Maschine verstand und den alten Pott so liebte, dass es sich nicht trennen mochte und lieber mit ihm abgewrackt worden wäre als von Bord zu gehen.

Der kleine ölverschmierte Mann unbestimmten Alters hörte auf den Namen Stanislaw Michiniewsky. Er stammte ursprünglich aus dem schönen Gdansk an der Ostseeküste.

Als es zu dem Kauf tatsächlich kam, war er vielleicht der glücklichste Mensch von allen, denn selbstverständlich freuten sich alle wie die Schneekönige, dass ihnen dieses Schnäppchen gelang.

Dorothea bewies mal wieder ihr goldenes Händchen.

Das Schiff war ein hochseetüchtiger Kümo mit knapp eintausend Bruttoregistertonnen und befuhr unter dem klangvollen und beziehungsreichen Namen ‚Last Bounty‘ die Gewässer um Neuseeland und Neuguinea. – Jedenfalls hatte es das getan, bis sich der Kapitän und Eigner zu Tode soff, und das Schiff unter den Hammer kam, weil niemand da war, um die Liegegebühren zu bezahlen. Deshalb war es ja so ein Schnäppchen gewesen. Und dafür, dass es recht betagt war, war es erstaunlich gut im Schuss. Besonders die Maschine – wie Stanislaw nicht müde wurde in seinem Pidgin English zu betonen.

„German Craftsmanship, German Craftsmanship“ – das Schiff stammte ursprünglich von der Hamburger Traditionswerft Planten & Blumen (*ob das so ganz stimmte?*) – erklärte der kleine Ingenieur – jedenfalls wies ihn ein Schriftstück in kyrillischer Schrift als einen solchen aus. Dazu lag eigens eine beglaubigte Übersetzung vor.

„Papers all very right“, bestätigte Stanislaw grinsend, denn er war sich seiner Sache sehr sicher, soweit es seinen Maschinenverstand betraf.

*

Die beiden großen Luken der ‚Last Bounty‘ vor der Brücke wurden mit Zwischendecks versehen. Erst einmal musste diese Maßnahme reichen. In den so entstandenen Räumen war Platz für fünfhundert bis tausend Leute, besonders wenn es so kleine Leute waren wie in diesem Fall. Rein theoretisch müsste die Überführung des gesamten Zwergvolkes also mit drei bis vier Reisen zu schaffen sein.

Unter der Führung von Zwerginspektor Barneby wurde erst einmal ein Inspektorenteam hinüber geflogen zu Susamees Insel, da die Funkverbindung den Trollen nicht reichte. Sie misstrauten dieser Art Technologie, denn sie stammte nicht von ihnen, sondern von den *Oberflächlichen* und denen misstrauten sie schon aus Tradition.

Susamee freute sich auf die Invasion. Sie war so recht nach ihrem Geschmack. Endlich gelang auch einmal etwas Bedeutendes, nicht bloß die ewige Heilerei immer zu. Das war ja auch ganz schön, aber so ein ganzes Volk zu retten, hatte doch was. Und dann auch noch unter Druck, und auf der Suche nach dem gelobten Land – was gab es Schöneres als ein wenig Gott zu spielen und den Ort zu bezeichnen, wo das Glück schon wartet?

So wie es aussah, würde man sich zudem ganz schön aus dem Weg gehen. Zwerge drängte es nun mal nicht an die Oberfläche. Schon gar nicht für dauernd. Hin und wieder ein Schabernack übermütiger Trolle vielleicht, stellte sie sich vor und beschwichtigte sich gleich selbst. So dachte Susamee und freute sich bereits jetzt auch auf diese kleinen Abwechslungen.

Denn auch wenn sie es nicht gerne zugab, die Einsamkeit ging ihr ganz schön auf den Geist. Da halfen auch Tika und Tibor nicht mehr so recht. Und der anhängliche Will Wiesle schon gar nicht.

Die Inspektoren – es waren ihrer vier, und Barney hieß der eine – waren recht zufrieden. Das Terrain unter der Insel war definitiv ausbaufähig und wenn es so ging wie es aussah, dann war man auf Jahre hinaus gut beschäftigt und konnte von hier aus weite Tunnelsysteme graben. Denn das Meer war vergleichsweise flach und eben keine zigtausend Meter tief. Der Untergrund war solide und versprach nicht durchlässig zu sein, dass man ständig im Nassen saß. Und auch wohl hitzebeständig schien er zu sein, denn so richtig vulkanisch ging es hier nicht mehr zu. Doch das wusste man so recht nirgends, schon gar nicht auf Dauer.

Die wagemutigen Bautrupps hatten in der Tat gut vorgearbeitet. Nie hatten sie die Hoffnung aufgegeben, ihre Väter und Mütter doch noch zu überzeugen nachzukommen. Und seit die Vorhut dann wusste, dass der Transport in greifbare Nähe rückte, setzten sie natürlich ihren Ehrgeiz darein, wenigstens den Einzugsbereich so fertig wie möglich zu haben, wenn das weniger mutige Gros dann endlich nachkäme. Und das schien sich ja nun tatsächlich zu verwirklichen.

So konnten die undankbaren Menschen endlich ein wenig von ihrer Schuld begleichen, die sich dieser Schuld mitnichten bewusst waren. Eben das war ja der Skandal. Die ließen sich von hinten und von vorne bebauen und je mehr man ihnen baute und je eifriger man sich für sie hingab, um so meckeriger wurden sie und taten gar, als duldeten sie mal so eben, was da mit so viel Liebesmüh für sie erstellt und geschaffen wurde.

Es war nur noch zum Kopfschütteln. Die Inspektoren durften gar nicht daran denken, schon überfiel sie die alte Trollwut und sie hätten am liebsten einen dicken Coup gelandet. Doch da waren sie hier eigentlich gar nicht an der richtigen Adresse. Denn die Schamanin hatte ihnen noch gar nichts getan, ganz im Gegenteil, sie war die Freundlichkeit selbst und bot mehr als sie nahm, das war ganz selten unter Menschen.

Beutete der Junge sie aus? Immerhin wohnte er in seinem Palast unter der Erde wie ein Zwergenkönig und freute sich an seinen

kostbaren Wänden jeden Tag. Ja, er meckerte sie noch wegen des Tageslichts an, das ihm zu wenig reinschien, der undankbar Kerl. Ob man dem nicht doch... – Aber da wussten die Inspektoren noch nichts von der Pferdekopfgeige. Sie kannten die Verhältnisse hier drüben eben nicht und nahmen sich als Inspektoren vielleicht ein wenig zu wichtig, fanden sogar die Bautrolle und so wurden sie erst mal etwas kleinlauter. „Wenn hier jemand Streiche ausheckt, dann wohl eher wir“, meinten sie. Und ihnen stand hier danach nicht der Sinn, dafür bauten sie einfach zu gerne und freuten sich an ihrer konstruktiven Kraft, die war am Ende noch viel schöner als der freieste Übermut.

Jetzt galt es zunächst einzuziehen und die ganze Sache in trockenen Tüchern zu halten, bildlich gesprochen. Noch war der Umzug ja nicht einmal richtig angelaufen.

*

Vor Wasser hatten Zwerge panische Angst. Und nun mussten sie mehrere Tage über 's Meer fahren – und auf dem Meer verbringen. Ein Schiff war praktisch die einzig denkbare Möglichkeit überzusetzen. Alles andere hätte Jahre und Jahrzehnte in Anspruch genommen und wäre womöglich gründlich schief gegangen und dem Wasser wäre man auch nicht entkommen. Denn das rieselte nur so und verdarb einem die letzte gute Laune, dass man glatt zum Troll wurde vor Wut.

Noch waren die Leute nicht an Bord. – Da ging es durch die Luft doch um vieles angenehmer. Magie wäre natürlich auch eine Option. Inspektor Barneby wusste von den geheimen Mächten im Besitz der *Oberflächlichen* von den Inseln. Doch damit rückten die nicht raus. Ja, die Inspektoren fanden, dass diese ihre Magie wie eine Krankheit behandelten, von der niemand etwas erfahren durfte.

Und doch war es wegen dieser Magie überhaupt erst zum engeren Kontakt gekommen. ‚Wer nach Atlantis spaziert, dem muss man ja wohl trauen‘, so die Logik der Eltern, die darauf hin zu ackern anfangen, dass die Schwarte krachte, bis sie Blut und Wasser schwitzten. Sie dachten sich die schönsten Dinge aus: Tunnel und Paläste – würdig, Könige zu beherbergen.

Und nun boten die *Oberflächlichen* ihnen eine Schiffspassage auf einem alten ausgemusterten Schiff, das wohl kaum recht seetüchtig war. Zähneknirschend musste Inspektor Barneby nehmen, was geboten wurde. Die Zwerge waren sich zu fein, um zu fordern. Sie gingen nicht her und verlangten lauthals. Doch unterirdisch rumorte es. Gegrummelt wurde von standesgemäßem Transport mit der Magie, von der sie insgeheim ja wussten. Offiziell freilich durften sie davon nichts wissen. Sie mussten so tun, als wüssten sie nichts von den magischen Kräften, die da so wundersam verfügbar schienen.

Denn die Menschen taten ebenfalls, als wüssten sie nichts von ihrer Magie.

Nun, fairer Weise mussten die Inspektoren zugeben, dass sie ihre eigene Magie ebenfalls nicht zu den Fenstern hinaus posaunten, sondern ganz schön für sich behielten.

Vielleicht verhielt es sich ja tatsächlich so und keine Magie dieser Welt war in der Lage, sie von diesem Ort zum Nächsten zu bringen. Weder die der Oberflächlichen noch die eigene. – Nicht alle und schon gar nicht alle auf einmal. Doch so in etwa stellten sie es sich wohl vor. Es sollte doch ein echter Exodus werden. Das volle Programm – das ganze Volk sollte auf einen Schlag aus der Wüste raus. In diesem Fall aus dem klammen Gefängnis, wo es nur Krankheit und giftige Dämpfe gab. Diesem Los galt es zu entinnen. Ein ganzes Volk machte sich auf zu neuen Ufern. Es wagte den neuen Anfang, und brach in eine Neue Welt auf.

Trollinspektor Barneby traten Tränen in die Augen, als er sich ein solches Aufbrechen vorstellte. Doch als Troll weinte man nicht und so tat er, als sei ihm ein Körnchen Sand ins Auge geraten.

Niemand von den Undankbaren hatte auch nur gefragt, wie sie so lebten und wie es ihnen ging. Und warum sie so fleißig arbeiteten, obwohl sie davon doch ganz offensichtlich selbst nichts als Unannehmlichkeiten hatten. Die *Oberflächlichen* von den Inseln sahen nur ihre Ziele und sie entdeckten Hindernisse, um sie zu beseitigen, damit das Ziel wieder sichtbar wurde. Da konnte geschehen was wollte. Für sie gab es keine Zeichen und Omen. Auch begriffen sie Ereignisse nicht um ihrer selbst willen, wie es Zwergenart war, sondern bezogen sie auf sich.

Dabei war es doch so klar wie der Sternenhimmel, dass sich in allem, was auf der Welt geschah, etwas ausdrückte. Und dass immer jemand etwas geschehen ließ, weil es Sinn machte, Nutzen brachte oder auch nur Vergnügen oder aber Schmerz und Tod.

Die *Oberflächlichen* beurteilten die Welt nur danach, was ihnen von ihr nützlich war. Sie bemerkten von dem Eigenleben allen Seins nicht viel. Es gab Ausnahmen unter den Inselmenschen, die wenigstens Ansätze einer etwas umfassenderen Sichtweise zeigten, soviel gestand Trollinspektor Barneby jenen immerhin zu. Ganz so schlimm wie die weißen Minenlords in Südafrika waren sie denn doch nicht, soviel Fairness musste schon sein.

So also stand es um die Überführung, soweit es die Zwerge betraf. Sie machten sich ihrerseits wenig Gedanken um so schnöde Dinge wie einen richtigen Kapitän zu finden, der verschwiegen, zuverlässig und loyal war. Sollten sie es riskieren, und mit Zinfandor

Leblanc fahren? – Vielleicht sogar ganz auf einen richtigen Kapitän verzichten?

Erst einmal unterzogen die Hafenbehörden in Sydney das Patent Zinfandor Leblancs einer kritischen Untersuchung. Es war in Kanada ausgestellt und galt nach kanadischem Seerecht, das dem britischen Seerecht untergeordnet war. Deshalb galt es auch hier im australischen Teil des Commonwealth.

Das Commonwealth war zwar nur noch ein Papiertiger, doch gerade in solchen Belangen erwies es sich als haltbar und auch als dankbar. Denn es war verlässlich und so erfuhr Zinfandor aufgrund seiner Jahre, die er das Patent inne hatte, eine unverhoffte Aufwertung.

Allerdings musste er noch Fahrenszeiten als Offizier nachweisen. Das war sein Schwachpunkt, denn das war legal nicht zu machen. Andererseits lagen die fraglichen Fehlzeiten inzwischen einige Jahre zurück und so glaubte Dorothea es verantworten zu können, hier ein wenig zu schönen.

Kurz und gut, Zinfandor Leblanc blickte ganz plötzlich auf ein lupenreines Zeugnis zurück. Unter Reedern half man sich in solchen Kleinigkeiten, wo man konnte.

Sogar die Versicherung spielte mit, die ja auch das Zwischendeck abzusegnen hatte. Sie bestand nur auf geeigneten Belüftungen für den Viehtransporter, als den die Last Bounty gemeldet wurde. Was von der Wirklichkeit nicht gar so fern war. Denn Vieh brauchte womöglich noch mehr Sauerstoff und frische Luft als die Zwerge, die allerhand gewöhnt waren in dieser Beziehung.

Zinfandor Leblanc avancierte zum Kapitän. Stanislaw Michiniewsky wurde als Erster Ingenieur mit Sondererlaubnis geführt, und die U-Boot-Matrosen stellten die restliche Stammbesatzung, wobei der U-Bootkapitän als Erster Offizier fuhr, und dessen Erster Offizier nun den Zweiten auf der Last Bounty machte. So war alles halbwegs geregelt.

Billy-Joe übernahm die Position des Stewards, der zugleich Koch und Mädchen für alles war, und Arundelle wurde Funkerin. Dazu machte sie einen Schnellkurs in Sydney, der sie mit dem Nötigsten vertraut machte.

Alles in allem bestand die Stammbesatzung damit aus zwölf Mann, genauer, aus zehn Mann und zwei Frauen. Denn die Köchin des U-Boots wurde auch übernommen, um Billy-Joe zur Hand zu gehen.

Dorothea sorgte dafür, dass es an Bord an nichts fehlte. Besonders, was die Navigationshilfen und die Kommunikation

anging. Die Zeiten der Morsetaste waren längst dahin. Der gute alte Sextant hatte ebenfalls ausgedient. Man fuhr nach einem dreifach gesicherten Satellitennavigationssystem, auf das unvergleichlich mehr Verlass war, als auf alle anderen herkömmlichen Navigationssysteme.

Die erste Probefahrt, die Überfahrt von Sydney zur Insel Weisheitszahn, verlief denn auch problemlos und bei herrlichem Wetter, sodass dies nicht unbedingt der Maßstab war. Und doch blickten alle zuversichtlich der Herausforderung entgegen, zumal jeder dem andern die Verantwortung zuschob und keiner merkte, wie viel davon bei ihm oder ihr kleben blieb.

Allein schon die Deklaration ihrer Fracht war ein unwägbares Abenteuer, das sie alle vors Seegericht gebracht hätte. Aber davon ahnten die Zwerge ja nichts, die nur rummosern konnten, weil die Dinge nicht so liefen, wie sie sich das wünschten.

Die wären am liebsten natürlich einer um den andern überbeamt, möglichst im Schlaf und ohne davon was zu merken. Aber so ging das nun einmal nicht. Ein wenig Aufregung und Reisefieber musste schon sein. Wer die Welt aus den Angeln heben will, der muss wenigstens schon mal die Tür aufmachen.

Beim Boarding ging es schon los. Es gab ja auf der Insel keine Docks, so musste der Pott nach draußen auf Reede, wo das Wasser tief genug war. Und die Fracht musste mit einem Leichter rübergeschafft werden.

So ein Leichter ist, wie der Name schon sagt, ein etwas luftiges, eher wackliges Gefährt. Dummerweise stand die Dünung an diesem Tag recht steif vor der Bucht. Und so schaukelte das flache, schalenförmige Boot doch recht ordentlich, vielmehr recht unordentlich. Es löste bereits vor der eigentlichen Fahrt heftige Anfälle von Seekrankheit unter den Passagieren aus.

In so einen Leichter passten vielleicht einhundert Menschen. Und so bestand Grund zur Hoffnung, dass man gut ein Drittel mehr befördern könnte. So würden sich die Decks drüben mit drei, vier Leichterladungen füllen lassen.

Doch da gab es schon die ersten ersten Probleme. Die Schwimmwesten waren zu groß. Die wenigen Kinderwesten reichten nicht einmal für eine Fahrt. Und ohne Schwimmwesten ging gar nichts, nicht bei diesen Leutchen.

Notdürftig wurden also erst einmal Schwimmwesten verkleinert und Dorothea bestellte schon mal vorläufig für die Zukunft fünfhundert Kinderschwimmwesten, die auch gleich am nächsten Tag eingeflogen werden konnten.

Das bedeutete aber, dass eine verlorene Schar bereits an Bord zu übernachten hatte. Sie wieder zurückzuschaffen wäre mehr als kontraproduktiv gewesen, bei all der Mühe, sie an Bord zu bringen.

Deren Schreien und Jammern tönte klagend über die ganz Bucht und zerrte an den Nerven der Besatzung, die ja wohl oder übel mit an Bord zu sein hatte.

Der nächste Tag brachte dann aber Wetterberuhigung. Die Schwimmwesten passten, die Leichterfahrt machte seinem Namen Ehre und ging leicht vonstatten. Keine neuen Fälle von verfrühter Seekrankheit zeigten sich mehr. Die Ventilatoren bliesen Frischluft in Mengen in die Decks und der Bordbetrieb nahm seinen Lauf.

Auch in den Zwischendecks gab es kleine Bordküchen und die Besatzung ging davon aus, dass sich die Zwerge selbst bekochten. Denn über deren Essgewohnheiten wusste man so gut wie nichts.

Jedenfalls gab es eine ganze Luke, die stand bereit, um die Dinge des täglichen Bedarfs aufzunehmen. Sogar für Maschinen aller Art war da Platz. Nur, das musste alles organisiert werden und Vorplanung war nicht drin, mit diesen Wirrköpfen. Denn die kriegten nicht einmal sich selbst und ihre Familien auf die Reihe. Sondern warfen ständig alles über den Haufen. Und dann wieder beschlossen sie doch erst mit dem letzten Schiff zu fahren, statt mit dem ersten oder vielleicht auch mit dem zweiten, da es womöglich kein drittes Schiff mehr gab.

Denn die Volkszählung, auf die nicht durchzuführen man auf Zwergesseite so stolz war, hätte nun doch sehr geholfen. Die Decks waren zwar gefüllt, doch wuselte alles durcheinander und Zahlen waren nicht zu bekommen.

Aber wozu auch. Als kein Leichter mehr gefüllt wurde, und niemand mehr an Land stand, holte der Kapitän den Anker ein. Die Last Bounty tuckerte mit halber Fahrt aus dem Einzugsbereich der Inseln, um dann volle Fahrt aufzunehmen und Kurs auf Susamees Insel zu setzen.

An Land winkten die Zurückbleibenden, bis sie als kleine Punkte verschwanden und der Horizont die Insel verschlang. Ringsum war nur noch Wasser. Zum Glück mussten sich die Zwerge das nicht ansehen, denn wo sie hausten, da herrschte Dämmerlicht, das durch die Planen über den Lucken fiel. Die Ventilatoren saugten gute frische Seeluft an, und die tat den kränkelnden Alten sehr gut. Ganz Mutige wagten sich sogar mit ihren Zwergstühlchen an Deck, wogegen niemand Bedenken anmeldete.

Auf der Brücke stand der stolze Kapitän auf seinem ersten eigenständigen Kommando. Aber das wusste ja niemand. Dem Ersten Ingenieur erging es ähnlich, nur dass den niemand sah, da er unten im

heißen Maschinenraum saß, wo er Tag und Nacht hauste. Er kam höchsten einmal kurz an Deck, um sich Wasser oder Bier oder auch einen Kanten Brot zu holen. Zu den Mahlzeiten in der Offiziersmesse freilich erschien er pünktlich und in schicker neuer Uniformjacke mit den drei Ingenieursstreifen auf dem Ärmel.

Auch an Bord ließen die Zwerge die schicken neuen Schwimmwesten gern an, die sich so einfach aufblasen und wieder dünn machen ließen. Man zog nur den Stöpsel und schon saugte sich die Luft in die Kammern. Dann stöpselte man zu und fertig war die Schwimmweste.

Es sah ganz so aus, als behandelten sie die Westen als Gastgeschenke und Arundelle kavelte schon mal in die Reederei, auf dass dort noch einmal zweitausend Kinderschwimmwesten bestellt wurden. Lieferbar möglichst noch diese Woche, denn der Kapitän rechnete damit, eine zweite oder gar noch ein dritte Tour noch in dieser Woche oder doch Anfang der nächsten zu ermöglichen.

Da konnte er freilich noch nicht wissen, was beim nächsten Vollmond los war.

Zunächst aber bekam er andere Probleme. Denn bei der Ankunft stellte sich heraus, dass auch hier nur die Reede blieb und die Ausschiffung mit Booten erfolgen musste. In Ermanglung eines Leichters, den es hier nun einmal nicht gab, wurden die Rettungsboote zur Ausschiffung der Passagiere klar gemacht. So kamen die Schwimmwesten doch noch einmal zu einem ernsthaften Einsatz.

Doch die See war ruhig und sogar die Ängstlichsten wagten inzwischen die kleinen Sprünge vom Fuß des Fallreeps aufs Dollbord.

Leider erwiesen sich die kleinen Kerlchen als zu klein, um die Riemen zu bedienen, und so zog sich die Strecke ganz schön. Es waren an sich nur vielleicht einhundertundfünfzig Meter zurückzulegen. Denn das Wasser fiel doch recht steil ab vor der Küste, sodass die Last Bounty recht nah heran konnte. Zumal ja das Wetter mitspielte und keine Gefahr bestand, dass sie von den Wellen gegen die Felsen gedrückt wurde.

Der Kapitän ärgerte sich über die Sturheit der Zwerge und bestand auf der Rückgabe der Schwimmwesten. So sei es üblich und alles andere kindisch. Billy-Joe und Arundelle redeten mit Engelszungen auf ihn ein, doch Zinfandor mochte nicht einsehen, weshalb für diese kleinen Strolche Extrawürste gebraten wurden. So gab Arundelle schließlich die Bestellung der Extraschwimmwesten raus. Da die Bestätigung umgehend erfolgte und die neuen Westen bereitliegen würden, beruhigte sich die Besatzung etwas, denn ihre eigenen Schwimmwesten behielten sie ja. Es gab deren sogar viel zu viele, da Erwachsenenschwimmwesten nicht für Zwerge taugten.

„Ihr könnt heute nicht mehr zurück“, beschied Susamee lakonisch und sehr bestimmt, dass sogar der Kapitän kuschte. Der Hubschrauber landete. Die Converioren kamen und der Vollmond stand auf der Kippe.

Gegen Abend waren endlich alle Zwerge an Land. Die Besatzung war hundemüde, denn sie hatte die ganze Pullerei für sich gehabt, weil eben die Kleinen zu klein waren, jedenfalls taten sie so als seien sie zu klein. Schwer genug jedenfalls waren sie und wenn man eine solche Strecke wohl an die zehn mal hinter sich bringt, dann weiß man, was man getan hat. Dafür harrete ihrer eine schöne Überraschung und erst recht für die Neuankömmlinge.

4. Tibor wird Idol

Die Converioren konvertierten, der Mond ging auf. Der Phoenix sprang ins Feuer, verbrannte sich und erstand neu aus den Flammen. Die sich selbst bespielende Pferdekopfgeige spielte, dass die Steine weinten. Überall sah man orangerote Tupfer im Dunkel des Waldrands. Hunderte solcher kleinen Wesen wuselten und wisperten und lauschten. Etliche begannen zu weinen, auch die ganz harten Jungs, die gerade das Trollunwesen hinter sich hatten.

Denn was sie hörten, widerstand jeder Beschreibung. Das herrliche Schluchzen ließ den Phönix auferstehen, der sogleich einstimmte. Tika heulte lieblicher denn je und klang so überirdisch. Sie hatte inzwischen eine regelrechte Gesangsausbildung absolviert und ließ sich ihre Performanz von Wachmann Will Wiesle jedes Mal aufzeichnen, um sich zu verbessern. Das hatte sie von Tibor, der sich so auf der Pferdekopfgeige zu vervollkommen trachtete.

Da wusste er wieder, was ihn hielt, und weshalb er nie dieses Leben aufgegeben hätte, auch wenn ihm der Vorsitz im Geisterreich angeboten worden wäre.

Wo bitteschön fand sich ein so dankbares Publikum? Waren es bis dahin gerade mal so um die hundert Zuhörer gewesen, so zählte er deren nun an die Tausend, denn die Zwerge ließen sich nicht bitten. Keinen hielt es in der Versenkung. Und sie zogen sich erst zurück, als der Morgen graute und die Converioren in den Schatten des Waldes flüchteten, wo sie den Tag verschliefen.

Auch für die Besatzung wurde es nun Zeit zum Auslaufen. Denn daheim wartete schon der nächste Schwung und diesmal ging alles noch viel reibungsloser, da man sich ja nun kannte und vor allem den richtigen Ton bei den Passagieren traf. Das war vielleicht das

wichtigste. Sie mussten immer das Gefühl behalten, wichtig und geschätzt zu sein, dann waren sie doch alles in allem recht umgänglich.

*

Hatte sich eigentlich je jemand Gedanken darüber gemacht, wovon Zwerge leben? Was aßen sie? Wo schliefen sie? Wie erzogen sie ihre Kinder? Gab es Schulen, eine Verwaltung, staatliche Strukturen?

Es ging gar nicht so sehr darum, die eigene Neugier zu befriedigen. Aber wie wollte man jemandem helfen oder ihn auch nur verstehen, wenn man ihn so wenig kannte?

Allein die ganz normale Infrastruktur: Wohin mit den Abfällen? Ernährten sie sich ausschließlich von Pilzen? Aßen sie vielleicht gar das Fleisch der Ratten, wie behauptet wurde. Und die Ratten ernährten sich vom Zwergenkot? So ging die Horrormär weiter.

Als die Last Bounty wieder in See stach, wunderte sich die Besatzung jedenfalls doch sehr, dass praktisch keine Ratte mehr an Bord zu finden war. Die Köchin merkte es daran, dass der Bordkater verzweifelt in der Kombüse betteln kam, was sonst seine Art nicht war, bestätigte Stan, der es wissen musste. Denn er war ja nun doch schon seine fünfzehn Jahre hier an Bord, schätzte er mal so grob über den Daumen.

Müde waren alle nach der durchwachten, verheulten Nacht und das Schluchzen der Pferdekopfgeige hing an ihnen wie Morgennebel bei Windstille über der Themsemündung im fernen England.

*

Als die Conversionsen wieder weg waren, kamen die Techniker und bauten nun endlich auch hier das Tarnsystem nach den Plänen des genialen Erfinders Hans Henny Henne. Denn Susamees Insel war ja nun kein gewöhnlicher Ort mehr. Das freute die Zwerge noch mehr und langsam bahnte sich auch so etwas wie das Gefühl von Dankbarkeit und Zuneigung in den Herzen der widerborstigsten Trolle an.

Diese Menschen hier meinten es gut mit ihnen. So unverstänglich sie doch auch blieben. Etwa dieses merkwürdige Geschenk, das sie anlässlich der Reise machten und dann wieder zurück haben wollten.

Eine solche Dreistigkeit und Unverfrorenheit hatten auch die Ältesten unter ihnen noch nicht erlebt. Und die Menschen dachten sich ganz offensichtlich nichts dabei. Für sie schien ein solches Verhalten völlig normal und in Ordnung zu sein.

Starken Anteil am Stimmungswandel, der trotz dieses Dämpfers um sich griff hatte Tibor. Sein Violinspiel auf der sich selbst

bespielenden Pferdekopfgeige beförderte ihn zum Idol. Mit seinem Violinspiel stellte er alles in den Schatten. Und da er auch in seiner menschlichen Gestalt durchaus ein wenig zwergisch anmutete, zumindest was seine Verhaltensweisen anging, so avancierte er schnell zum Inselheiligen der Neuen Welt. Er passte so recht zu dem Aufbruch und zum Start in die neue Zeit.

Tibor blieb soviel Bewunderung und Zuneigung selbstverständlich nicht verborgen. Er sonnte sich in dem plötzlichen Ruhm, der über ihn kam, ohne dass er sich dafür besonders hätte anstrengen müssen.

Doch im Grunde hatte er es ja gewusst. Mit seinen Auftritten erreichte er noch ganz andere Kreise, als die, die sich gewöhnlich um ihn scharten, wenn er zu einem Konzert ansetzte. Denn wo die Steine sich erweichen, da hält nichts und niemand lange stand und sei sein Gemüt noch so verrottet und versteinert.

*

Die Erfahrungen der ersten Reise schlugen sich nieder. Als die Passagiere alle an Bord waren, nahm man den Leichter über und zurrte ihn rücklings auf der Back fest. Was mit dem Ladekran zwischen den Luken keine große Sache war. Ja, man besaß unversehens ein solides Schutzdach für eine der Luken, indem man den Leichter einfach kieloben übernahm und passgenau sorgfältig absenkte.

Wieder einmal bewies Zinfandor Leblanc sein Geschick, der es sich nicht nehmen ließ, das Manöver eigenhändig durchzuziehen.

Seine neue Rolle als Kapitän stand ihm gut zu Gesicht. Und was er an Erfahrung nicht besaß, das machte er durch Fleiß und Pünktlichkeit wett. Auch der U-Bootkapitän war sehr zufrieden mit ihm, der stillschweigend ein Auge auf Leblanc hielt, denn wegen seiner zwielichtigen Vergangenheit, haftete diesem doch noch der Ruch der Unzuverlässigkeit an.

Schon die zweiten Reise machte dann auch die Eignerin höchst persönlich mit. Und da ließ es sich auch Penelope M'gamba nicht nehmen. Ein Plätzchen fand sich auch für sie noch in der Kapitänskajüte, die ohnehin die geräumigste im Achterdeck war.

Auch vom Küchenpersonal wurde so einiges übernommen, da sich herausstellte, dass die Kochkünste der Zwerge auf einem ziemlich primitiven Stand eingefroren schienen. Dabei liebten sie gut zubereitete Speisen durchaus. Eben diese waren ja auch der Grund für so machen Trollstreich.

Nun ja, unter Tage wuchs eben so manches nicht, was das Leben versüßte. Und doch lernten die Zwerge manches dazu und übernahmen das eine oder andere. Vor allem sahen sie es mit der

Erdoberfläche jetzt nicht mehr ganz so eng. Auf Susamees Insel erwartete sie nämlich ein geschütztes Gebiet, das strengster Geheimhaltung unterlag und das von niemandem gefunden werden konnte. Es sei, er verfügte über Kräfte, wie sie bislang noch nicht in Erscheinung getreten waren.

*

Dorothea machte sich als Reederin womöglich noch besser, denn als PR-Managerin. Diese Rolle schien ihr nun wirklich auf den Leib geschneidert, und so konnte sich Scholasticus nicht zurückhalten. Er musste einfach mit. „Die vier Tage muss der Universitätsbetriebe einmal ohne mich auskommen“, meinte er. „Außerdem sind wir ja erreichbar, dank der inzwischen doch recht guten Kommunikationsstrukturen hier unten im Südpazifik.“

In Wirklichkeit meinte er natürlich Arundelle, doch er wollte es nicht übertrieben klingen lassen. Seine Freunde verstanden ihn auch so.

Als der Vollmond vorüber war, flog Billy-Joe mit den Conserioren gerade noch rechtzeitig zurück, um seinen Dienst als Stewart wieder anzutreten. Er fühlte sich in alte Hotelzeiten zurück versetzt, was ihm nicht sonderlich bekam. Zumal er wieder eine von diesen fürchterlichen Uniformen tragen musste. Vielleicht sollte er sich seine neue Laufbahn noch einmal gründlich durch den Kopf gehen lassen. Denn noch waren ja wohl alle Optionen offen.

Eigenhändig verteilte die Reederin die Schwimmwesten, die nun wirklich in ausreichender Zahl zur Verfügung standen, denn die letzte Lieferung war gerade noch rechtzeitig eingetroffen. Und da sie nun wusste, wie es um die Zwerge stand, machte sie daraus eine kleine Zeremonie.

Das Schulorchester, vielmehr die kleine Schulband, spielte auf, alle Schüler und Studierenden versammelten sich am Hafen, wo der Leichter ablegte und unter den Klängen seltsamer Weisen, wurden die Westen überreicht. Das Wetter machte mit und so gelangten alle trockenen Füße an Bord und auch die Ängstlichsten hatten von der Zeremonie etwas.

Drüben auf Susamees Insel hätte ihnen Tibor zu gerne einen ebenso gelungenen Empfang bereitet, doch das ging nun einmal nicht. Ohne Vollmond keine Pferdekopfgeige – zumindest keine, die sich selbst bespielt.

Immerhin versuchte er sich. Und nur für Uneingeweihte klang es so, wie es klingen sollte. Seinem feinen Ohr freilich entging der Abfall nicht. Doch das tat der Freude und Dankbarkeit wenig Abbruch.

Viele Zwerge, besonders die Älteren, küssten den Boden der Neuen Welt, als sie anlandeten. Sie weinten und weinten noch mehr, als sie Tibors Musik erfasste, die sich über die ganze Insel zu schwingen schien. – Ein gut getarntes System an versteckten Lautsprechern sorgte dafür.

Susamee, widerwillig in Tücher gehüllt, da Nacktheit den Zwergen angeblich anstößig war, thronte mit Tika in ihrem offenen Unterstand. Und auch sie bedauerte es sehr, nicht als Phönix in die Feuersglut zu flattern, beziehungsweise daraus aufzusteigen. Immerhin versuchte sie sich mit schamanischen Gesängen, die dann mit Hilfe Tikas ganz leidlich klangen. Sie vermittelte damit alles in allem doch ein recht schönes Bild.

So gestaltete sich der Empfang für das zweite Kontingent nicht weniger pompös wie dessen Abschied.

Das war es, was die Zwerge vermisst hatten. Ein wenig Aufmerksamkeit, ein wenig Achtung, Respekt und Wertschätzung. Nicht irgendwo tief im Herzen verborgen, sondern sichtbar, hörbar und spürbar. Das hätten die Menschen auch früher haben können. Wie viel lieber erst hätten sie dann für sie gegraben und gebuddelt und noch ganz andere Schätze herbeigeschafft.

In den vielen tausend Jahren, die sie sich schon vergruben, war doch das eine oder andere hängen geblieben. Oft wussten nicht einmal mehr die Ältesten, wo überall.

Im Nachhinein priesen sich die Zwerge glücklich, gerade ihrem Idol ein so schönes Heim bereitet zu haben. Zumal dieser es wertschätzte, was bei den anderen Menschen oft überhaupt nicht der Fall war. Sie lagen einem mit allerlei Einwänden und Sorgen im Ohr, ohne den geringsten Anlass.

*

Der Leichter wurde gerade an Bord geholt. Auf der Back machten die Matrosen schon einmal alles klar für den Anker. Da zog sich der Himmel ein. Hier unter Land einen Sturm auszusitzen, war nicht ratsam, dafür war man zu dicht. Wenn der Anker nicht hielt, saß das Schiff auf den Felsen, ehe es sich jemand versah.

So blieb eigentlich nur eine Möglichkeit, so schnell wie möglich Raum zu gewinnen und aus dem kleinen Archipel auszuscheren hinaus in die offene See. Wo der Wind zwar noch heftiger blies, doch das müsste das Schiff ab können. Zinfandor Leblanc schätzte die Windstärke so auf fünf bis sechs, also noch weit entfernt von einem Sturm oder gar Orkan. Doch das könnte sich in diesen Breiten nur allzu schnell ändern.

Hier schaukelten sich die Luftmassen, wenn sie erst einmal aufeinander prallten, schnell zu Taifunen auf, denen man besser aus dem Weg ging, falls dies möglich war.

So gab es eigentlich nur eine Option, die wirklich sicheren Schutz versprach. Sie mussten einen Festlandshafen ansteuern. Denn auch wenn sie zur Insel Weisheitszahn zurückliefen, änderte dies nichts an der sensiblen Situation. Auch dort müsste man auf Reede gehen und auch dort waren die Felsen der Insel allzu dicht bei.

Andererseits stand die letzte Überführung aus. Die Zwerge warteten, die Reederin wollte zurück und überhaupt hätte eine solche Aktion unangenehme Fragen aufgeworfen, von den Liegegebühren ganz abgesehen. Die verräterischen Zwischendecks ließen sich auf die Schnelle auch nicht abmontieren. Man müsste wenigstens zum Schein Fracht übernehmen, denn was suchte ein Handelsschiff sonst im Hafen?

Dorothea und Penelope besprachen sich mit Zinfandor deswegen und kamen zu dem Schluss, doch lieber die Rückreise zu riskieren, zumal die Entfernung kaum weiter war als zum Festland.

Auf die Schnelle ließ sich kein Ballast mehr aufnehmen, so flutete Zinfandor wenigstens die überzähligen Tanks vorn und achtern, um dem Pott ein wenig Tiefgang zu geben. Er war sonst allzu toplastig ohne alle Ladung.

Bald tanzte die Last Bounty wie ein Korken durch die raue See. Noch konnten ihr die Sturzseen nichts anhaben. Doch die Matrosen machten, dass sie die Luken abdeckten und ordentlich verschalteten.

Oben auf der Brücke versammelte sich die ganze Reederei, bis es dem Kapitän zu bunt wurde, und er die Mischpoke der Brücke verwies.

Grünesichtig und bang saßen die Frauen in der Kapitänskajüte und blickten einander erschrocken an. Bei jedem Stoß wähten sie das Ende nah. Und wenn das Schiff vorn oder achtern überholte, oder bis fast in die Lotrechte kränkte, dann kreischten die Damen voll des Entsetzens. Und alle wünschten sich fort oder hätten wenigstens gern etwas zu tun gehabt.

Arundelle hatte es da besser. Sie saß am Funk und hörte die Wetterberichte ab. Sie gab ihre Informationen sogleich an die Nautiker weiter, die sich über die Karte beugten und immer wieder den Kurs korrigierten. Die Idee war, dem Sturm auszichen, soweit als möglich. Zunächst vor ihm davon zu laufen und ihn dann zu umgehen, falls er sich weiter so entwickelte und seine Richtung beibehielt.

Die brave Last Bounty machte gut und gerne ihre zwölf bis vierzehn Knoten bei achterlichem Press. Das war nicht viel, aber doch

sehr viel für die alte Dame. Mehr als sie je, auch in ihren besten Zeiten, aus eigener Kraft zustande gebracht hatte. Und Obermaschinist Stan war begeistert und besorgt zugleich. Würde sie dieses Tempo lange durchhalten?

Vorsichtig nahm er schon mal ein zwei Zacken runter. Das merkte keiner. Und die Ventile dankten es ihm, die gleich etwas weniger heftig klapperten. Das fehlte noch, wenn jetzt eine Pleuelstange riss oder ein Kolben festfraß.

Die Ölkanne war ständig unterwegs deswegen. Ausnahmsweise half Tibor Khan hier unten aus, auf den am ehesten Verlass zu sein schien, meinte der Maschinenoffizier.

Tibor wollte herüber - mal wieder. Freunde treffen und so, ließ er Tika wissen und Susamee. Außerdem fuhr auch Will Wiesle mit. Denn der war zugleich Matrose und wurde jetzt dringend gebraucht.

Schnell erklärte der Ingenieur ihm die neuralgischen Punkte und worauf zu achten war. – Wer hier unten so vor sich hin arbeitet, von dem wird alles als Selbstverständlichkeit erwartet. Niemand hat auch nur die leiseste Ahnung, was das bedeutet. Wie schwer es ist, die Dinge am Laufen zu halten. Da geht eben nichts von selbst, so wie die da oben sich das denken. Einmal angeschmissen, läuft der Diesel schon, von wegen... –Laufen tat er wohl, aber um welchen Preis. Keinen Augenblick der Ruhe gönnte dieser Moloch einem. Schon gar, wenn man allein war. Da hätte es oft genug drei oder vier Hände bedurft. Und dazu kam der Gestank nach Diesel und die schlechte Luft, die vom Schweröl gesättigt war. Und heiß war es obendrein.

So oder doch so ähnlich erging 's auch den Zwergen mit uns Menschen, schien es Tibor Khan und er rückte dem kleinen Volk wieder ein Stück näher. Die Menschen haben ja keine Ahnung, was die in ihrer Tiefe so alles aushalten.

Nun, der Diesel lief und lief und lief auch dann noch, als der Sturm weiterzog und die gute alte Last Bounty aus seinen Krallen entließ. Weit abgeschlagen holte sie jedoch schnell auf, und kam auf Kurs, ehe noch der Morgen graute.

Mit einem halben Tag Verspätung erreichte die Last Bounty die Reede vor der Insel Weisheitszahn. An Land warteten bereits die Kolonnen der kleinen Leute vom Zwergenvolk.

Erstaunlich viele junge Gesichter waren darunter. Dies sei nun aber wirklich der Rest, versicherte Inspektor Barneby der Ansprechpartner und Koordinator der Umsiedlung. Niemand blieb zurück, jedenfalls nicht in den zugänglichen Bereichen. Wie's tiefer aussah, dafür wollte Barneby die Hand nicht ins Feuer legen. Aber darüber könne man sich ja verständigen. Eine Botschaft über den Exodus lag jedenfalls bereit, für alle Fälle.

Die Trollpunks taten, was alle Punks tun, sie machten Musik, wenn sie nicht gerade Blödsinn machten. Dazu schlugen und hämmerten sie auf allem herum, was Krach machte und kreischten oder brummten dazu mit eingängigen Texten. Meist Hasstiraden auf die Oberwelt oder boshafte kleine Anekdotchen von gelungenen Streichen. So war diese letzte Überfahrt aus diesem Grunde mehr als anstrengend. Doch da es die letzte war, drückte die Besatzung Augen und Ohren zu und ließ die Trolle gewähren. Damit würde sich dann Tibor schon richtig herumschlagen. Doch der war zunächst noch geblieben und wollte erst mit dem nächsten Transport der Convioren wieder zurück. So belastete er sich nicht vor, wenn es galt, auch solche Barden in den Bann der sich selbst bespielenden Pferdekopfgeige zu ziehen.

5. Wohnschiff oder Frachter

Was nun, mit der Last Bounty? Sie hatte ihren Dienst getan – mit Bravour. Ebenso wie die Crew, allen voran der Kapitän und der Obermaschinist. Verkaufen kam nicht in Frage und auch als Ausflugsdampfer taugte sie eher nicht, dazu hätte es zu vieler Umbauten bedurft und die lohnten wohl nicht.

So ein Kümo hat beladen nämlich nur ein Freibord von ein paar Zentimetern. Da war mit zusätzlichen Bullaugen nicht viel zu machen. Und ganz ohne ließe sich auch kein Blumentopf gewinnen, dazu waren Touristen inzwischen zu anspruchsvoll, egal wie alternativ sie sich auch gaben.

Jedenfalls ließ Dorothea dies schon mal so verlauten. Auch um Zinfandor zu beruhigen. Für einen Passagierdampfer reichte sein Patent denn doch nicht, fürchtete er nämlich.

Zinfandor gewöhnte sich an seine neue Rolle doch recht schnell. Er wollte sie nun nicht wieder so ohne weiteres aufgeben. Was ihm niemand verdachte, der einigermaßen bei Verstand war und dem ein mitfühlendes Herz in der Brust schlug. Nach all dem Unglück und Pech im Leben wäre ihm ein solcher Erfolg denn auch wirklich zu wünschen. So sahen es die meisten. Ausgenommen Moschus Mogoleia vielleicht, doch der war nun wirklich kein Maßstab. Der neidete noch der Fliege das Zuckerkorn oder dem Wind sein Spiel – jedenfalls, wenn er schlecht drauf war. – Was leider meistens der Fall war. Dekan hin, Dekan her.

Jetzt war ihm der Fachbereich viel zu klein und er währte, dass man dies absichtlich so hielt, um seine Rolle zu schmälern. Dabei brachten seine eigenen Werbetouren ja so gut wie nichts. Sei es, dass

er kein Händchen hatte, sei es, dass Sublimatioren nun einmal dünn gesät sind auf dieser Welt.

So kümmerte sein Fachbereich denn dahin. Sein neuer Grundkurs „anders sehen lernen“ (*auch als „die andere Art des Sehen“ bekannt*) bestand aus gerade mal fünf neuen Schülern. Von denen zwei auf der Kippe standen, denn sie wollten weder recht auf das Sehen ansprechen, noch gar auf den Tanz. Alles Grün, was sich von ihnen zeigte, schien aus der See- oder Luftkrankheit zu stammen – kein besonders gutes Vorzeichen. Moschus Mogoleia aber wollte sie mit allen Mitteln halten.

Er schickte sie täglich für zwei Stunden an den SLOMES. Keiner wusste wozu, und was das bei ihrem Problem helfen sollte. Außer dass sie noch jünger und womöglich unreifer würden, als sie ohnehin schon waren.

Vielleicht lag es ja tatsächlich an der mangelnden Reife. Oder es fehlte eben die Gabe. – ‚Was nicht da ist, lässt sich nicht erzwingen‘, so lautete nun mal das eherne Gesetz der Talente.

*

Wenn es wenigstens einen ordentlichen Liegeplatz für die Last Bounty gegeben hätte. Auf Reede konnte sie nicht auf Dauer bleiben, das war klar. Wind und Wogen würden sie nur allzu bald an den steilen Felsen der Insel Weisheitszahn zerschellen lassen, befürchteten die Fachleute. An einen festen Liegeplatz in einem der umliegenden Häfen war ebenfalls nicht zu denken. Und Fracht zu befördern kam niemandem recht in den Sinn, obwohl das wahrscheinlich das Klügste gewesen wäre. Außer Zinfandor und Stan würde dies jedoch keiner mitmachen, jedenfalls nicht auf Dauer.

„Wie wäre es, wenn wir unsere Haifischabwehr zwischen den Inseln aufmachen, oder vielleicht sogar mit einer beweglichen Schleuse versehen? Dann könnten wir die Last Bounty in die Mitte zwischen die Inseln nehmen. Wir lassen eine Mole bauen, so lang es nur geht, bevor 's zu tief wird. Das müsste reichen, und die Last Bounty hat einen geschützten, sicheren Liegeplatz ganz in der Nähe, sozusagen vor unserer Haustür. Das nimmt dir kaum ein duzend Pontons, sieht bestimmt malerisch aus und bewohnbar kann man die alten Dame schließlich auch machen. Müssen ja keine First Class Luxuskabinen sein.“ – schlug Arundelle vor.

Dorothea war begeistert und gab auch gleich die Schleuse in Auftrag und die Mole mit dazu. So dauerte es keine zwei Monate, in denen sich die Last Bounty tapfer mit Wind und Wellen draußen auf Reede schlug. Dann war der Umbau vollzogen.

Unter den eher unpassenden Klängen der Schulband tuckerte die Last Bounty durch die Schleuse und legte sich sacht an die Mole, die gerade so langte.

„Zwei, drei Wellenbrecher mehr könnten nicht schaden“, meinte der besorgte Kapitän, der sonst aber zufrieden war. Von hier aus ließ es sich gemächlich planen, und was auch immer für Aufträge in der Zukunft warteten, ob Viehtransport, ob Stückgut, ob Ausflügler – hier lag man verborgen und sicher in einem Geheimversteck. Niemand auf der Welt konnte einen hier aufspüren.

Jedenfalls nach menschlichem Ermessen nicht – seit das Tarnsystem von Hans Henny Henne auf die neue Verschlüsselung umgestellt worden war, und man sich von der doch sehr belasteten Enigma endgültig verabschiedet hatte. Jene Teufelsmaschine, die Peter Adams beinahe das Leben gekostet hätte.

Die Mole bestand aus solidem Stahlbeton. Dazu wurden große Fertigteile heran geschafft und vor Ort montiert. Zusätzlich wurden mehrere Träger in den Grund gerammt, um dem Ganzen soliden Halt zu geben, da die Mole ja ins Leere auslief. Auch die Schleusentore wurden nach dem selben Prinzip verankert und boten zusätzlichen Schutz, da sich die Mole unmittelbar dahinter anschloss. Alles in allem war dies ein solider, sicherer Liegeplatz, dem Wind und Wellen nur wenig anhaben konnten.

So lag die Last Bounty erst einmal fest. Die Besatzung musterte ab und ging wieder ihren gewohnten Beschäftigungen nach. Nur Stan und Zinfandor klebten an ihren Sesseln, bildlich gesprochen. Zinfandor mochte seine Streifen nicht missen und Stan nicht seine Maschine. Zu tun gab es für ihn genug. Eine so alte Maschine bedurfte der ständigen Wartung. Und auch Zinfandor fand mehr als genug zu tun.

Er arbeitete sich durch das Kartenmaterial, räumte gründlich im Kartenhaus auf und machte sich mit den Navigationseinrichtungen vertraut, die auf dem neusten Stand waren und die es auch darauf zu halten galt. Wann immer es Arundelle ermöglichen konnte, ging sie ihm dabei zur Hand. Und da sie Billy-Joe oft mitbrachte, arbeitete dieser sich gleich mit in die Materie ein. Echte Seemannschaft war denn doch etwas anderes, als mit einem Tuch umher zu wedeln und freundliche Miene zu machen.

Wie hatte er sich bloß dazu überreden lassen, den Stewart zu spielen? – Er verstand sich selbst nicht mehr. Dabei hasste er diese Tätigkeit bis zum Erbrechen und sogar sich selber hasste er, weil er dies alles immer wieder mit sich machen ließ.

Damals war er jung gewesen, aber jetzt, bei klarem Verstand hätte er sich das auch früher sagen können, dachte er und schüttelte nur noch den Kopf über sich.

*

Zinfandor war ein anderer Mensch, seit er die Streifen trug. Er war wie ausgewechselt und das bekam auch der Beziehung zu Penelope sehr gut. Die Arbeit an der frischen Seeluft ließ ihn aufblühen. Die schwächliche Gesundheit, seit dem Abenteuer am Meeresgrund war überwunden. Sein Schritt wurde fest, seine Bewegungen sicher und gelassen. Er schlich nicht mehr wie ein geprügelter Hund hinter seiner Herrin drein. Sondern schritt hoch erhobenen Hauptes neben ihr her, wenn er nicht gar seinen starken Arm um sie schlang und sie an sich zog. Und sie sich wieder klein und zierlich fühlte, wie es ihr am liebsten war.

Ja, so wollte sie ihren Zinfandor. Penelope erblühte in einem neuen Glück und pries sich dafür, die Flinte nicht ins Korn geworfen zu haben.

Inzwischen rechnete Dorothea und überlegte, wie die enormen Kosten für den neuerlichen Umbau wieder hereinzukriegen waren. Sie war ja nun Reederin und deshalb berechtigt, allerlei Geschäfte abzuschließen und entsprechende Transporte durchzuführen. Mit zehn ordentlichen Fahrten, so kalkulierte sie, hätte sie die Auslagen wieder drin. Doch worauf sollte sie sich einlassen? Viehtransporte verlockten wegen der hohen Rendite. Andererseits war Vieh eine sehr empfindliche Ladung mit hohem Risiko, was in jeder Richtung ging. Seuchen, Sturm, Flaute, Feuer, - beinahe nichts, was es nicht gab, gefährdete den Viehtransport.

Andererseits fuhren die Cowboys mit und sorgten für die Tiere. Sie misteten aus, fütterten, sorgten für die Frischluftzufuhr, genauer dafür, dass sie nicht unterbrochen wurde. Freilich mussten die Maschinen laufen, ohne Strom kein Ventilator. Und ohne Ventilator kaum Frischluft, schon gar nicht bei Flaute oder Maschinenschaden.

Die Zwischendecks waren eingezogen – immerhin...

Einmal entschieden, gab es kein Zurück mehr – denn Viehtransporte zeichneten ein Schiff bis in alle Ewigkeit. Den Geruch von Rind und Kot wurde es nie wieder los...

Auch mit den Zwergen wäre es dann vorbei. Denn noch immer währte man manche von ihnen im Untergrund. – Merkwürdiger Schabernack, Klopfgeräusche – am Ende waren doch nicht alle mitgefahren, anders wurde kein Schuh draus. Die Kleinen unter den Schülern der Zwischenschule schworen Stein und Pein, nichts mit derlei Merkwürdigkeiten zu schaffen zu haben.

Alles in allem war es jedoch ruhig geworden. Die Statiker und Bauleute meldeten keinerlei Störungen und konnten ihren Untersuchungen ungehindert nachkommen.

Sie entdeckten denn auch so mancherlei Ungereimtes und machten Vorschläge oder forderten Abhilfe, je nach dem.

Derweil fand Dorothea zu einem Entschluss, mit dem sie hoffte, alle Interessen unter einen Hut zu bringen. Sie entschied sich letztlich für die touristische Variante. Die Bordwände bekamen nun doch einige Bullaugen und über den Luken erhoben sich niedrige Aufbauten bis zur Höhe der Back. So gewann man etliche zwanzig Luxuskabinen und die darunter liegenden waren auch nicht verkehrt mit den neuen Bullaugen. Duster wurde es nur im Zwischendeck, da dorthin nun kein Tageslicht mehr drang.

Alles in allem konnte man so an die sechzig Passagiere aufnehmen. Doch dann wurde es bereits sehr eng. Denn gespeist wurde dann bereits in drei Schichten, da die Messe zugleich als Speisesaal diente.

Das zusätzliche Bordpersonal hauste denn auch in Notquartieren – den ehemaligen Schlafplätzen der Zwerge, tief unten im Bauch der Last Bounty, soweit sie nicht achtern in den Mannschaftslogis Platz fanden. So drängten sich denn bis zu einhundert Menschen auf engstem Raum – doch dieser Wert war rein theoretisch. Mit ganzer Auslastung rechnete eigentlich niemand.

Trotzdem – die Last Bounty wurde nicht zum Luxusliner. Auch mit geringer Auslastung nicht. Doch das wollte sie auch gar nicht. Der Flair des Abenteuers sollte erhalten bleiben und alternativ wollte man ohnehin sein. Um diesen Anspruch zu untermalen, heißte der Kapitän bei gutem Wetter auch schon mal einen Spinnacker im Lagegeschirr. Das kam sehr romantisch rüber. Es erinnerte ein wenig an alte Zeiten, als hier in den südlichen Gewässern das Fernweh – oder was es auch war – allerlei Volk umtrieb.

Um nun aber keine Langeweile aufkommen zu lassen, gehörte es zum Programm, dass die Männer Wachdienste schoben und die Frauen Reinigungs- und Küchendienst verrichteten. So waren alle leidlich beschäftigt und merkten die Enge nicht gar so sehr. Das hatte den Vorteil, dass vormittags kaum jemand unnützlich herum lungerte. Andererseits musste für Beschäftigung gesorgt werden und die sollte schon den Eindruck von Sinn machen. Nicht etwa mit der Zahnbürste das Sonnendeck schrubben und dergleichen Unfug mehr.

Das Programm nannte sich deshalb Aktivurlaub und kam gut an. Zumal als extra Dreingabe einige SLOMES (*ganz tief unten im untersten Bauch der Last Bounty, wo sie keinen störten*) bereitstanden, die auch eifrig genutzt wurden. Sie galten als besonders effektiv, da

sie von den Erfindern dieser neuen Technologie selbst eingestellt und montiert worden waren.

*

Nach anfänglichen Animositäten gewöhnten sich die angestammten Besatzungsmitglieder denn doch allmählich an diese ungewohnte Rolle. Sogar Stan mischte sich gelegentlich unter die Leute oder warb um Maschinengäste, die sich denn auch tatsächlich fanden. Wiewohl doch der Dienst im Maschinenraum nicht gerade zu den Traumjobs zählte. Doch was macht man im Aktivurlaub nicht alles, um der Ferien willen? Da wunderten sich die Leute doch oft über sich selbst.

Sie schälten ohne murren einige Hundert Kartoffeln, putzten Klos und Badezimmer, bezogen Betten oder machten gar Erbrochenes weg, wenn sie selbst dazu noch in der Lage waren.

Doch bei schlechtem Wetter zog Zinfandor es ohnehin vor, den heimischen Liegeplatz anzulaufen. Denn dort war so einiges geboten, was sonst nirgends zu finden war. Die Zwergenpracht in den Paternosterschächten zum Beispiel und die unterirdische Universität oder auch die alte Aula mit Meeresblick im Untergeschoss der Insel Weisheitszahn.

Bei gutem Wetter kreuzte Zinfandor Leblanc durch die südlichen Archipele und lief auch schon mal eine unbewohnte Insel an, die dann nur mit den Rettungsbooten zu erreichen war. Dort durften die Touristen dann im Freien schlafen und sich von Koksnüssen und Palmblättern ernähren, bis sie Zeichen gaben. Ganz wie einst Robinson.

So brauchte es wenig zusätzliches Personal und wenn, dann fand sich unter den Studierenden immer jemand, der sich das Taschengeld aufbessern wollte. Auch die Stammbesatzung lebte sich gut ein und manche machten den Job bald lieber als die U-Boot Fahrerei.

Niemand wurde ja gezwungen, alle machten freiwillig mit. Zu tun gab es überall genug. So liebten sie auch die Abwechslung und freuten sich auf den Wachdienst auf Susamees Insel ebenso wie auf die Touristenausflüge mit dem Unterseeboot und die Forschungsfahrten mit dem Meeresbiologischen Institut der Inseluniversität.

*

Penelope machte so manche Reise auf der Last Bounty mit. Zumal ihr das Reisen doch fehlte, nachdem sie ihre Wandlungsfähigkeit weitgehend eingebüßt hatte. Es zog sie in die Weite. Und wenn auch die Weite des Meeres mit der Weite des Himmels nicht zu vergleichen war, so war es doch immerhin Weite.

Zinfandor selbst hatte die Nase voll von der Umwandelerei, seit es ihm gesundheitlich so dreckig damit ergangen war. Er war froh, nun wieder an einem Stück und halbwegs heil an Körper und Seele zu sein.

Sogar sein Patent sicherte die findige Reederin ab, das ihm womöglich zur Stolperfalle hätte werden können. Doch das Meer ist weit und die Welt ist groß und die Zeit deckt über alles Geschehen alsbald ihren Schleier des Vergessens und Vergehens. Recht blumig klingen die Worte auf Papier. Da fügt sich eins zum andern und unversehens reicht dann aus, was ungenügend schien. Doch letztlich zählt ja doch nur, was einer bringt, wenn es drauf ankommt. Und wie er es mit König Alkohol hält, denn der war ja doch noch immer der heimliche Beherrscher aller sieben Meere.

6. Allerlei Zweifel

Im Grunde hatte sie ja doch nur das zusammengefasst, was ihnen allen gehörte, und Billy-Joe hatte es ihr gleich getan, auf seine Weise, obwohl sein Ansatz fundamental entgegengesetzt war. Und dafür hatten sie beide dann ihre Dokortitel bekommen. Das war ganz schön ungerecht. Nun ja, die andern hätten sich ja auch beizeiten hinsetzen können. Aber wem das Schreiben nicht so leicht fiel, wer sich – (*vielleicht sogar schon wie Billy-Joe*) – schwer tat und um jeden Satz, ja um jeden Gedanken rang, dem sagte man das besser nicht so oben hin. Denn mit solch leichtfertigen Bemerkungen konnte man jemandem ganz schön auf die Zehen treten.

Waren sie wirklich weiter gekommen? Arundelle las ihre Arbeit jetzt mit einiger Distanz noch einmal. Und als sie fertig war, nahm sie sich Billy-Joes Arbeit vor. Sie kam zu dem Schluss, dass ihre Arbeiten nicht an das Niveau von *Anonymus* heran reichten. Dabei hatten sie doch den Anspruch gehabt, auf dessen Werk aufzubauen. Zumal beide reichlich daraus zitiert hatten – sich dabei so manchen Gedanken aneignend, gelegentlich ohne es zu bemerken.

Aber vielleicht stammte diese doch eher negative und selbstzweiflerische Einschätzung aus der Leere, die sich recht zwangsläufig ergibt, wenn man mit einer Sache abgeschlossen hat. Und nun nicht weiß, wie es mit einem weiter gehen soll.

Da kam die Seefahrt gerade recht. Auf Dauer aber mussten sie sich ihrer Zukunft stellen, daran führte kein Weg vorbei. – Beinahe neidete sie Florinna ihre Entschiedenheit. Die schloss sich ihrem Vater

an und war bereits seine Assistentin. Nicht erst seit ihren Entdeckungen im verlorenen Atlantis schlug Florinnas Herz für die Archäologie, was ihr um so leichter fiel, als Corinia sich für die Meeresbiologie entschieden hatte. Sie fiel damit als hochbegabte kleine Konkurrentin aus, die es ihr mit zunehmendem Alter zeigte, um sie aus ihrer angestammten Rolle zu drängen. Was ihr zwar nicht wirklich gelang. Allerhand Druck aber erzeugte sie und den spürte Florinna denn doch.

Das wollte natürlich niemand wahrhaben, am allerwenigsten ihre – (*so sehr auf Harmonie bedachte*) – Mutter. Doch es war so. Und hätte es die gemeinsame Basis der Somnioren nicht gegeben, wo sie sich alle drei immer wieder trafen, die Schwestern wären wahrscheinlich ganz auseinander gedriftet.

Florinna war ein Fall für sich. Ihr nämlich fiel das Schreiben nicht so leicht und deshalb schrieb sie um so länger. Und je länger sie schrieb, um so unruhiger wurde sie. So nahm sie dankbar jede Gelegenheit wahr, die sie vom Schreibtisch weg in die archäologische Praxis führte. Denn da hatte sie durchaus das Gefühl, fachbezogen zu arbeiten, auch wenn sie mit ihrer Dissertation eher ins Hintertreffen geriet, jedenfalls aber auch nicht weiter kam.

Professor Hase sah ihr Dilemma, doch auch er wusste keinen Ausweg. Nur soviel wusste er, in der Archäologie, so wie er sie betrieb, gab es keinen Zeitdruck. Florinna hatte alle Zeit der Welt. Niemand drängte, keine Meriten lockten am fernen Horizont. Im Gegenteil, hier und jetzt öffnete sich ihr die Chance zu breiter Feldforschung und zu multiplen Ansätzen, wie vielleicht künftig nie mehr wieder. Zumal ja auch Florinna vom Virus der Zeitforschung angesteckt war und allenthalben Ansätze entdeckte, die zuvor unter diesem Gesichtspunkt dort niemand gesehen hatte, nicht einmal ihr Vater.

Die Phänomene der Zeit waren eben nicht nur vielschichtig, sondern auch unergründlich. Niemand entrann ihr. Und allen trat die Zeit früher oder später ins Bewusstsein. Eine Form davon war die Etymologie und Sprachforschung, weil sich darin ziemlich exakt die Zeit eingrenzen ließ. Daran ließ sich genau ablesen, ab wann es eine Vergangenheit und eine Zukunft und eben nicht nur Gegenwart gab. Denn solche Übergänge drückten sich historisch noch in jeder Sprache aus.

Es sei, man begab sich noch weiter in die Vergangenheit zurück oder suchte in den entlegendsten Winkeln dieser Erde, wo es Lebensformen gab, von denen der Normalsterbliche nicht einmal träumte.

Erst die neueste Ethnolinguistik nämlich brachte allmählich ans Licht, wie es sich in vielen Stammeskulturen wirklich verhielt. Frühere Forscher hatten sich die Mühe eben nicht gemacht, die der vergleichenden Sprachforschung vorbehalten blieb.

Da lohnte es sich doch, auch eine Sprache überhaupt erst einmal zu lernen, statt umgekehrt in kolonialistischer Manier den sogenannten Wilden erst die eigene – (*mithin wohl als zivilisiert geltende*) – Sprache beizubringen. Wie es nur allzu oft unter dem Deckmantel der Nächstenliebe geschehen war.

So interessierte sich Florinna eben nicht nur für die Relikte vergangener Zeiten. Vielmehr galt ihr Interesse den lebenden Zeugen. Und wo sie auf sie traf, da schlug ihr Herz höher, denn dort war sie zugleich bei ihren Freunden, bei ihrer Schwester und ihrer Mutter. Während ihr Vater sich lieber mit Grabbeigaben und Siedlungsplänen herumschlug, die es zur Zeit gerade mal häufig zu sehen gab, seit die Amerikaner damit aufgehört hatten in die grabräuberischen Spuren der Europäer zu stapfen. Stattdessen setzten sie Flugzeuge mit Sonar und Radar ein und bedienten sich der Wärmebildtechnik. Auf diese Weise gelang es mit Hilfe von Infrarot und UV-Strahlen aus großer Distanz, also aus der Luft, archaische Siedlungsräume zu erforschen, ja überhaupt erst einmal Spuren davon sichtbar zu machen.

*

Die Zeit hatte die Freunde von einst auseinander getrieben. Wo waren sie hin, die Tage, als sie mit fröhlichem Gesang nach Atlantis zogen, oder die Wolkenbänke von Laptopia anfliegen? Das Universitätsstudium hatte all das zerstört, so wollte es Florinna scheinen. Und sie fühlte Bitterkeit. Eine jede vergrub sich in ihr Feld und sonderte sich in ihrem Spezialgebiet ab. Dabei waren die Felder doch in Wahrheit eins. Es gab sie nur im Elfenbeinturm, in der wissenschaftlichen Abgrenzung, wo ein jeder gezwungen ist, die eigenständige Innovation hervorzubringen.

Eigentlich hätten all ihre Freundinnen ebenso traurig sein müssen, wie sie es manchmal war, wenn sie an die alten Zeiten dachte, die nun unwiederbringlich dahin waren.

Nicht einmal zum Träumen fand sich noch Gelegenheit. Ihre Nächte in Ägypten, wo es ihren Vater einmal wieder hingezogen hatte, deckten sich nicht mit den Nächten der andern, und so gab es auch hier keine Möglichkeit, sich zu treffen. Einzig Corinia und natürlich die gute alte Mutter hielten Zeiten ein und arrangierten sich. – Wozu gab es Telefon und Internet, da ließ sich doch was machen, wenn der gute Willen da war.

Ob es daran mangelte? Vielleicht müsste jemand den Anfang machen. Vielleicht Corinia, die war wenigstens noch vor Ort, wenn sie auch andauernd abtauchte mit ihrem Meeresbiologischen Institut.

*

Das Meervolk war übrigens so eine Spezies, mit einer so eigenen Sprache, die es Menschen so gut wie unmöglich machte, sie zu erlernen oder sich in ihr auszudrücken.

„Etymologisch so etwas wie ein Missing link“, erklärte Corinia gern und guckte so bedeutungsvoll, dass Florinna schon wieder neidisch wurde.

Ja, man konnte nicht auf allen Hochzeiten tanzen, das war dann die Kehrseite der Medaille. Und weshalb sollte sich ihre gute alte Arbeitsgruppe nun gemeinsam in die Wirrnisse einer Sprache einfühlen, die in manchen Bereichen und Belangen unmenschlich oder genauer übermenschlich wirkte? – Die jedenfalls nicht so ohne weiteres zugänglich war, schon gar nicht mal so schnell und nebenbei. Da hatte Corinia wiederum recht, die eben das kritisierte.

Die Urteile kämen viel zu schnell, genau wie damals in Laptopia oder auch in Atlantis, wo alle schnell mit dem Urteil bei der Hand waren. Das war da auch keine Kunst, meinte man wohl. Diese Welt war schließlich unter gegangen.

*

Auch Arundelle fühlte sich gerade so übel. Ohne doch von einander bewusst zu wissen, steckten sie sich wohl gegenseitig an. Aber so genau wie Florinna konnte sie ihr Unbehagen nicht ausdrücken. Vielleicht fehlte ihr die Distanz. Zufrieden war sie jedenfalls nicht mit dem, was lief. Die Seefahrt riss nur zum Schein einiges wieder heraus. Und man merkte nicht, wie es in Wahrheit um einen stand. Und Billy-Joe war immer in der Nähe. Ob als Stewart oder jetzt als Nautiker. Und auch Zinfandor gab heimisches Gefühl, so fremd er doch auch blieb. Dabei war er auf eine gewisse Weise recht einfach gestrickt. Doch auch das wäre wieder so eine Sache für sich, sich auf einen Pseudopsychopathen einzulassen und dessen Welt von innen her mit dessen Augen zu sehen – oder es wenigstens zu versuchen.

Denn ganz richtig tickte Zinfandor noch immer nicht. Auch jetzt nicht, wo er als Kapitän seinen Mann stand und sich ins Zeug warf. Da brauchte nur wieder eine von seinen Chimären auftauchen. Und es erginge ihm wie dem Kapitän Ahab, der sich an seinen Erzfeind verlor und bis zuletzt nicht begriff, was er tat und mit wem er kämpfte.ⁱ Vielleicht ist dies das Los jeden Kapitäns, der niemanden über sich hat, der ihm den Kopf zurecht setzt.

*

Was war in Billy-Joe gefahren, dass er sich in eine Uniform zwingen ließ – in eben die verhasste Uniform des Diensthens? War es wirklich nur deshalb gewesen, weil er sich nicht vorstellen konnte, zurück zu bleiben und Arundelle ziehen zu lassen? Glaubte er, zu mehr reiche es bei ihm nicht?

Um jeden Preis bei ihr sein – war es das? In seinen schwächsten Stunden, wenn er meinte, ganz aufrichtig mit sich zu sein, dann schien es ihm so. Ja, wegen Arundelle nahm er das auf sich. So, wie er schon so vieles wegen ihr auf sich genommen hatte und sicherlich noch so mancherlei auf sich nehmen würde.

Sie hatte ihn gründlich eingeführt in die Vergangenheits- und in die Zukunftsformen. Dabei lebte er doch so gegenwärtig, so zeitlos und traumzeitig – jederzeit auf dem Sprung. Denn das, was war, war auch wieder nicht. Das konnte auch Arundelle nicht ändern. Immer bliebe es so, dass ihre Welt zusätzlich galt, und ihre Belange zusätzliche Belange waren. Und so fiel es ihm denn auch leicht, sich auf diese einzulassen. Ein Springer zwischen den Welten war er und Arundelle ließ ihn gerne ein in die ihre.

*

Ausgesorgt hatten sie allesamt – jedenfalls die, die an den Erfindungen und Veröffentlichungen beteiligt waren. Das Serum gegen Versteinerung wurde weltweit als Antidepressivum vertrieben und das bedeutete für die Patenthalter, dass die Dividende floss. Dorothea kümmerte sich um den Ausgleich und regelte die Finanzen. So hatte Tibor ausgesorgt, ohne es zu wissen und ohne daran im geringsten interessiert zu sein. Er nahm seinen Finanzstatus nicht einmal zur Kenntnis. Denn der würde ihn bloß behindern und stören.

Wer nicht am Serum beteiligt war, den deckte *Anonymus'* Buch ab und ganz zuletzt auch noch das SLOMES, denn diese Wundermaschine katapultierte die Firma und ihre Anteilseigner in die Sphäre der Superreichen. Und wer aus unerfindlichen Gründen abseits stand oder wie Moschus Mogoleia aus erfindlichen Gründen, der wurde dennoch von dem Glanz des Wohlstands überstrahlt, denn an der Zwischenschule führte daran nun einmal kein Weg mehr vorbei. Dafür sorgte schon Dorothea, die sich auf Geld und Zeitäquivalente verstand seit ihren schlimmen Erfahrungen mit den Invasionsversuchen der Bruderschaft Infernalina.

„Notgedrungen“, wie sie immer wieder betonte, denn „Geld machen liegt mir eigentlich nicht. Meine Leidenschaft ist traditionell das Ausgeben...“, meinte sie und lachte spitzbübisch.

Ganz so, wie sie sich gab, war sie gar nicht. Klein-Sulamith freilich mangelte es an nichts, ja sie schwamm im Überfluss, seit sie auf der Welt war.

„Vielleicht ist das wirklich unser Problem“, dachte Arundelle, „unser aller Problem. Wir schwimmen im Wohlstand und was wir auch tun und wünschen, es ist schon getan und abgegolten. Einzig was wir forschen, einzig das ureigenste Neue kann uns noch retten und bewahren. – So was denkt sich wie von selbst.“ – war es ihr. Und sie verwunderte sich darob doch sehr.

*

Oh ja, Corinia fühlte wie es um sie stand und um ihre Schwester und um die Freunde und überhaupt. Doch was sollte sie tun? Sollte sie aufgeben, was sie sich erarbeitet hatte, woran sie glaubte, und wovon sie sich nicht nur Einblicke, sondern auch Möglichkeiten der Hilfe und des Schutzes erhoffte? Natürlich bemerkte sie die Verengung. Aber verengte sich nicht allen der Blick notgedrungen, wenn er erst einmal fokussiert wurde durch eine Aufgabenstellung oder durch die Zwänge der Lebenswirklichkeit?

Denn es war ja beileibe nicht so, als ob die neue Lebenswirklichkeit von den großen Fragen bestimmt wurde, sondern ganz schön – wie bisher auch – von banalen Alltäglichkeiten. Und das hieß dann eben, auch schon mal Wohnung putzen oder Stube aufräumen. Oder übertragen auf die Unterwasserwelt, die Fischgründe sauber machen und den Frischwasserstrom lenken, damit die Kloake abfloss und sich das Wasser klärte.

Wie groß durfte eine Stadt werden? Gab es eine natürliche Obergrenze für die Kopfzahl? – Und dann das Sprachproblem. Wenn man sich einließ. Wenn man anfing, Sprache zu lernen. Da tat sich auf einmal ein ganz neues Universum auf. Und man konnte sich so leicht darin verlieren, dass man nicht mehr wusste, warum man es ursprünglich überhaupt betreten hatte.

Verlor man sich, und eroberte man sich dieses Universum nun? Das konnte niemand sagen. Es war ja nicht so, dass man, wenn man anfing, wusste, dass da oder dort, dieser und jener Erfolg wartete. Das Scheitern sollte jeder immer mit bedenken. Nichts war garantiert. Schon gar nicht dort, wo das Eis so dünn war wie die Luft zum Atmen auch. Wenn die Sicht klar und klarer wurde und man den Jubel spürte, obwohl sich niemand je sicher sein konnte, wieweit er begründet war.

Boetie wusste zunächst ja auch nicht, dass aus ihr einmal eine Premierministerin würde. Sie hätte an jeder Hürde auf dem Weg dorthin scheitern können. Und vor allem, sie konnte jeden Tag aufs neue scheitern. Und was das Schlimmste war: Als Premierministerin hatte sie ihre Ziele aus den Augen verloren. Sie wussten nicht mehr, wozu sie handelte. Sie handelte, weil sie musste, und, weil keine andere Wahl blieb und, weil es kein Zurück gab und kein Entweichen.

Alles Schaffen und Werken führte doch nur immer weiter ab vom Ziel, das sich nur einerseits aus dem Auge verlor, das jedoch zugleich immer lockender erstand, je verschwommener und ungenauer es wurde.

Mit solchen Paradoxa ließ es sich in Gedanken fein spielen. Doch wo sich die harte Wirklichkeit rieb, da merkte man es schnell: Es war womöglich besser, von manchem die Finger zu lassen, wollte man sie nicht gar verlieren oder doch zu Stümpfen herunter geschliffen kriegen, bildlich gesprochen – aber immerhin.

Ganz so rau waren die wässrigen Wände der Wirklichkeit hier unten denn doch nicht. Da unten an der ersten Oberfläche, die sich Lebewesen auftrat. Oder war es gar schon die zweite oder die soundsovielste Ebene, denn allein schon die Zwerge wollten nicht vergessen werden, auch wenn die *Oberflächlichen* dafür alles taten.

Die Ahnung von ihrer Existenz mindestens erwarteten sie schon. Gleichsam als einen Schleier des nicht Vergessens. Und der sollte sich über die Generationen legen, damit nicht eines Tages ganz verschwand, was so sensibel und klein vor sich hin weste und mit all den Widrigkeiten der Lichtlosigkeit auskommen musste.

Für die Zwerge war ein einziger Sonnenstrahl oft so kostbar, wie für andere der Jackpott einer großen Lotterie. Den Jackpott wiederum hätte ein anderer vielleicht für eine neue Leber hingegeben, oder für eine neue Lunge. Was ja nun, (*aber davon erfuhren die Zwerge als letzte*), nicht mehr ganz so ferne lag. Und dann überlegte es sich so ein Mensch auf einmal und fragte schüchtern an, ob es die Hälfte dieses Jackpotts nicht auch täte.

Denn was sollte er nun mit seiner Leber anfangen, wenn es für sie nichts mehr zum Verarbeiten gab? – Bildlich gesprochen, - (*jeder versteht, was gemeint ist.*) – Reichtum war entweder Selbstzweck oder hatte nur dann Sinn, wenn man mit Lust verschwendete. Und ohne Gesundheit war dies gar nicht so einfach.

Jedenfalls behielten die Zwerge Zugänge, wenn auch nicht gerade Autostraßen hinauf zu den Umtrieben und davon waren sie auf Susamees Insel plötzlich abgeschnitten. Von daher dankten sie es ihren Genossen, die ausharrten und sich nicht von den Widrigkeiten dort drüben unter den Inseln entmutigen ließen. Widrigkeiten, die jetzt, da sie als vereinsamte Zwerge allein und auf sich gestellt waren, womöglich noch größer und unüberwindlicher erscheinen konnten.

Andererseits schlug man sich nicht um die letzten Brotrümel, sondern schöpfte ganz anders aus dem Vollen und die trockensten Plätzchen gab es auch, gleichsam gratis und frei Haus, da sich dort ja nicht die Trauben der hustenden Asthmatiker und Tuberkulösen

klumpten, die nun hoffentlich im sonnigen Kuratorium ihre Krankheiten ausheilten.

Ob sie je wieder Biss bekamen allerdings, musste doch sehr bezweifelt werden. – Verstand sie denn jemand dort droben? Manchmal glaubten einige der Hellsten in Billy-Joe ihren Anwalt zu besitzen, andere schworen auf Arundelle, die zum Paradox trotz ihrer liberalen Grundhaltung einiges an Sensibilität mehr aufbrachte, mitunter, als der gutmütige Fundamentalist Billy-Joe, dem es dann allzu gern ums Prinzip ging, statt um den Zwerg und sein Los und Anliegen in seiner Welt und in keiner andern, denn darum ging es ja.

Was wurde denn aus all den Verpflanzten, die in billige abgelegte Kleidern des toten weißen Mannes gesteckt, nun die Slums an den Stadträndern bevölkerten und sich dem Alkohol ergaben? Nichts wurde aus denen, alles verloren sie, auch noch die letzten Reste dessen, was einstmals ihre Identität ausmachte. Bis sie sogar des Träumens überdrüssig wurden.

Da war nun Gott (*Tibor*) vor – im Sanatorium. Und ein Slum war das Kuratorium auf Susamees Insel auch nicht – trotzdem...

*

Eben nicht, wussten die Beharrlichen und mischten sich in die oberflächlichen Träume, indem sie mit Trippelschrittchen durch die Schlafsäle huschten, denn in den Gängen und Stollen ihrer Zunft gab es solche Durchlässe natürlich und allenthalben.

Da musste nicht erst mühsam gebohrt und geschachtet werden. Und die besonders ihre Barke liebten, lernten sie jetzt verstehen – unwillig mitunter und ganz erstaunt – aber doch verstehen. Nicht eitle Bewunderung, die sich sonnt im Glanz der Steine und Geschmeide, sondern Verstehen von Mensch zu Zwerg und von Zwerg zu Mensch, weil Verstehen keine Einbahnstraße ist. So kam es, dass auch die Beharrlichen viel lernten, manches, was sie nicht recht mochten, aber auch vieles, was ihnen erstaunlich vorkam, und was sie durchaus zu übernehmen wünschten. Wieweit dies gelang, stand freilich auf einem anderen Blatt. Erst einmal wuchs das Verständnis.

7. Eine Zwergschule der anderen Art

Weshalb es im Zwergenland so tropfnass war, lag an dem Meervolk – also nicht direkt am Meervolk selber, sondern daran, dass es diesen Meerstollen bewohnte und dass es darin seine Stadt erbaut hatte. Dadurch hatten sich die geostatischen Verhältnisse zu ungunsten des darunter liegenden Gesteins verschoben. Das Sediment

wurde gepresst und gedrückt und erwies sich als nicht besonders widerstandsfähig.

Hatte dann das Wasser erst einmal zu sickern begonnen, gab es kein Halten mehr. Und bald sickerte es nicht nur, sondern rann in Rinnsalen und kleinen Bächen hernieder. So war es für die Zwerge höchste Zeit geworden.

Oberhalb des Meervolkstollens sah es ganz anders aus. Im Hals der Inseln und vor allem im viele hundert Meter breiten Halsansatz – vielmehr in beiden Halsansätzen, fand sich granithartes Vulkangestein, mehr gegossen als geformt und oft aus einem Guss. Hart, solide, undurchdringlich. Es sei, jemand bohrte sich in mühsamer Kleinarbeit hindurch. Aber auch dann war dieses Loch kontrolliert. Es franste nicht aus, erweiterte sich nicht beliebig – nach den umgebenden Strukturen der Sedimente. Denn dies hier waren eben keine Sedimente, sondern harter vulkanischer Stein.

Deshalb hatten es die Bauleute auch so leicht, die sich von der Oberfläche in die Stollen und Einwaschungen hinunter arbeiteten. Ausgewaschen wurde nur, was auch auswaschbar war und eben nicht der Granit aus dem Erdinnern. Der stand in festen Säulen und garantierte Halt bis in die Ewigkeit. Es sei, aus der Erdtiefe käme eine neue Eruption, die alles bisherige über den Haufen warf.

Über ihre verzweifelte Lage zu reden, verbot die Ehre und der Stolz - und die Verschwiegenheit sowieso. Denn Zwerge hängten solche Dinge nicht an die große Glocke. Nicht einmal einander erzählten sie von den Wasserlachen im Bett und von den Salzkrusten auf den Tellern. Auch von den verdorbenen Pilzen redeten sie nicht gern und schon gar nicht vom Hunger, der sich nicht stillen ließ. Das war nicht ihre Art. Lieber zogen sie los und stellten die Welt auf den Kopf und stibitzten hier ein wenig, und dort ein wenig. Gerade soviel, dass es kaum auffiel oder überhaupt nicht.

Das war ja nun weitestgehend vom Tisch. Die Schande war offensichtlich, das Volk dahin im Sanatorium und kurierte sich aus im Reservat.

Reservat nannten die Hagestolze die paradiesische Insel, von der nur Gutes erzählt wurde. Und doch nannten sie diese verächtlich Reservat. Und das war es in ihren Augen auch.

Ein Stück Land, das ihnen zugewiesen worden war. Das sie sich nicht etwa selbst erobert hatten, wie es sich die Kleingläubigen einredeten. Sie waren abgeschoben worden, weil sie störten, mal wieder, weil mal wieder jemand etwas gegen ihre Anwesenheit hatte und alle Register zog, um sie los zu werden. *(So redete die Stimme des Volkes, die sich auf solchen Blödsinn überall auf der Welt immer wieder und nur zu gut verstand.)*

Das hatte dann ja auch wunderbar geklappt. Die Reservatsbewohner wurden rund und fett. Sie erholten sich prima. Sie litten nicht mehr unter Asthmaanfällen und auch die Tuberkulose wurde besiegt. Für Stunden und Tage sonnten sie sich, lagen in der Sonne und faulenzten statt zu arbeiten und die Erde zu bewegen wie es gut alte Zwergenart war.

Daraus konnte nichts Gutes werden. Für Streiche fehlte der Anlass. Die Mutigsten wussten mit ihrem Mut nichts anzufangen. Die Trolle wussten nicht mehr, dass sie eigentlich Trolle waren, sondern wunderten sich über ihre Aggressionen, die sie in psychosozialen Projekten umfunktionieren lernten, statt sie auszuleben und richtige Zwerge zu werden.

So, oder so ähnlich liefen die Horrorgeschichten um über die schöne Neue Welt, über das Land der Verheißung – Susamees Insel, wo Milch und Honig floss und alle Bewohner das Recht auf Selbstverwirklichung erhielten.

Und dafür, dass dem so war, stimmte schon, dass sich die Zwerge dort im Sinne ihres Zwergseins erstaunlich wenig verwirklichten. Es war, als sei mit der Not auch der Drang vergangen, sie zu überwinden.

(Denn es tut sich ein jeder wohl auch schwer, eine Not, die es nicht mehr gibt, zu überwinden. Und es fragt sich dann schon, was tut so einer dann.)

Ganz so schräg und populistisch verquast war die Polemik der Zurückgebliebenen denn auch wieder nicht. Zumal sie sich nun, da sie sich unbeobachtet wähnten, klammheimlich daran machten, die Etage über dem Meervolk in Besitz zu nehmen. Dort war es trocken, jedenfalls viel trockener als darunter. Und dort konnten die Zwerge – und das war vielleicht der größte Reiz – heimlich beobachten, was die Oberflächlichen so alles anstellten und was für wunderlichen Beschäftigungen sie nachgingen.

Universität, nannte sich, was die Oberflächenmenschen trieben. Dazu besetzten sie die Räume, an denen Zwergenherzblut hing, und die eines Königs würdig waren. Dort saßen sie den lieben langen Tag herum. Manche redeten, andere machten Notizen. Und alle zwei Stunden klingelte eine schrille Glocke und alle sprangen auf und eilten hinaus. Zumeist gingen sie dann zur Mensa. Dort saßen sie wieder herum, doch diesmal aßen sie und auf ein neuerliches Klingeln hin stürzten sie zurück und das gleiche Spiel begann von neuem.

Hier unten hatten die Wände Ohren und Augen sowieso. Dafür hatten die Zwerge gesorgt, als sie diesen Teil des Sockels ausbauten. - Hörte man nur lang genug hin und beobachtete, dann füllte sich das seltsame Treiben mit Sinn. Wäre nur die umständliche

Menschensprache nicht. Sie stand zwischen ihnen, mehr als es Wände vermochten.

Soviel aber begriffen sogar die Dümmden, hier wurde gelernt und studiert und am Ende kam doch einiges heraus, reimten sich die Klügeren zusammen, weil sie sich der Sprache allmählich bemächtigten. Wer sich erst einmal auf sie einließ, für den war sie dann nicht mehr gar so unverständlich. Denn nicht die Worte allein, auch wie damit umgegangen wurde, wie damit gedacht und gefühlt wurde, das spielte eine viel größere Rolle als nur allein das Verständnis der Worte.

Gedankenlesen nämlich gehörte zur Grundausstattung eines gewöhnlichen Zwergs. Nur musste auch lesbar sein, was gedacht wurde. Und das krause Zeug, was viele von den Oberflächenmenschen denken nannten, war kein Denken im Sinne der Zwerge.

Die Idee aber setzte sich fest. ‚Auch wir wollen eine Universität haben. Wenn wir gewusst hätten, was wir da bauen, ja hätten wir es doch gewusst...‘

Einige wenige hoben ab. Vielleicht war es endlich an der Zeit, sich zu öffnen? Viel konnte nun nicht mehr zerstört werden. Die Heimat war verloren. Das Wasser sickerte und sickerte. Und die Kranken und geistig Schwachen saßen im Sanatorium und lauschten den Klängen jener sagenhaften Pferdekopfgeige, die sich selbst bespielte, und die die Steine zum Weinen brachten und die Zwerge sowieso.

Das wussten sie von den geheimen Spionen, die sich, gut getarnt, all monatlich bei Vollmond unter die Horde mengte, die nach Susamees Insel aufbrach. So war der Kontakt doch nicht ganz abgebrochen.

*„Schlaue kleine Wühlmaus,
flüstert doch so manchen Strauß.“*

Gott Tibor gab sich die Ehre. Sein Ruf eilte ihm voraus, auch wenn er hier auf harte Atheistenohren traf, so fand er immerhin Gehör. Denn Tibor scherte sich um Göttlichkeit nichts. Eigentlich wollte er vermitteln, wollte, dass auch die Zurückgebliebenen Zugang fanden und sich das Paradies aufschlossen. Denn, so wusste er, wären sie nur erst einmal da, sie würden nie wieder fort wollen. *(Vielleicht stimmte das sogar. Immerhin wussten sie von ihren Spionen, was sie erwartete.)*

Denn auch kein Gott, schon gar keiner wie Tibor, weiß alles und weiß vor allem, was Dialektik bedeutet, und was es heißt, wenn aus einem Dinge heraus gekitzelt werden müssen. Und wenn es ohne Kitzel nichts gibt, was herauskommt, oder doch so wenig, dass sich

kein Kitzel mehr zu lohnen scheint und sich die Katze in den Schwanz beißt.

Auch die Zwerge bräuchten Professoren, das war den Vordenkern schon auch klar. Aber sie sollten aus den eigenen Reihen stammen. Die Begabtesten, die Klügsten, die Erfahrendsten sollten es ein. Und sie sollten dem Zwergvolk all das beibringen, was zu einem zukunftsfruchtigen Leben gehört. Da gab es praktisch nichts, was nicht dazu gehörte, stellten sie fest, bei einigem Nachdenken.

Ganz sicher gehörte dazu, sich mit den Oberflächlichenmenschen zu arrangieren. Sich auf ihre Denke einzulassen, ohne dabei unterzugehen wie so viele indogene Völker und Rassen – das wussten sie bereits von Tibor, den sie deshalb für geeignet erachteten einer ihrer Lehrer zu sein. Außerdem besaß er einen göttlichen Ruf. Und wenn er rief, dann würden alle kommen.

Die Zwerge verwechselten bei dem universitären Ruf da etwas. Doch das tat der Liebe keinen Abbruch. Hauptsache, sie kamen erst einmal in Gang. Tibor freute sich jedenfalls, als ihm die Ratte die Nachricht überbrachte. Sie gab sich als dressierte Ratte zu erkennen, die im Auftrag der zurückgebliebenen Zwerge einen offiziellen Lehrauftrag erteilte – bei vollständiger Freiheit von Forschung und Lehre selbstverständlich.

Hätten die hartmäuligen Sturköpfe gewusst, was das hieß, dann hätten sie diesen Zusatz vielleicht doch besser weggelassen, denn eigentlich wussten sie schon recht genau, was sie ihren Mitgenossen im sogenannten Paradies vermitteln wollten.

Letztlich waren dies die alten Werte und nichts neues, schon gar nichts Revolutionäres, das die alte angestammte harte Lebensart der Zwerge auf den Kopf stellte.

So entwickelte sich doch auch schon einmal eine gewisse Eigendynamik. Von Tibor kam der Vorschlag für Billy-Joe und wo dieser ins Bild trat, war Arundelle nicht weit.

Susamee selbst wünschte sich sehr, ihnen ihr Wissen weiter zu geben. Sie wähnte es bei ihnen in besseren Händen als bei den **Oberflächlichen** (*diese Ausdrucksweise prägte sich allmählich ein.*)

„Kräuterkunde für die junge Zwergin“, „Geburtshilfe für Kleinwüchsige“, „Die Zwergin und ihre Hausapotheke“, solches waren die Seminartitel, die sie gerne anbot und vielleicht ein wenig in der Manier der Volkshochschule durchzog, „damit wir auch alle noch wissen, wovon wir eigentlich reden.“ – rechtfertigte sie sich.

Da taten sich die jungen Doktoren und der kleine Zaubermeister doch vergleichsweise schwer. Und hätte Tibor seine Pferdekopfgeige nicht immer wieder geschickt zum Einsatz gebracht, die Massen hätten sich ebenso schnell wieder verlaufen. So aber strömten sie ihm

zu, was seinen Kamm mächtig anschwellen ließ – bildlich gesprochen, denn er war kein echter Gockel.

Erst einmal hielt man die Seminare mit Billigung des Universitätspräsidenten in den Räumen der Inseluniversität ab, was den Zwergen allerdings gegen den Strich ging und manchen sogar schrecklich auf den Senkel.

Andere bemühten sich um ihre verlorenen Seelen drüben im Reservat. Und so kam es, dass die monatlichen Flüge zu Susamees Insel reichlich überbucht waren, bis es der Hubschrauberbesatzung zu bunt wurde, und sie sich weigerte, von diesen „impertinenten kleinen Biestern“, wie sie sich ausdrückten, noch auch nur einen fürderhin zu befördern.

Eine Ratte hatte ihnen am Leitwerk herum genagt. Und sie wären beinahe abgestürzt. Bewiesen wurde den Zwergen nie etwas. Und nie kam heraus, wer der Drahtzieher solcher Sabotageakte war. Ein Bekenner schreiben lag nicht vor. Doch gemunkelt wurde so einiges.

Und so kam es, dass der Reederei eine Anfrage zuing. Zunächst probeweise, dann aber doch eher schon regelmäßig eine Art Fährverbindung einzurichten – pauschal oder pro Kopf, ganz nach Belieben. Denn nicht zuletzt dank Tibors Ruf, rechneten sich die Initiatoren doch einiges aus.

Derweil wühlten die zurückgebliebenen Zwerge in ihrem Element. Es war ihr Ehrgeiz, eine eigene Universität auch räumlich auf die Beine zu stellen. So mit allem drum und dran, nicht nur strukturell, sondern auch materiell, mit allem was dazu gehört eben. Auch wenn sie davon keine Ahnung hatten, jedenfalls nicht, was die verwaltungstechnische Seite anging.

Sie bauten selbstverständlich zwerggerecht. Das bedeutete niedere Decken und winziges Mobiliar. Außerdem sollte auch ein Campus angeschlossen sein. Das war der Ort, an dem Studierende wohnen und ihre freie Zeit verbringen, lernten sie schnell.

Sie konnten, wenn sie wollten, allerdings auch auf der Last Bounty wohnen bleiben, also nicht nur für die Zeit der Überfahrt. Das hätte den Vorteil, dass sie nicht dauernd umziehen mussten.

Seit dem Vorfall mit der Ratte im Helikopter sah die Sache für die Universitätsleitung nicht mehr ganz so positiv aus. Anfangs war dies ein wenig anders gewesen, als es darum ging, die Universität zu erweitern und ihr gleichsam einen nativen, tribalen Stamm hinzu zu fügen.

Am liebsten wäre Scholasticus damals und jetzt wieder auch noch in den letzten Orkus unter dem Festlandschelf expandiert, zumal Adrian ihm damit seit Monaten in den Ohren lag.

„Was den Zwergen recht ist, ist dem Meervolk doch nur billig“, rief Adrian immer wieder theatralisch aus, wenn er mal wieder enttäuscht zurückkehrte, weil die Dummheit doch riesengroß war. Was ihn immer wieder Brecht zitieren ließ, von dem der Satz angeblich stammte: „*dass sich die Dummheit unsichtbar macht, indem sie riesengroß wird.*“ -

Der Satz konnte auch von Horkheimer und Adorno sein. ‚Er hätte zu den elitären Brüdern recht gut gepasst‘, kommentierte Arundelle engagiert, der dieser Spruch gleichwohl ausnehmend gut gefiel. Da tat es nichts zur Sache, dass er einschüchterte und verunsicherte. War man denn nun schon riesengroß, und irrte im Wald umher, ohne noch die Bäume zu bemerken? Denn auch solches Irren währte sie mit Fug und Recht typisch für die Dummheit.

Sie selbst trat ja nur als Bogenträgerin in Erscheinung, wie übrigens auch Billy-Joe als Steinträger. Abgesehen hatten es die Zwerge auf die beiden Zauberprofessoren, den magischen Stein und den Zauberbogen, die es allein nicht zu buchen gab.

Die Spektakel waren bei den Zwergen ganz offensichtlich nicht unbemerkt geblieben, die die beiden immer wieder veranstaltet hatten. Zwerge haben Augen und Ohren überall. So sind sie nun einmal. Das ist ihre Art, sich in der Welt zurechtzufinden. Am liebsten hätten sie selber solche Spektakel hingekriegt, wo alles nur so summt und brummt und die Energie floss wie Sickerwasser.

„Was mit den *Oberflächlichen* zu machen war, müsste mit den *Tiefschürfenden* allemal zu machen sein‘, kicherten sie nach Zwergenart eine Spur zu selbstgefällig, aber schon auch wieder humorig. Und sie freuten sich, was ihnen da eingefallen war.

„Eine Trollschule sollte es auf jeden Fall geben – keine Frage. Trolle verkörpern unsere innovativsten Kräfte, in ihnen steckt unser Kapital Zukunft.“ – wiederholte sich Zwerginspektor Barneby zum xsten Male, der sich selbst in Ermanglung des Zentralrats der Zwerge beauftragt hatte, auf Susamees Insel nach dem Rechten zu sehen. Der alte Zentralrat hatte sich nämlich aufgelöst. Seine Mitglieder waren zum größten Teil ausgewandert und machten nun auf Wellness, statt sich weiter um Politik zu kümmern.

„Recht so, ganz recht – was Hänschen schon kann, braucht Hans nimmer lernen.“ So, oder so ähnlich, erinnerten die Alten eigene Ausflüge in die Welt der *Oberflächlichen*. – Ja, so habe es einmal jemand vor langer, langer Zeit dort aufgeschnappt. – Könnte so gewesen sein, meinten sie und nickten einander bedächtig zu, während

sie ihre kleinen Glieder wohlig in heißem Schlamm räkelten und hin und wieder einen Zug aus ihrer Pfeife taten.

*

Kapitän Zinfandor Leblanc und Obermaschinist Stan, mit dem unaussprechlichen Namen, priesen sich glücklich. Ihnen machte es nichts aus, immer wieder die gleiche Route entlang zu schippern. Gerne stachen sie wieder in See – schön regelmäßig und bei schönem Wetter. So ließ sich das aushalten. Eingerichtet war man da ja nun – Zwerge hin, Zwerge her und manchmal führen auch die Conversioren jetzt mit. – Irgendwie war so eine Kreuzfahrt doch recht romantisch und die holprigen Helikopterflüge waren sie ohnehin längst leid. Es ging eben auch um die Abwechslung. Dafür nahm man dann auch gerne zwei Tage Seefahrt in Kauf. Das Abenteuer wurde dadurch wieder abenteuerlich.

Nur mit der Restbesatzung tat sich der Kapitän schwer. Die wenigsten waren so regelmäßig überhaupt abkömmlich. Damals war das doch etwas anderes gewesen. Gleichsam eine Ausnahmesituation. Doch das jetzt drohte in Routine auszuarten. Und da war den U-Bootfahrern die Jacke doch ferner als das Hemd. Die Jacke war in diesem Fall die Last Bounty, und so hatte Kapitän Zinfandor das Nachsehen.

Mühsam ging er auf Seelenfang. Ja, früher, da schanghaite man seine Besatzung mir nichts dir nichts. Die See war weit und der nächste Hafen fern und bis dahin hatten sich die Wogen doch oft geglättet. Und aus dem Zwangsrekrutierten war ein feiner Seelord geworden, der mit Stolz die Meriten trug. Manchmal gar einen Bootsmannswinkel oder sogar die Offiziersstreifen am Ärmel der marineblauen Jacke.

Zinfandor selbst war ja so einst zur Seefahrt gekommen. Das war lange her. So ging das nun nicht mehr. Außerdem die Verschwiegenheitspflicht, was das nun wieder sollte. Man sah das ja niemandem an, ob er verschwiegen war. Ob in seiner Brust ein aufrechtes Herz schlug, das Vertrauen schenkte und Vertrauen verdiente.

Die Reederin war ratlos und die Zwerge unerbittlich. Sie wussten, es ging um alles oder nichts. Schlimm genug, dass sie nun so mir nichts dir nichts durch die Weltgeschichte schipperten. Aber wenn dann auch noch ein fauler Apfel eingeschleust war – nicht auszudenken, was passierte, wenn ruchbar würde, was sich hier abspielte weil das Geheimnis verloren ging.

Am liebsten wäre es den Zwergen gewesen, das ganze Schiff wäre unter eine Tarnkappe gekommen und unsichtbar seiner Wege

geschwommen. So eine Art Tarnkappenbomber vielleicht – nur eben nicht in der Luft, sondern auf dem Wasser.

Erst einmal aber galt es, die Besatzung aufzustocken. „Weniger als sechs Mann ist kriminell“, brummelte Zinfandor – „und das müssen gute Leute sein. Keine Studierten, sondern richtige Kerle mit Mumm in den Knochen und mit Seemannsverstand...“

Das kleine Reedereibüro am Helikopterhangar in Sydney gab es ja noch. Zu tun war da zwar wenig, aber so ein Aushängeschild hatte doch einiges für sich. Und sei es als Anlaufstelle für gelegentliche Rucksacktouristen der zweiten Generation, die von ihren Eltern das Geheimnis der Insel ererbt hatten, und die nun selbst auf Spurensuche gehen wollten. Nicht in großer Zahl – doch es gab sie immerhin, und dafür war das Büro ja auch gut.

Echte Seeleute aber gingen zur Heuerstelle und soweit wollte Dorothea nun doch nicht gehen. Dort hätte sie natürlich Angebote in Massen gekriegt – nun vielleicht nicht gerade in Massen aber doch so einige, denn der Markt war mit Arbeitsuchenden übervoll hier down under und zwar chronisch. Das kam von der Mentalität, glaubten die Soziologen, oder von der Weltwirtschaft allgemein.

8. Schuldner und Credits

Seit das Geld immer mehr in Verruf geriet, zumal es allgemein mangelte und alle Regierungskassen leer waren, entwickelte sich das Zeitwertsystem. Es sah beinahe so aus, als wären damit keine geheimen Interessen verbunden. Beinahe wollte es so scheinen, als befände sich alle Welt darüber miteinander im Konsens. Ja, viel lieber handelte man inzwischen mit den Credits. Damit kaufte es sich auch problemloser und die Schuldner waren mit einem Schlag all ihre Sorgen los, wenn es an die Tilgung ging. Denn dann hatten sie ja ausgesorgt – mindestens für die Zeit der Schuldtilgung. Und da sich nun immer mehr Menschen Schulden aufluden, die recht astronomisch anmuteten, war es für viele zugleich die Endstation.

Ob man an solche drankam? Und gute Seeleute müssten 's ja schon auch sein. Für einen solchen Drückebergerposten wie er sich auf der Last Bounty bot, waren gerade die Älteren bestimmt dankbar. Für Kost und Logis war gut und reichlich und ohnehin gesorgt. So war es dann fast wie im freien Leben. Nur kündigen ging nicht.

Manche Creditgeber waren inzwischen zum Leiharbeitersystem übergewechselt. Sie hatten einfach zu viele Schuldner unter Vertrag und wussten vor lauter Arbeitskraft nicht mehr wohin. So erging es sogar schon dem SLOMES-Konzern selbst, seit prozentual immer weniger Bausätze verlangt wurden, um die Verschuldung zu vermeiden oder weil sich der Markt allmählich sättigte. Ja, es gab Leute, die legten es geradezu darauf an bei SLOMES direkt in die Schuldenfalle zu geraten. „Dann habe ich ausgesorgt“, meinten sie leichthin und von oben her. „Pflücke die Rose, eh sie verblüht“ – plapperten sie das Motto des Konzerns nach, das allenthalben von den Plakatwänden lockte.

Vielleicht war es ja wirklich so.

Judith machte sich inzwischen die größten Skrupel und war dabei, aus dem Familienklügel auszuscheren. Peter sowieso, den das nackte Entsetzen ansprang, wenn er sich vorstellte, dass er mit so etwas zu tun hatte.

Eine Million Schuldner bastelten inzwischen täglich ihren SLOMES zusammen – nun ja, viel Ausschuss war schon auch dabei. Dennoch reichte die Produktion alsbald hin, um den Weltmarktbedarf abzudecken. Denn das Werk besaß auf allen Kontinenten Niederlassungen und dort wurde nach dem gleichen Prinzip drauf los produziert.

Um nun die Arbeitskraft auch recht lange zu erhalten – viele Schuldner standen mit bis zu einhundert Jahren in der Kreide -, verweilten die Arbeiter – ganz freiwillig selbstverständlich – ihrerseits vor den Binokularen ihres eigenen SLOMES. Sie taten dies oft für Stunden – die sie dann lautstark als die Lichtblicke ihres tristen Loses bekannten. Jedenfalls wurde so geredet. Denn gar so trist war das Leben gar nicht, verglichen mit dem, was sich auf dem Freien Markt so tat.

Kurz und gut, Dorothea biss in den sauren Apfel und wandte sich an einen Verleih für Schwerstvermittelbare und Langzeitschuldner, deren Lebenszeit aller Wahrscheinlichkeit nach vor dem Schuldenabtrag endete.

Seeleute musste es außerdem sein – echte Seeleute mit langjähriger Berufserfahrung. „Möglichst im einschlägigen Bereich und von kräftiger Statur und“ – wie Zinfandor betonte und immer wieder gern noch mal sagte, „mit Mumm in den alten Knochen.“

Ach ja, und möglichst ohne Angehörige draußen sollten sie schon auch sein. Einsame zurückgelassene Alte – dabei kräftig und mutig. – Ein bisschen war das schon wie die Quadratur des Kreises, so gesehen, fand jedenfalls Arundelle als sie davon erfuhr. – Ganz beiläufig übrigens, denn Dorothea kannte die kritischen Ansprüche

ihrer Pappenheimer nur zu gut. Für die ging die Entwicklung eindeutig in die falsche Richtung. Sie sahen Laptopia drohend am Horizont auftauchen. Und auch sie selber erinnerte ja den dicken Finger und den ganzen Ärger, bloß wegen ein paar Bissen Brot damals in dieser ominösen galaktischen Tankstelle.

So war das eben. Plötzlich verselbständigte sich da etwas, und eh man es sich versah, steckte man mitten drin in Etwas, was so ganz anders war als das, was man eigentlich wollte.

Aber war es denn verwerflich, wenn sie Gestrandeten eine letzte gute Bleibe bot? Wenn die dann mit ihrer Hilfe ein letztes Fünkchen Sinn in ihr Leben zu bringen vermochten?

Die Reederei bot ja viel. Mehr als jede andere – da war sie sicher. Abwechslung, Menschlichkeit, Selbstbestätigung – das waren Qualitäten, die es nicht zu kaufen gab und die weder mit Geld noch mit Lebenszeit zu bezahlen waren. Ja, als Schuldner beim Abtrag ihrer Schuld kämen die so recht in den wahren Lebensgenuss hinein, - so paradox war die Welt inzwischen. Nicht überall und nicht immer, aber doch, so hoffte sie, immer öfter. Denn die Menschlichkeit nahm ja nicht ab. Im Gegenteil, weil das alte unmenschliche Geldsystem endlich abgebaut wurde, war die Menschlichkeit sogar auf dem Vormarsch. Nur bemerkbar machte sie sich noch nicht so recht. Aber das würde schon noch kommen.

Jedenfalls bekam Zinfandor Leblanc erst einmal einiges zu tun. Und weil Obermaschinenist Stan, mit dem unaussprechlichen Namen, nun mal da war, auch dieser. Denn weil sich nun doch allmählich Fäden der ersten Sympathie anspannen, bat der Kapitän die Reederin, Stan doch vielleicht mit ins Boot zu holen. – Bildlich gesprochen.

*

Und was marschierten da nicht alles für Typen auf. Wie aus einem Gruselkabinett die einen, aus dem Altersheim für Pflegebedürftige die anderen. Entweder menschlich funkte es nicht, oder die Kriterien wurden nicht erfüllt, so einfach war das zum Glück und so traurig zugleich. Wie viel Strandgut das Leben doch auswirft!

Die Suche zog sich. Andere Agenturen wurden eingeschaltet. Deren bedauernswerte Kandidaten lebten in knauseriger Zucht, denn da sie nur kosteten und nichts einbrachten, belastete der Unterhalt natürlich, das war im Zeitwertsystem nicht anders als im Geldwertsystem. Und an die SLOMES mussten sie auch noch – jedenfalls die, bei denen noch leise Vermittlungsaussichten bestanden.

Die beiden Seeleute hatten ja den schlimmen Verdacht, dass ihnen nicht einmal echte Seemänner angeboten wurden. Was da kam, gehörte eher in die Kategorie Vagabunden, Legionäre, Landstreicher, Hafendarbeiter, ja und wohl auch Seemänner – im weitesten Sinne.

Vielleicht waren ja bei allen einige Jahre für die Seefahrt abgefallen. Da hatte so mancher Frisör seine Schere wohl auch mal an den Nagel gehängt, um sich als Heizer oder Schmierer zu verdingen und so für lau ein wenig durch die Welt zu bummeln.

Doch irgendwann dann funkte es und der erste Kandidat stand. Ein zweiter folgte im Abstand von Wochen und ehe das Jahr um war, zierten die Musterrolle doch tatsächlich sechs neue Namen von hoffnungsvollen Anwärtern, die nicht nur hoffnungsvoll, sondern ihrerseits hoffnungsfroh in die Welt schauten. Denn die Abenteuerlust steckt so einem nun mal im Blut und von dieser Sorte waren sie alle. Der Flasche nie ganz abhold, aber doch keine Quartalsäuffer – zumindest schworen sie Stein und Bein, keine zu sein.

Doch das würde sich finden und ein bisschen Disziplin konnten sie alle ganz gut gebrauchen, das gaben sie recht freimütig zu, einer wie der andere. Für sie lohnte der SLOMES denn auch, den Judith nur zu gerne stiftete, die sich für ihre Familie schämte, weil sie so unermessliche Reichtümer in so kurzer Zeit anzuhäufen verstanden hatte. Sie tat sich nun doch recht schwer damit, diese wieder zurückz verteilen, was zwar immer die erklärte Absicht, nicht jedoch die alltägliche Praxis bestimmte. Denn jeder, der einmal in die Verlegenheit kam, Geld gerecht zu verteilen, der weiß, wovon die Rede ist. Und zum Wegwerfen war der Reichtum denn doch nicht da.

Es kamen Kerle wie Stan und Zinfandor, das waren ihre hervorstechendsten Merkmale, obwohl die einander ja nicht etwa ähnelten. Und ähneln taten die sechs sich auch nicht, oder vielleicht doch eine Spur. Und vielleicht hätte sie ein findiger Kopf in zwei Kategorien eingeteilt. Die eine hätte er Stan genannt und die andere Zinfandor. Damit wäre er halbwegs hingekommen. Denn so verhielt es sich ja auch.

Doch wie es so geht im Leben, ausgerechnet der Bulligste zeigte nicht nur das größte Interesse für die Maschine, er war auch noch begabt dazu und besaß einen Maschinenverstand. Eine durchaus seltene Gabe, wie sie Stan nur noch an sich selbst beobachtet hatte in seinem langen Maschinistenleben, jedenfalls in dieser so markanten Ausprägung.

Dafür erging es Zinfandor mit einem wieselflinken Kleinwüchsigen nicht besser – kurz, sein Erster Offizier reichte ihm kaum bis zur Schulter. Dafür kannte er sich aus wie kein zweiter mit allem, was Seemannschaft anging. Und zum Überfluss kannte er auch noch die Weltgegend in der sie daheim waren. Er wusste vom Wetter und wie es sich verhält. Er kannte die drohenden Luftmassen von Süd

und Nord und ihren entsetzlichen Zusammenprall. Er wusste von Monsterkarwenzmännern und wie man ihnen entweder ganz und gar entflieht oder aber von vorn herein meidet. Denn jede besaß noch ihren Herold. Nur die wenigsten verstanden seine Botschaft oder nahmen sie zur Kenntnis.

„Wie sollen wir ihn nennen?“ – beratschlagten Stan und Zinfandor augenzwinkernd, denn seinen indonesischen Namen konnten sich die beiden Alten nicht mehr merken. Ob es da keinen Fahrensamen gäbe, wollten sie wissen und der neue Erste wusste Rat, „O, Name“, rief er erstaunt, denn die Weißen hatten eine schwere Zunge und einen schweren Kopf – meist. Es gab Ausnahmen, doch nicht hier an Bord.

„Call me Ismael“, rief er dann aus und breitet theatralisch die Arme aus als wollte er die ganze Welt umarmen. Dabei zitierte er nur aus einem Stück, das er einmal hatte mit aufführen helfen im Seemannsheim der Seemannsmission von Djakarta.

Es war ein Stück von einem verrückten Walfängerkapitän, der sich in einen Wal verliebt, oder so ähnlich, und nicht von ihm lassen kann – bis in den Tod.

Stan hatte mehr Glück. Sein Pole hieß ‚The Pole‘, da gab es nichts zu merken und Stan war es nur recht, da ‚The Pole‘ kein richtiger Pole war, sondern ein Litauer. Und die sind ihrerseits bekannt für ihre seltsamen und umständlichen und in der Tat ellenlangen Namen, - Zungenbrecher...

Ismael hieß der Erste, und ‚The Pole‘ der Maschinen-Assi - oder auch Zweiter Ingenieur, wem nach vornehmen Bezeichnungen zumute war. Beide bekamen schmutzige Uniformen mit drei breiten goldenen Streifen am Ärmel für den Ersten Offizier und zwei schmalen roten Streifen für ‚The Pole‘, den Zweiten Ink. – Und wem auch ‚The Pole‘ noch zu lang war, - für den tat es dann endgültig Wazlav. Das sprach sich so schön muttersprachlich aus, fand Stan. Und Stan liebte Wazlav schon jetzt dafür. – Er liebte seinen litauischen baumlangen Polen aus dem Baltikum mit dem Künstlernamen Wazlav, denn ein Künstler an der Maschine, das war der Wazlav, ob er nun ‚The Pole‘ hieß oder was ganz und gar Unaussprechliches.

Beide waren sie ‚Hundertender‘, so nannte man die Lebenslänglichen, die keine Chance mehr hatten, je aus ihren Schulden herauszukommen. Ganz wie Stan strandeten sie an Land wie ein verirrter Wal.

Eines Tages beschloss Stan deshalb nie wieder von Bord zu gehen. Er hielt sich dran. Was er brauchte, fand er hier. Und nun kam

auch noch die Welt zu ihm. Was wollte er mehr, und was gab es schöneres. „Bleib an Bord, da weißt du was du hast und wo du bist. Draußen warten nur Schlingen und Fallen auf dich..“

Mr. Wazlav nickte dann wohl verträumt und sann seinen Weiber- und Mädchengeschichten hinterher, die ihm die Hundertschaft eingebrockt hatten. Er konnte es nicht lassen, groß zu tun.

Mr. Ismael schwieg sich aus, was seine Vergangenheit anging. Sie ging keinen was an, war seine Meinung. Zinfandor respektierte das fast übertrieben zuvorkommend und ihm war, als hörte er sich reden. Und obgleich er kein ‚Hundertender‘ war, so hätte er doch leicht einer sein können.

Ihren SLOMES stellten die Offiziere gleich in der Offiziersmesse auf. Da stand er klein und sicher zwischen dem Tellerbord und der schmalen Back an der man sich nur versetzt gegenüber sitzen konnte, da man sonst die Knie aneinander stieß.

Die beiden Hünen auf der einen Seite ging gar nicht. Doch da man gewöhnlich im Wechsel Wache ging, aßen Boots- und Zimmermann mit ihnen, die einzigen Wachfreien an Bord. Sie wurden großzügig ins Offizierskorps mit eingerechnet, obwohl sie meist doch lieber bei der Mannschaft saßen, schon weil dort mehr als dreimal soviel Platz war. Falls da nicht zugleich auch die schrecklichen Touristenschwärme auftauchten und sich in drei Schichten verköstigten.

Entweder Zwergenessen, das war äußerst gewöhnungsbedürftig oder aber Schlemmerbüffet für Weltenbummler – und dafür kamen auch die Offiziere herüber – mindestens um sich zu bedienen. Die Auswahl überließen sie denn doch besser nicht dem Stewart.

Überhaupt galt es, flexibel zu bleiben. Nur keinen falschen Dünkel aufkommen zu lassen. So war der Ton kameradschaftlich und kollegial, nie so von oben herab oder gar Befehlsbrüllerei. Dazu waren alle viel zu sensibel und auch wohl geschädigt. Aber darüber redete man besser nicht und sprach es auch nie an. Schon gar keine Ausfragerei, damit konnte man schwer auf dem Bauch landen oder sich eine einfangen, da half auch kein Streifen mehr. Nein, es war soweit nie gekommen, bis jetzt.

„Jedem seine Würde lassen“, war Zinfandors Devise, die er allmorgendlich ausgab an seine Offiziere und Mannschaften – ganze vier an der Zahl. Mehr wollten es beim besten Willen nicht werden. Und so segelte man mit kleinem Panier. Ein wenig langsamer vielleicht, aber doch sauber und ordentlich in guter Seemannschaftsmanier.

Zwei Mann auf der Brücke, einer im Maschinenraum, das musste genügen. Drei Wachfreie – der Stewart und Koch für die Mannschaft, wenn es keine Touristen gab, Boots- und Zimmermann und das war 's. Mehr war nicht drin. Eng wurde es bei den Hafenanmanövern und beim Verholen oder Ankern, da brauchte es schon mal eine helfende Hand oder auch zwei. Und von den Passagieren sprang einer ernstlich ein, die sonst nur Scheindienst taten. Zinfandor wollte es so und er war der Kapitän.

9. Hundertender

Es reute den Kapitän, dass er sich den Bootsmann hatte aufdrücken lassen und erst recht den Zimmermann. Was nützten ihm die Wachfreien, die herumgockelten und mit den Passagieren fraternisierten und sich bei den Damen einschmeichelten, wie Platzhirsche.

„Unsereiner kann sich nicht wegbewegen und wenn die Wache vorbei ist, haut man sich doch besser in die Koje. In vier Stunden heißt es nämlich wieder: „Reise, Reise“.“

Der eine verstand von Nautik reinweg gar nichts, dem anderen waren die Augen zu schlecht. Von Elektrik hatte er keine Ahnung, nicht einmal Glühbirnen konnte der wechseln. Und er tat es auch nicht und behauptete doch allen Ernstes, dafür nun wirklich zu alt zu sein. So was lerne sich dann nicht mehr. - Das war der Zimmermann, wie der Name schon sagt, Holzmann, ein Mann für alles Hölzerne. – So seine eigene Auslegung und das mit schadenfrohem Grinsen, wohl wissend, dass auf so einem Kümo bis auf die Lukendeckel und die Logisausstattung so ziemlich alles aus Stahl und Eisen ist.

Zimmermann war ein Oberbegriff, so kannte Zinfandor das, und stand für Mädchen für alles, was an Deck nicht niet- und nagelfest war. Hausmeister traf es wohl eher, nur hieß der nun einmal traditionell Zimmermann.

Dem Bootsmann standen solche Hintertürchen nicht offen, da er ja nun die ganze Decklaufbahn durchlaufen hatte. Seine Vorgesetzten konnten getrost davon ausgehen, dass er in allem der Fähigste, der Erste und Beste war, der seinen Matrosen zeigte, wo der Hammer hing und wo es lang ging. Leider verhielt es sich hier so nicht.

Dafür war der Bootsmann ein feiner Kerl, gutmütig, umgänglich und arbeitsscheu und immer guter Dinge. Außerdem blies er die Mundharmonika mit großer Kunstfertigkeit und bezauberte so seine

Mannschaftskollegen und Mitreisenden gleichermaßen. Schon um seiner Musik willen hätte ihn keiner missen wollen.

Eigentlich fehlten ja die Leichtmatrosen. Doch die suchte man in diesen Kategorien der Hundertender wohl vergeblich. Matrose mit fünfzig, war schon eher die Ausnahme. Leichtmatrose mit vierzig dagegen ganz unmöglich. Wer tatsächlich die Matrosenprüfung dreimal verhaute, der wurde Schmierer oder Stewart oder Smutje, wenn er nicht besser die ganze Seemannschaft an den Nagel hing.

Da müsste doch ein anderer Topf aufgemacht werden und dem stand nun wieder das Verschwiegenheitsgebot im Wege.

Alle wie sie da waren, zeichnete eins aus – sie waren ohne Angehörige. Niemand wartete auf sie, niemand schrieb ihnen, niemand scherte sich um sie. Niemand wusste, dass es sie überhaupt gab. So stand es um sie. Und sie wären die ärmsten und elendesten Menschen auf der Welt gewesen, hätten sie einander nicht gehabt und gefunden. Und da verzieh man sich schon mal die kleinen Lässlichkeiten, die das Leben so mit sich bringt und trat auch für einander ein, auf seine Weise und mit seinem Vermögen. Da machte man aus einem lahmen Ackergaul zwar kein Rennpferd, aber im Schritt zuckelte es sich doch auch recht nett.

Mit Mr. Ismael und Mr. Wazlav hatten sie das Große Los, genauer zwei Große Lose gezogen, was man vom Rest der Mannschaft nicht unbedingt sagen konnte.

Waren es nun Nieten? – Soweit zu gehen, verbat vielleicht der Anstand. Wobei die beiden Matrosen eigentlich alles in allem nicht die Allerverkehrtesten waren. Immerhin standen sie brav am Ruder und schlingerten bei gut Wetter kaum, hielten Kurs mehr schlecht als recht und auch mit Ach und Krach.

An Deck kannten sie sich aus. Sie wussten wie man Rost klopft, und von Mennige hatte sie wenigstens gehört. An den Wünschen hielten sie sich leidlich und die Ankerketten waren – toi, toi, toi, immer noch heil und nicht gerissen, wie es leicht geschieht, wenn man die Kette gar so ungebremst kommen lässt.

So hießen der Bootsmann, Bootsmann, der Zimmermann, Zimmermann und Matrose eins hieß Matrose eins und Matrose zwei hieß Matrose zwei. Sie mochten keine Namen, erst einmal. – Wer weiß für wie lange? – dachten Faktotum und Erster Bordingenieur Mr. Stan und Kapitän Zinfandor Leblanc laut und Mr. Ismael und Mr. Wazlav aus der zweiten Reihe schlossen sich ihrem Urteil ohne eigene Vorbehalte an.

Einstweilen ging die Suche mithin weiter und die Reederin tat ihr Bestes und gab ihr Möglichstes. Schließlich hatte sie ihre Tochter zu versorgen und die brauchte ihre Mutter, bei all der Arbeit mit der

Universitätsverwaltung und den vielen Credit- und Wertpapiergeschäften, in die sie mittlerweile verwickelt war.

Denn Neffe Intelleetus war inzwischen wieder zurück auf der Insel. Und da hatte auch Amadeus die Lust verloren, sodass nun wieder Aushilfen im Sydneyer Büro am Helikopterhangar saßen, die von Tuten und Blasen erst einmal keine Ahnung hatten. Dafür aber waren sie nett, freundlich und höflich, was den Weltenbummlern ausnehmend gut tat, die wieder vermehrt auftauchten, jetzt wo die warme Jahreszeit begann. Sie bemühten sich um eine Passage auf der Last Bounty, wo nicht gar um eine Aufenthaltserlaubnis für die Inseln.

Und das hieß zusätzliche Turns für die Last Bounty und eben nicht mehr nur die anderthalben Wochen mit den Conversions hin und zurück bei Vollmond zu Susamees Insel.

Bei der Gelegenheit reisten dann auch die Zwerge und zwar hin und her – die einen kamen, die andern gingen. Die einen suchten Erholung im Sanatorium, die andern eilten bildungshungrig zur Zwergenuniversität oder wieder zurück nach Hause, oder waren gar als Professoren - hoch geachtet und von großer Gelehrsamkeit. Sie waren dann extra aus den Tiefen der Erde und der Zeiten herabgekommen, besser wohl heraufgestiegen. Jetzt – da sich der Ruf des universitären Aufbruchs endlich verbreitete bis in die fernsten Zipfel aller Zwergenreiche. Dergleichen hatte es in der Zwergenwelt in der Tat noch nie – oder doch schon ganz lange nicht mehr – gegeben.

*

Woher kamen all die Hundertender? Wie kam es zu dem ungunten Trend? Immer mehr Menschen gaben sich auf. Die Entwicklung war alarmierend. Erst seit sie sich mit den Hundertendern auseinander setzte, begriff Dorothea so recht, wohin die Reise ging. Die Leute warfen einfach die Flinte ins Korn, gaben auf – sich und ihr Leben. Sie wollten in die Abhängigkeit, die bei Licht besehen eine moderne Form von Sklaverei war. Da gab es nichts zu beschönigen. Von wegen Zeitarbeit. – Totale Abhängigkeit auf (Lebens-)Zeit war das.

Hundertender fielen eben nicht in die Kategorie einfacher Zeitarbeit. Denn für die war klar Endstation. Die hatten nichts mehr zu verlieren und vor allem nichts mehr zu erwarten. Deren Leben war zu Ende, oft bevor es recht angefangen hatte.

Für die meisten von ihnen war es so, denn die riesigen Fehler machten sie in sehr jungen Jahren. Und da war niemand gewesen, um sie vor sich zu schützen. Es gab kein Limit – das war es. Es gab keinerlei Limit. Jeder konnte sich verschulden, wie er wollte und niemand schritt beizeiten ein und schützte ihn vor sich selbst. Das

konnte auf die Dauer nicht gut gehen. Soweit waren die Menschen noch nicht. Soviel Autonomie tat ihnen nicht gut, wie man sah.

Denn in Wahrheit ging es ja gar nicht um Autonomie, sondern um die Verführungskraft durch Werbestrategen, die in ausgeklügelten psychologischen Strategien ins Innerste der Menschen einstiegen. Wo diese schutzlos preisgegeben waren und den Manipulationen hilflos ausgeliefert. Hier herrschte eine Form von struktureller Gewalt, die so ausgeklügelt und unsichtbar war, dass niemand gegen sie vorgehen konnte und niemand ein Mittel wusste, ihr zu entgehen.

Wessen Konten reich gefüllt waren, dem war das egal. Der konnte, wie er zu wollen glaubte und shoppte, dass die Schwarte krachte. Irgendwohin musste der ganze Ramsch schließlich abfließen. Denn nur wenig von dem, was gekauft wurde, diente auch einem Zweck. Oder wenn, dann nur nebenbei und die Accessoires bildeten den eigentlichen Wert.

SLOMES mit diamantenbesetzten Binokularen und handgefertigten, vergoldeten Lenkern wurden auf den Markt geworfen. Zu horrenden Preisen versteht sich. Ein solches Prestigeobjekt verschlang gut und gerne seine zwanzigtausend Credits und das bedeutete lebenslange Hörigkeit für sehr viele Menschenleben. Nur, dass diese Menschenleben ganz wo anders eingetrieben wurden, als dort, wohin das Gerät geliefert wurde.

Das waren die Auswüchse, gegen die Judith zu Felde zog und sich mit ihrer Familie überwarf. So hatte man nicht gewettet und das war keineswegs abgesprochen, wie ihr Bruder dreist behauptete. Er war einer der Drahtzieher der Innovationsabteilung im Braintrust gleich hier in Sydney, wo noch immer der Hauptsitz der Firma lag.

Der Regelfall waren solche Auswüchse nun auch wieder nicht. Doch auch der SLOMES-Konzern manipulierte, obwohl sein Produkt sich selbst verkaufte und eigentlich keinerlei Werbung nötig hatte. Jeder wollte jung bleiben, statt zu altern und klapprig und vergesslich zu werden. Das kam ohnehin, aber nun eben doch deutlich viel später. Und wer sich hielt und seine Konten immer schön im Plus hatte, der konnte mühelos und in schönster Freiheit jetzt schon seine einhundertundfünfzig Jahre alt werden.

Alt wurden auch die Hörigen und Hundertender, doch sie darbtten ja doch, und der Schmerz über die vertane Lebenszeit nagte an ihnen und brachte sie nicht selten in ein vergleichsweise frühes Grab. Vielleicht ließ ihnen die Zeitarbeit auch nicht genug Muße, sich ordentlich zu regenerieren und einige Stunden täglich am SLOMES zu verbringen. Oder sie hatten nur zu minderwertigen Fälschungen Zugang, die in Wahrheit gar nicht halfen und nur auf den Placeboeffekt bauten. –Raffinierte billige Nachbauten aus den

unergründlichen Tiefen des Reichs der Mitte, wähten die Kontrolleure. Sie beschlagnahmten Millionen solcher Fälschungen bei der illegalen Einfuhr durch allerlei Schlepperbanden und Hehlergesellschaften, welche die offiziellen Kanäle umgingen und ihre Sendungen an den Behörden vorbeischmuggelten.

Die Hundertender waren das eigentliche Problem. Vielmehr – an ihnen wurde das Problem sichtbar, das im Grunde für alle galt. Die erbaulichen Kräfte im Menschen sind nicht alles. Neben dem Aufbau gibt es immer auch den Verfall. Und selbst das vorbildlichste SLOMES behütete Leben blieb von Verschleiß nicht verschont. Organe verschlissen und mussten ausgetauscht oder auf bionischem Wege repariert werden, daran führte kein Weg vorbei.

Und dieser Industriezweig war sehr kostenintensiv. Für eine kaputte Leber legte man schon mal gut und gerne fünftausend Credits hin. Doch die wenigsten Säufer besaßen die noch. Ihre Sucht nahm ihnen vorab schon weg, was dann so dringend benötigt wurde.

So zeichnete sich immer deutlicher eine Zweiklassen-Gesellschaft ab mit fataler Dynamik noch dazu, denn die Habenichtse wurden immer mehr. Dabei bedurften sie der unterstützenden Maßnahmen durch die Organindustrie in besonderem Maße.

Wer konnte, legte sich beizeiten ein Klonbankkonto mit seinen kritischen Organen an. Das war ethisch vertretbar, denn es handelte sich dabei ja nicht um fremde menschliche Zellen, sondern nur um Eigenspenden einzelner Organe oder Organteile. Sie schwammen in Nährlösung und waren ohne Zugang zu Bewusstsein oder überhaupt zu einem Körper, bis sie dann eingepflanzt wurden und dann war das ja in Ordnung. Sie kamen sozusagen automatisch an den ihnen zustehenden Platz.

Auf diese Weise konnte man inzwischen nicht nur die schnellwachsende Leber, sondern auch Nieren, Lungen, Herzen, Knie, überhaupt allerlei Knochen, und was da sonst noch so alles verschlissen wurde, und sogar die niederen Hirnteile, regenerieren. Wobei letzteres noch am umstrittensten war. Die Ethikkommissionen vieler Staaten verboten die Nachbildung von Gehirnteilen – auch von solchen ohne kognitive Funktion. Und was auf dem Wege der Transplantationsmedizin nicht bewerkstelligt werden konnte, das wurde durch bionische Artefakte möglich gemacht. Die Bionik war sozusagen der Gegenpol zur Organverpflanzungsmedizin. Es handelte sich bei dieser Medizin um analoge Verfahren. Statt Biomasse direkt zu verpflanzen, setzte man hier auf funktionale Ersatzteile.

Auf welchen Zweig man auch setzte, der Transplantationstourismus boomte – wie sich denken lässt. Darüber

kamen ganze Regierungen zu Fall. Und auf lange Sicht ließ sich der Fortschritt sowieso nicht aufhalten. So war nun einmal die öffentliche Meinung. Niemandem, (*auch nicht den Entrechteten*), fiel so recht auf, was da aus ihnen gemacht wurde. Und viele konnten sich die Frage schon gar nicht mehr stellen, ob sie überhaupt noch Menschen waren. Sie wussten es schlicht nicht mehr.

Wer aus lauter Ersatzteilen zusammengesetzt ist, der verliert irgendwann einmal seine Identität. Spätestens dann, wenn er oder sie zeugungsunfähig wurden, weil sich Samen und Eizellen auf keine eigene Basis mehr stützen konnten und dann verdorrten.

*

Mit einem negativen Creditkonto war das Ende der Fahnenstange ohnehin alsbald erreicht. Denn dann gab es schlicht niemand mehr, der noch geliefert oder repariert hätte. Operateure verweigerten sich, schützten Überlastung vor und wiesen auf lange Wartelisten hin, auf die man sich gerne doch eintragen möge. „Vielleicht dann wieder - sagen wir - in dreißig Jahren? Wenn 's denn recht ist?“

Für eine Leberzirrhose bedeutete das natürlich das Todesurteil, das wusste jeder, zumal ja meist auch nicht vorgesorgt worden war und für eine Eilzuchtung schon gar nicht genug Mittel zu Verfügung standen.

Niemand hängte den Zyniker heraus oder den Inhumanisten. Unter dem Deckmantel der Gesittung aber schlichen sich bedenkliche Strukturen ein. Die Welt wurde zum Dorado der Besitzenden - genau das, was mit allen Mitteln verhindert werden sollte und wogegen *Anonymus* Buch zu Felde gezogen war.

Auf legalem Wege ließ sich da wenig tun. Die Demokratie stand der Entwicklung nicht im Wege und hinterher fragten sich alle Verantwortungsbewussten, wie dies wieder geschehen konnte. Obwohl doch alle Bescheid wussten. Und doch war man offenen Auges ins neuerliche Verderben getorkelt, oder war doch gerade dabei, der Agonie zu verfallen.

Ausdruck und erster Kulminationspunkt bildeten die Hundertender. Denn hier zeigte sich die Grenze der Belastbarkeit des Creditssystems. Wenn es nicht gelang, zusätzliche Ressourcen aufzutun - etwa Umschuldungsmaßnahmen - die aber doch sogleich den Ruch des Gegenmanipulativen und Diktatorischen annahmen, so war kein Kraut gewachsen. Jedenfalls schien keines in Sicht.

Und die Frage spitzte sich zu - wie den Hundertendern aufzuhelfen sei, ohne dabei das ganze Gesellschaftsgefüge über den Haufen zu werfen und der Willkür Tür und Tor zu öffnen. Denn die

Willkür hielt sicherlich noch viel schlimmeres für die arme geplagte Menschheit bereit.

Das sollten sich die Hitzköpfe nur immer vor Augen halten, wenn sie mit ihren kurzschlüssigen Stammtischparolen die Katheder und Rednerpulte erklommen und Volksverhetzung betrieben, wie es in manchen Gegenden dieser Welt bereits gang und gäbe war, so hörte man es zumindest munkeln.

10. Der intergalaktische Rat

Judith war jedenfalls erbost und so wütend auf ihre Familie, dass es sie nicht länger hielt. Es musste gehandelt werden. Da auch sie einsah, wie gefährlich die Situation war, und ein einziger Funke genügte, um das ganze Pulverfass in die Luft fliegen zu lassen – bildlich gesprochen –, ersuchte sie Arundelle um eine Dringlichkeitsanfrage beim *Advisor*. Etwas besseres fiel ihr in ihrer Not nicht ein.

Sie persönlich hielt es ja eigentlich eher mit *Südmichel* aber in den entscheidenden Fragen wandte man sich doch vielleicht erst einmal an den *Advisor*. Warum – wusste sie eigentlich auch nicht. Arundelle würde schon wissen, was zu tun war. Sie schilderte ihr jedenfalls die Missstände in der Firma, und machte sie auf den immensen Anstieg der Hundertender aufmerksam. Ein Problem das Arundelle am Rande mitbekommen hatte, als es darum ging, eine Crew für die *Last Bounty* zu finden.

So konnte auch sie ein Lied davon singen, was es hieß, sich mit Leuten einzulassen, denen alles egal war, da sie sowieso keine Zukunftsperspektive mehr hatten, ganz gleich wie lange sie noch lebten. Denn selbstverständlich fanden sich bei den Hundertendern viele andere auch. Es handelte sich hierbei eher um so etwas wie einen Sammelbegriff.

Dahinter verbargen sich nicht selten Zweihundert- und Dreihundertender – wie die auch immer zu ihren Überziehungskrediten gekommen waren. Wettschulden, unseriöse Machenschaften dubioser Kreise, Privatkreditoren, die ungeheuerer Zinsaufschläge erhoben...

Da war viel Wildwuchs in Grauzonen und in der Illegalität sowieso. Nur, an den nackten Fakten wurde dann nicht mehr gedreht. Die Fakten waren dann auf einmal hieb- und stichfest. Ganz gleich wie sie entstanden waren.

Wie einer dann von einer Schuld von zweihundert Jahren herunter kommen sollte, war einzig und allein seine Sache. Da mischte sich niemand ein. Der Staat schon gar nicht. Aus staatlicher Sicht musste soviel Autonomie schon sein in einem Rechtsstaat. Wo bliebe denn sonst die Freiheit?

*

Judith also wandte sich an Arundelle, die sich daraufhin mit Billy-Joe besprach, was wiederum Pooty und den magischen Stein auf den Plan rief. Denn Judith wollte unbedingt mit zum *Advisor* und am liebsten hätte sie auch gleich ihre Zwillinge mitgenommen. Und Dorothea sollte sowieso mit, weil die sonst in ihrem Pragmatismus noch ersticke. Da musste unbedingt etwas geschehen.

Ja, und wenn sie ihre Zwillinge Rachel und Aaron mitnahm – und das wollte sie unbedingt –, dann durfte Sulamith selbstverständlich auch nicht fehlen. Beide Mütter hofften auf die divine Lichtdusche für ihre Sprösslinge.

Doch vor allem ging es um die unhaltbaren Zustände an denen die SLOMES-Corporation federführend beteiligt war. Was da abging, das war einzig und allein auf ihrem Mist gewachsen und alle Warnungen hatten nichts bewirkt. Die ganze SLOMES-Geschichte hatte ihren Anfang hier auf der Insel Weisheitszahn gehabt. Hier hatte Judith den Prototyp des SLOMES nach den Plänen von Hans Henny Henne zusammengebaut. Ihre Brüder hatten dann die Firma gegründet, wo der SLOMES in Serie ging, um als Bauteilsatz in alle Welt verschickt zu werden.

*

Was geschehen musste, das geschah. Wozu aber hatte sich *Anonymus* dann hingeopfert? War all die Anstrengung umsonst gewesen? Wozu kämpften sie den heroischen Kampf gegen die Bruderschaft Infernalina, traten den Geldhaien entgegen und verhinderten die feindliche Übernahme der Zwischenschule?

Das konnte es doch nicht wirklich sein. Was da gerade in ihrem Namen geschah, was keiner wollte und was doch geschah, das hatten sie zu verantworten. Sie ganz allein. Etwas musste geschehen. – *„Advisor, wir kommen!“*

Der Zauberbogen hatte ein Einsehen, als Arundelle ihm die Lage schilderte, und es gelang ihm, den magischen Stein diesmal umzustimmen, der gegen eine solch gewaltige Fuhre seine Bedenken anmeldete.

„Wenn das mal gut geht“, unkte er und plusterte sich in all seiner Herrlichkeit auf. Er leuchtete in allen Farben des Regenbogens. Judiths Zwillinge waren entzückt und freuten sich, wie sich nur Dreijährige freuen und Sulamith staunte und schaute drein wie ihre

Mutter. So als wüsste sie nicht recht, was sie davon halten sollte. Sie kam ja nun in dieses schwierige Alter hinein, wo man sich zum ersten Mal fragt, ob es neben den eigenen Eltern vielleicht auch noch andere Menschen gab, die einem wirklich etwas bedeuten könnten.

Der Zauberbogen befürchtete schon das Schlimmste – vielleicht wieder so eine Bruchlandung auf dem Mond oder die Endloswarteschleife stattdessen. Doch weit gefehlt. Nichts geschah. Der *Advisor* versteckte sich hinter seiner Säule, wie es seine Art war. Die große Halle des Ruhmes und der Ehre vibrierte und rumorte vor unbändiger Energie. Für die Sprösslinge tat sich die Lichtschleuse auf und umhüllte sie mit lichten Zartfingern – einmal hin und einmal her und die Zwillinge sangen dazu – „rings herum, das ist nicht schwer...“

Sulamith machte ganz große Augen, sodass ihrer Mutter Tränen des Mutterglücks in die Augen traten und auch Arundelle musste schluckte. Judith hatte mit ihren Zwillingen genug zu tun.

Als sich alle allmählich einkriegten, trat der *Advisor* hinter seiner Säule hervor. Doch wie er aussah, - das war ihr *Advisor* nicht, staunte Arundelle und er war es doch.

„Besondere Anlässe erfordern besondere Maßnahme“, flötete der *Advisor*, der kein *Advisor* war, sondern eine *Advisor/In*. „Eine ganz spezielle Immanation, extra für diesen Anlass“, flötete sie und klimperte kokett mit den Augendeckeln.

Arundelle war peinlich berührt. Judith kannte den *Advisor* ja noch überhaupt nicht und Dorothea hatte auch nicht viel mit ihm zu tun gehabt. Na, das konnte schön was werden. Da will man mal wieder die Welt retten und dann das...

Wenigstens schien die *Advisor/In* Bescheid zu wissen. Ja, Judith war ihr bekannt und von Dorothea hörte man ja doch nur Gutes. „Ja, der Lauf der Welt. So geht er hin. Wer immer strebend sich bemüht...“

Die *Advisor/In* war um keinen Deut weniger anstrengend, sondern irritierte zusätzlich durch Stimmlage und Gestik. Der *Advisor* war doch immer wieder für eine Überraschung gut, dachte Arundelle und zauberte damit ein glückliches Lächeln auf die Lippen der *Advisor/In*. Für einen Moment dachte Arundelle wieder ins altvertraute Gesicht des *Advisors* zu blicken, doch sie musste sich getäuscht haben.

*

Judith redete sich ihren ganzen Frust von der Seele. Und wie sie sich schäme, auch noch der Anlass zu sein für das, was da nun abgehe. Doch die *Advisor/In* schüttelte nur anmutig das Köpfchen und säuselte etwas vom Lauf der Welt und vom Gang der Dinge und von falscher Anmaßung und mangelnder Bescheidenheit.

„Was geschieht, geschieht, und was sein muss, muss sein.“ – sagte sie so dahin.

Arundelle verdrehte die Augen und Billy-Joe knuffte ihr in die Seite, sich zu beherrschen, als die *Advisor/In* salbungsvoll fortfuhr:

*„Das Himmelreich gleicht einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und auf seinen Acker säte; das ist das kleinste unter allen Samenkörnern; wenn es aber gewachsen ist, so ist es größer als alle Kräuter und wird ein Baum, so dass die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen in seinen Zweigen.“*ⁱⁱ

Alle sahen einander verwirrt und ratlos an. Judith hatte erwartet, weiter gemaßregelt zu werden und Dorothea eigentlich auch, denn der Gaul geht mit einem leicht durch, wann 's gut läuft. Und gelaufen war es ja bei beiden gut. Die Nebenwirkungen waren zunächst klein und unscheinbar gewesen, vernachlässigbar gering – sozusagen.

*

„Durchs Licht sind sie jedenfalls durch, das ist die Hauptsache“, ertappte sich Judith beim Denken und schämte sich. Die Welt stand Kopf, und sie war schuld, und nichts als ihre Zwillinge beherrschte ihren Sinn.

Dorothea kannte sich aus mit den Hundertendern. Vielleicht, wenn die auch mal... Aber die *Advisor/In* winkte lächelnd ab.

*„Schnee von gestern
liebe Schwestern,
Schnee von gestern,
Schnee von gestern.“*

Sie ließ einen einfach nicht zu Wort kommen oder verdrehte einem das Wort im Mund und den Gedanken im Kopf.

„Ja, das Senfkorn, das Senfkorn – gell, das bringt einen durcheinander. So sind Gleichnisse nun mal.

Denkt an was anderes nun:
*Seht an die Himmelsstürmer,
Nicht eklig fette Würmer.
Ei Pfui, wer wird da weilen.
Ja, so kommt eines aus dem andern.
Doch nun Ade, ich muss mich sputen,
Muss fliegen, flattern eilen –
Von einem Ort zum andern.
Bis bald einmal, ihr Guten.“*
Sprach 's und entschwand.

Da saßen sie nun auf ihren Energiekissen und der Hintern brummte ihnen ordentlich, dass es ungemütlich wurde und Zeit für die Heimreise.

Gesagt, getan und da standen sie wieder inmitten ihrer Insel. Leuchtend die einen, ratlos die andern, jede wie es ihr gebührte.

Sulamith fing sich als erste. Sie war in dem kritischen Alter, in dem man anfängt, seine Eltern zu hinterfragen.

„Mama, ich finde die *Advisor/In* hat dir ganz schön eingeheizt“, meinte sie deshalb und schaute unsicher und ein wenig trotzig zu ihrer Mutter hinüber, als erwarte sie eine Zurechtweisung.

„So, meinst du, da hast du mehr als ich verstanden. Ich werde meine Hundertender jedenfalls nicht raus werfen, sondern ihnen einen schönen Lebensabend machen, und wenn er hundert Jahre dauert, da kannst du sicher sein“, entgegnete sie.

Und sie blickte ihrerseits herausfordernd und recht ebenbürtig ihre Tochter an und hoffte, dass diese nun nicht einknickte.

Aber da war wohl das Licht vor, das kannte sie noch aus eigener Erfahrung. Das Licht machte einen für den Moment unheimlich stark. Und man glaubte, alles ganz klar zu erkennen und alles lag transparent und offen vor einem.

Und wie schön sie war, wie unheimlich jung und knospend – dabei zu erblühen. Ja, es fehlten ihr nur die Schmetterlingsflügel, und sie wäre davon geflogen, so ätherisch leicht und schön wie nur das Mutterauge sie sehen konnte.

„Ja, mein Engel“, flüsterte sie unzusammenhängend mit seligem Lächeln. Es ließ auch ihr Gesicht aufleuchten im Widerschein des unwirklichen Scheins, sodass sogar die andern etwas davon bemerkten.

Die Zwillinge wurden unruhig. So lange still zu sitzen, entsprach nicht ihrem Alter. Außerdem fanden sie, dass sie komisch aussahen, wie Leuchtkäfer und Glühwürmchen, weil sie so leuchteten.

*

Lossagen allein genügte wohl nicht. Es wurde Zeit, wieder Einfluss auf die Unternehmensführung zu nehmen, begriff Judith nun. Eben das predigte ihr Peter ja schon lange. Immerhin hielt sie das Patent. Sie hatte den ersten SLOMES gebaut. Und wenn sie es auch nur aufgrund der Anleitung geschafft hatte, so hatte sie es doch als erste geschafft. Nicht einmal Hans Henny Henne war das gelungen. Wahrscheinlich traute er seinen eigenen Berechnungen nicht über den Weg. Oder es hatte ihm an Geduld gefehlt.

Die verschlüsselte Botschaft der *Advisor/In* beunruhigte sie zwar auch, wie sie alle beunruhigte, die an der Weltraummission beteiligt gewesen waren, doch verstanden hatte sie diese deshalb noch lange nicht.

Was Peter wohl davon hielt? Hoffentlich kriegte sie die Botschaft halbwegs zusammen. Wie war das doch gleich? Nun, sie könnte immer noch eine von ihren Mitreisenden fragen.

Als sie Dorothea darauf ansprach, merkte sie, dass jede etwas anderes gehört hatte. Auch Arundelle erinnerte sich bloß noch an das Modell für die Weltgeschichte, das ihr so recht aus der Seele sprach.

So genau wusste eigentlich keine, was sie gehört hatte, nur, dass es nichts mit dem zu tun hatte, was Judith mit den Schmetterlingen meinte, das wussten sie genau. Also war sie wieder da, wo sie zuvor gewesen war, bevor es zu dieser entscheidenden kleinen Versammlung des ‚intergalaktischen Licht-Rates‘ kam. – (*So hatte Arundelle ihr kleines Treffen flugs getauft.*) Und damit erklärten sich alle seltsamerweise sogleich einverstanden bei ihrem Nachbereitungstreff.

Judith wusste nun auch wieder, was zu tun war. Es fiel ihr jetzt wie Schuppen von den Augen, egal, was die anderen gehört oder verstanden hatten.

Das negative Credits-System musste abgeschafft werden und zwar weltweit, ohne alles Wenn und Aber. Mit den NCAⁱⁱⁱ hatte alles begonnen. Und am Anfang war dies ja auch sehr nützlich gewesen, um den Absatz anzukurbeln. Doch dann hatte sich da etwas verselbständigt, das niemand mehr kontrollieren konnte. Aus einem wichtigen Verbreitungsinstrument war ein alles verschlingender Moloch geworden. Und sie selbst saß dem auch noch vor.

Ja, an der Quelle wollte sie anfangen. Denn die Quelle war ihre eigene Firma, die SLOMES-Corporation.

11. Das NCA-System

„Sagen wir es mal so, die *Advisor/In* hat uns den Eindruck vermittelt, als stimme mit dem System etwas nicht, als verstünden wir die neuen Parameter nicht recht, das seht ihr doch auch so“, eröffnete Arundelle das kleine Nachbereitungstreffen. Diesmal ganz ohne Störung durch vorlaute Kinder, fand ausgerechnet Sulamith mit ihren gerade mal zehn Jahren – altklug – schon ganz Frau.

Denn die Zwillinge lagen im Bett und erhellten die Nacht im Schlaf, sodass ihre Mutter immer wieder andächtig gucken kam. Aber ja, sie schliefen tief und fest und selig.

Judith hatte um das Treffen gebeten. Eigentlich wollte sie ja Peter mit dabei haben, aber da waren Einwände gekommen, weil er doch ein Mann war. Billy-Joe war das zwar auch. Aber er war

zugleich ein notwendiges Übel, falls er denn ein Übel war. Denn er transportierte Pooty und den Zauberstein und war innerlich zum Teil ein beuteltragendes Riesenkänguru, was ihn quasi entschuldigte und männlich weitgehend entlastete.

Eine merkwürdige, fast männerfeindliche Stimmung war plötzlich mit der *Advisor/In* aufgekommen. Nun, nicht gerade männerfeindlich, aber doch auch nicht männerfreundlich. Eher so eine Stimmung wie – ‚Männer stören‘, oder ‚Männer überrumpeln Frauen‘, oder auch – ‚Frauen sind anders, wenn Männer dabei sind‘ – jede konnte sich das für sie Passende aussuchen.

Billy-Joe gab Arundelle seinen Medizinbeutel und täuschte Arbeit vor. Zinfandor habe ihn gebeten, noch ein wenig Nautik zu üben, da er ja nun doch als Steuermann auf der *Last Bounty* angeheuert hatte. „Erst mal auf Probe für die nächsten drei Monate. Da sind wir zusammen.“ Denn Arundelle war ja immer noch die Bordfunkerin dort.

Unter den Hundertendern war für sie kein Ersatz gefunden worden. – Und wo jetzt doch wieder diese regelmäßigen Reisen anstanden. Weil ja die Zwerge nun das Studieren für sich entdeckt hatten. Und weil die Universität der Zwerge einige Etagen unter der Inseluniversität angesiedelt war. Deshalb also fuhr die *Last Bounty* regelmäßig mindestens einmal im Monat zu Susamees Insel und wieder zurück. Was insgesamt mit Hin- und Rückreise und der ganzen Laderei und so, doch fast zwei ganze Wochen dauerte.

Während der Liegezeiten im Heimathafen durfte Steuermann Billy-Joe von Bord auf Landurlaub. Das hatte er sich ausbedungen, während die andern die Kindermädchen im Wohnschiff machten, da die Zwerge die *Last Bounty* quasi zu ihrem Campus erklärten, während sie in der Tiefe studierten.

*

Judith bat sehr eindringlich um das Nachbereitungsgespräch und am liebsten wäre es ihr gewesen, wenn Peter ebenfalls mit dabei gewesen wäre. Doch das ging ja wie gesagt nun einmal nicht. Dafür gab sich die *Advisor/In* die Ehre und vielleicht käme ja diesmal ihrerseits etwas mehr heraus.

Immerhin war man hier auf der Erde, gleichsam bodenständig und flatterte nicht mit halbseidenen Flügeln umher, wie es der *Advisor/In* anscheinend vorschwebte.

Judith bemerkte an sich eine leise Aggression und Verärgerung, wahrscheinlich wegen Peter, aber auch, weil sie sich zuviel vorgenommen hatte und wieder befürchtete, statt Unterstützung einen Dämpfer zu bekommen. Und so war es dann auch.

„Viel zu radikal – auch Rome wasn't built in a day“ – diesen blöden Kalauer konnte die sich doch tatsächlich nicht verkneifen!

Judiths Idee war einfach gestrickt, aber machbar. Sie hatte es sich genau überlegt. Ihr Plan hieß Schuldenschnitt. Und zwar nicht einfach nur Schuldenschnitt, sondern Schuldenschnitt hoch zwei, denn ihr Schnitt sah nicht nur den Erlass, sondern die Umkehrung der Vorzeichen vor.

Alle NCAs (Negative Credit Accounts) sollten – so stellte sie es sich vor – ins Plus hinüber, durch die Umkehrung des Vorzeichens. – Jedenfalls soweit es sich um existenzielle Konten handelte, was bei allen echten NCAs ganz selbstverständlich der Fall war. An die Vermögen der Reichen, das wusste Judith auch, konnte man so nicht heran. Das wäre ein Aufschrei geworden! Und mehr als das – wahrscheinlich der letzte große Weltkrieg zum großen Finale des Weltuntergangs.

Es ging Judith bei ihrer Idee um den Menschen – um die vielen gestrandeten Existenzen zwischen Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit. Damit sie wieder eine Lebensperspektive erhielten, und dem Leben wieder Freude abgewannen, statt sich in ewiger Fron aufzugeben.

„Aber ist so ein ‚Schuldenschnitt hoch zwei‘ nicht schrecklich ungerecht? Was ist mit den fleißigen Kleinsparern, die sich ihren SLOMES vom Munde absparen und die treu und brav ihrer Arbeit nachgehen, und gerade so über die Runden kommen. Sie gönnen sich keinen Urlaub und keine Ferien, sie hauen nicht über die Stränge und...“

„Schon, schon“, unterbrach Judith Dorotheas Einwand. Sie hatte ihn selbst durchaus auch mitbedacht.

„Denen geben wir jährlich eine Ausschüttung von dem, was wir an Lebenszeiten kassieren, ohne damit etwas anfangen zu können. Wie sind denn diese dubiosen Verleihfirmen überhaupt entstanden? Doch nur, weil Konzerne wie wir, mit der kassierten Zeit nichts anzufangen wussten und deshalb froh waren, wenn uns jemand den Überschuss abnahm. Und wir dafür auch noch bionischen Ausgleich erhielten oder was auch immer. Gewonnen hat die Firma in jedem Fall, eben das ist der Skandal. Wir wirtschaften mit der Mentalität der Geldhaie, und so kann es nicht gehen, das ist nicht gemeint mit dem Paradigmenwechsel. Das muss ich meiner ganzen Mischpoke ein für alle Mal klar machen. Wir verkörpern doch die neue Zeit – dann tun wir es auch und stehen wir zu uns.“

Judiths Augen funkelten. Sie stand da mit ausgebreiteten Armen und ihr Blick ging seherisch ins Weite. Allen voran klopfte die

Advisor/In heftigen Beifall auf dem hölzernen Tisch, wo es gut widerhallte.

„Aber in den Ruin wollen wir das ehrenwerte Unternehmen nicht treiben, dazu ist es uns zu lieb und zu teuer, nicht wahr,“ merkte sie in den verebbenden Beifall an. „Das will alles recht genau durchkalkuliert sein und die Frage der Gerechtigkeit ist leider auch noch nicht vom Tisch, aber ansonsten – Brava^{iv}, Brava, Brava hoch zwei, meine Liebe, um es mit deinen Worten zu sagen. Wir sehen Großes auf deinem Weg...“

Und wieder entflog die *Advisor/In*, als hätte sie genug gehört und wolle sich nicht allzu festlegen und in Angelegenheiten mischen, die der Freiheit unterstanden. Denn Direktiven gab es, weiß Gott, auch so noch genug.

Dorothea blinzelte verschwörerisch zu Judith hinüber als diese sich wieder einkriegte. Sie starrte der *Advisor/In* ziemlich entgeistert hinterdrein.

„Rechnen ist meine Leidenschaft geworden. Früher hasste ich das Zeug, doch jetzt, mit all den Computern, die das für einen machen, ist es für mich ein Kinderspiel.“

*

Judith und Dorothea nahmen sich die Bilanzen der vergangenen Jahre vor. Und als sie merkten, dass die nicht ausreichten, holten sie sich einen repräsentativen Querschnitt aus der Wahrscheinlichkeitsanalyse her, die jährlich erstellt wurde, um die Erwartungshaltung zu prognostizieren.

Sie könnten dann ja die Zahlen hoch zehn oder auch hoch zwanzig nehmen, um der Wirklichkeit so nah wie möglich zu kommen.

Erst einmal fütterten sie den Computer und ließen ihn rechnen. Sie kehrten wie verabredet alle Vorzeichen auf den NCAs um, und rasselten, wie nicht anders zu erwarten, in ein gigantisches Minus, das hätten sie auch ohne Computer gewusst. Es kam darauf an, die richtigen Konten rauszurechnen. Das war das Hauptproblem.

So probierten sie eine Weile herum, bis sie zu halbwegs vernünftigen Zahlen fanden, mit denen Judith ihrer Familie kommen konnte. Zufrieden aber waren beide nicht. Dorothea fürchtete, sie hätten Entscheidendes übersehen und Judith glaubte immer noch, zu wenig radikal vorzugehen.

Das heißt, vorgegangen war sie bis jetzt ja noch gar nicht. Erst aufgrund ihrer Analyse nämlich wollte sie handeln. –

Sie rechneten hin und rechneten her. Mit einem Schuldenschnitt alle zehn Jahre käme man eventuell hin. Aber mehr wäre nicht drin. Verführe man so, dann gäbe es keine Überschüsse mehr, die dann auf

den Markt geworfen werden mussten. Eine zutiefst unmoralische Art und Weise, wie Judith fand, die sich als betroffene Verursacherin darüber wohl am meisten empörte.

„Wie kann man die Arbeitszeit von Menschen hinter ihren Rücken weiter verkaufen? Das geht doch nicht, wohin soll denn das führen?“

Dorothea war ganz ihre Meinung und sah da auch einen Punkt für sich, wo sie einhaken konnte. Erst einmal aber versuchten sie gemeinsam, ihre Rechnung einigermaßen hieb- und stichfest zu bekommen. Das war gar nicht so einfach.

„Auf alle Fälle müssen wir dafür sorgen, dass das nicht länger geschehen kann. Die Leute müssen wenigstens gefragt werden, ob ihre Arbeitszeit weiter verkauft werden darf. Denn das ist nichts anderes als eine moderne Form des Menschenhandels. Wie kann es angehen, dass in einer zivilisierten Welt menschliche Arbeitszeit hin und her geschoben wird wie Schlachtvieh? Da hängt doch an jedem Kontingent ein Menschenleben. Da entscheiden sich Schicksale. Jemand hat Pech und wird weiter verkauft, kommt zu einem Seelenverkäufer von Zeitverleiher. Ein anderer hat das zweifelhafte Glück, seine Zeit bei SLOMES abzuarbeiten. Er darf sogar darauf hoffen, später einmal übernommen zu werden, wenn er denn will. Doch das ist dann seine freie Entscheidung und auf die kommt es an.“

„Freiheit gegen Sicherheit – gerade unter den Hundertendern wirst du viele finden, die längst auf ihre Freiheit verzichtet haben und für ein Stückchen Sicherheit auch noch ihre letzten Reste nur zu gerne dazu legen. So ist doch die nackte brutale Wirklichkeit da draußen...“

Judith schaute entsetzt drein. Was Dorothea da offenbarte, hatte bislang außerhalb ihres Horizonts gelegen.

„Und du meinst, damit kommen wir hin“, fragte sie ein wenig rhetorisch. Wenn wir alle zehn Jahre einen Schuldenschnitt machen und die Accounts umwandeln, dann braucht SLOMES keine Kontingente mehr zu veräußern, sondern kann alle Arbeitszeit in den eigenen Produktionsstätten einsetzen. Das bedeutete dann praktisch das Aus für die Zeitarbeitsfirmen. Da die langfristig austrocknen würden, wenn keine Arbeitszeit-Kontingente mehr auf den Markt gelangten, sehe ich das richtig?“

Dorothea nickte – „Wenn mein Computer nicht spinnt. Aber das könnt ihr ja intern noch einmal alles nachrechnen. Ich habe mich halt auf deine Daten gestützt und die sind ja wohl einigermaßen aktuell. Allerdings habe ich die Freiwilligen nicht mit eingerechnet, die kommen auch noch dazu. Und es sind ja erstaunlich viele, die nach ihrer Pflichtzeit ein freies Arbeitsverhältnis anstreben.“

„Ja, sozial geht es bei der SLOMES Corporation zu, da kann man nicht meckern. ‚Gleicher Lohn für gleiche Arbeit‘, so lautet die etwas angestaubte Devise. Sie stammt noch von der Gewerkschaftsbewegung aus dem vorletzten Jahrhundert. Gemeint ist damit, dass alle Zeit gleich gerechnet wird, egal ob sie freiwillig erbracht wird oder erkauf ist.“

„Und ich sehe zu, was sich auf dem Weltmarkt so tut. Wir müssen mit unserem Reichtum ja irgendwo hin. Jeden Monat fließen die Tantiemen für unser Buch und die Patentgewinne. Ich will versuchen, mich in diese Zeitarbeitsfirmen einzukaufen, um sie am besten gleich ganz zu übernehmen und dann zu liquidieren, oder in Agenturen für freiwillige Arbeit umzubauen.“

Das scheint mir eine gute Möglichkeit zu sein, wieder ein wenig Lebensmut zu verbreiten. Denn gerade die Hundertender sind ja dermaßen resigniert, die trauen sich rein gar nicht mehr zu. Und sind oft noch keine fünfzig. Das ist doch heute kein Alter mehr. Schau nur mich an, wenn ich dir sage, wie alt ich bin, glaubst du es mir sowieso nicht.“

Dorothea kokettierte gern mit so etwas. Das konnte sie noch immer nicht lassen. Denn freilich wusste Judith wie phänomenal jung Dorothea für ihr Alter noch aussah, und sicher noch lange aussehen würde. Da setzte die schon auch ihren Ehrgeiz drein. Und was der SLOMES allein nicht schaffte, dem sie sich täglich sehr diszipliniert überließ, das regelte sich auf anderem Wege.

Glück war eben auch ein Jungbrunnen.

Wenn Sulamith heute zehn war oder schon bald würde. Und Dorothea so mit Ende vierzig, Anfang fünfzig ihr Kind bekommen hatte, nun, dann war sie – nun ja – dann war sie – so ganz jung nun tatsächlich nicht mehr.

*

„Und wir schreiben dann keine roten Zahlen?“ Judith verdrehte in Gedanken die Augen, denn zeigen durfte sie sich nicht. Immerhin galt es, Überzeugungsarbeit zu leisten. Ihre Position war zwar machtvoll, aber doch nicht allmächtig. Das geht in einem so großen Konzern gar nicht.

Statt eine direkte Antwort zu geben, verwies sie auf die Berechnungen ihres firmeneigenen Stabes und auf die vergleichenden Verifikationen eines unabhängigen Analysten, der in etwa zu den gleichen Ergebnissen gekommen war. „Außerdem stütze ich mich selbstverständlich vor allem und zunächst einmal auf meine eigenen Berechnungen und die sind eindeutig. Wenn wir es machen wie besprochen, dann ist endlich Schluss mit dieser skandalösen Sklavenhändlermentalität. Wer sind wir denn? Was maßen wir uns

an? Wir können doch nicht allen Ernstes mit Menschenleben handeln und Schicksale veräußern, als wären es Maschinenteile. Das heißt konkret, wir verlieren nichts, sondern wir gewinnen alles.

Hinter unserm Rücken hat sich diese unselige Praxis eingeschlichen. Ich unterstelle niemandem, dass es so gewollt war. Aber es ist nun einmal so gekommen. Und wir müssen alles in unserer Macht stehende tun, um zu verhindern, dass dergleichen je wieder in unserem Namen geschieht. Es schadet unserem Image so enorm, dass wir die Langzeitschäden heute gar nicht absehen können. Wir sind die SLOMES-Corporation – der Motor der Zukunft – und wir versprechen eine glückliche Zukunft. Langes Leben in Glück und Harmonie, im Einklang mit sich und der Welt...“

Wieder stand Judith da mit ausgebreiteten Armen und seherischem Blick. Doch diesmal vor dem Aufsichtsrat in der Hauptversammlung aller Aktionäre und Investoren der SLOMES-Corporation, soweit sie denn gekommen waren.

Dr. Judith Kornblum-Adams war bereits zu Lebzeiten eine Legende. Und das um so mehr, als sie an einem geheimen Ort irgendwo im südlichen Pazifik lebte und forschte, zurückgezogen von der Welt und für niemanden zu erreichen, am wenigsten für die Presse. Die nun nahm die Gelegenheit wahr, um sich nach Herzenslust einzuschließen in Bild und Wort. Wer weiß, vielleicht bot sich diese Gelegenheit nicht wieder.

12. Tikas Bund für das Leben

Durch das ständige Hin und Her war es auf Susamees Insel mit Ruhe und Beschaulichkeit vorbei. Die Platzkonzerte bei Vollmond wurden zu wahren Open Air Festivals und zogen bisweilen über Tausend Besucher an. Zumal in den vollmondklaren Sommernächten, in denen die sich selbst bespielende Pferdekopfgeige besonders eindringlich schluchzte.

Susamee stimmte dann mit ein, nachdem sich der Phoenix aus der Asche des Herdfeuers wieder erhob, worin er sich zunächst hatte verbrennen müssen – so sah es der Gang der Dinge, oder der Lauf des Phoenix-Lebens nun einmal vor.

Nicht nur die Zwerge, auch die Conserioren gewannen die alte Last Bounty lieb und freuten sich auf die kleine Seereise hinüber von einer Insel zur andern. So war die Last Bounty fast den halben Monat unterwegs, alles in allem. Manchmal lag sie dann vor Anker, da

Susamees Insel noch immer keine Anlegestelle besaß. Im unsicheren, abschüssigen Ankergrund, war dies nicht ganz ungefährlich, besonders nicht bei rauher See.

So entschloss sich der übergeordnete Inselrat aller Inseln, dem Susamee selbstverständlich federführend angehörte, auf der Rückseite, unweit des Helikopterlandeplatzes ebenfalls eine Pier zu bauen. Das Wasser war hier tief genug und doch nicht zu tief, sodass die Betonblöcke der Pier Grund und Haftung fanden. So wurde alles in allem eine recht ansehnliche Anlage daraus.

Die Last Bounty kam eigens zum Probeliegen um die Insel gefahren. Eine kleine Nachbesserung wurde nötig, da auch hier die Länge des Schiffes unterschätzt worden war. Denn es bedurfte ja doch einiger Meter Raum vor dem Bug und hinter dem Heck, wollte das Schiff aus eigener Kraft manövrieren.

Aber dann war die Anlegestelle perfekt. Einziger Nachteil, der Weg in die Katakomben führte nun durch die ganze Insel, was für die Zwerge einen mühseligen Fußmarsch bedeutete. Sie waren mit ihren kurzen Beinchen nicht gut zu Fuß. Und es brauchte noch eines befestigten Weges, auf dem zur Not auch von Ziegen gezogene Zwergchaisen verkehren konnten.

Eins zog das andere nach sich.

Dafür wurde es vorn auf der Vorderseite der Insel, wo die Schamanin und ihre Eleven wohnten, wieder ruhig. Und selbst bei Vollmond musste man schon einige hundert Meter weit ins Innere vordringen, um von den Umtrieben etwas mit zu bekommen.

Nur das zarte Schluchzen der Geige ließ sich bei Westwind leise vernehmen, aber das störte nicht – ganz im Gegenteil.

So war allen gedient und die Zwerge konnten ihre Entscheidungen ganz anders treffen, und mussten nicht überlegen, ob sie störten.

Von den Conversionsen solche Überlegungen zu erwarten, war selbstverständlich gänzlich müßig. Die konnten nun mal nicht anders und folgten ihrer Natur. Und da es den Erstbewohnern ebenso erging, störten sie diese auch nicht.

Nur Will Wiesle, der einsame Wächter, blieb dann übrig und graulte sich ein wenig, so ganz allein ohne eine echte Menschensee auf der Insel. Da war ihm die Last Bounty gerade recht.

Nun, da sie am andern Ende der Insel lag, siedelte er für die Zeit des Vollmondes deshalb an die Pier hinüber. Er baute sich dazu eine solide Schutzhütte, die zugleich als eine Art Abfertigungs- und Anlaufstelle für Zwerge und Conversionsen diente. Denn irgendwas gab es wohl immer zu erfragen und zu bemängeln. Und sei es nur das Wetter, auf das Wachmann Will Wiesle aber keinen Einfluss hatte.

Manchmal bedauerte er es, nicht mehr als Matrose auf der Last Bounty zu fahren, denn die Hundertender nahmen ja nun die Plätze der provisorischen Besatzung ein. Aber er hatte auch so genug um die Ohren, diente er doch noch auf dem U-Boot.

Dort war ihm sein Platz sicher, den konnte kein Hundertender so ohne weiteres ausfüllen.

Außerdem war es seine Entscheidung gewesen. Denn er mochte dem greisen Hans Henny Henne das Feld nicht überlassen, der mit ihm um die Wette um Susamee warb, deren verblühtem Zauber beide rettungslos erlegen waren.

So schmerzten ihn die erzwungenen Abwesenheiten doch arg und hatten ihn in seinem Entschluss bestärkt, ganz offiziell abzumustern.

Kapitän Leblanc bedauerte Wills Entscheidung zwar sehr und versuchte, ihn mit allerlei Versprechen zu ködern, doch als dann die Fahrten immer häufiger wurden und der Verkehr dichter, da wusste Will Wiesle, wie richtig er sich entschieden hatte.

Susamee war es ganz recht, denn Hans Henny Henne allein konnte doch auch sehr anstrengend sein, besonders, wenn er mit seiner bionischen Gehirnverschaltung durcheinander kam und allerlei wirres Zeug tat oder wenigstens redete. Sie war dann froh, ihn ziehen zu sehen, um seine Ehrenprofessur drüben an der Inseluniversität wahrzunehmen. Immerhin handelte es sich bei ihm um den Erfinder und Entdecker des SLOMES.

So nutzte Wachmann Will Wiesle dessen Abwesenheit, um seinerseits heftig um die Gunst seiner Angebeteten zu buhlen. Und da er sich dabei offenbar geschickt anstellte, genoss diese es und ließ ihn gewähren, denn für die Liebe ist der Mensch bekanntlich nie zu alt.

Bei ihm wusste sie immerhin, dass alles noch echt war – fast alles, denn nun fing es auch mit ihm schon an. – Neue Zähne hatte er bereits und als nächstes war die Leber fällig. Sie wurde gerade nachgezüchtet und würde ihn an die zweihundert Credits kosten. Und das nur, weil er nicht rechtzeitig vorgesorgt hatte. *(So dachte er und wusste nicht, dass er sich um eine Null vertat. Doch das war Dorothea sehr recht.)*

Er wollte deswegen einen Antrag stellen und hoffte sehr, dass die Chefin ihm da ein bisschen entgegen kam.

*

Wenn es irgend ging, dann verbrachte Tibor seine Zeit mit Tika. Und auch Tika mochte Tibor sehr, wenn sie auch inzwischen diese sich selbst bespielende Pferdekopfgeige ein wenig irritierte. Da hatte sich denn doch etwas verselbständigt. Insgeheim nämlich trauerte sie den Zeiten hinterher, als ihr ein großer gelber Dingo nachstellte.

Vielleicht war es auch der unerwartete Ruhm, den Tibor mit seinem Geigespiel erntete. Immerhin hatte er es nicht zuletzt deswegen zu einem eigenständigen Lehrauftrag drüben an der Inseluniversität gebracht.

Sie segelte dort noch immer in Susamees Windschatten. Und daran würde sich so schnell auch nichts ändern. Nicht dass ihr das unangenehm gewesen wäre, im Gegenteil. Sie fand es recht bequem und hätte vor lauter Verlegenheit nicht gewusst, wie sie hieß, wenn sie da einer Horde erwartungsvoller Zwerge oder auch einer gemischten Gruppe gegenüber gestanden oder auch nur vorgesessen hätte.

*

Susamee liebte die Zwerge, schon weil sie Außenseiter waren. Aber auch, weil sie ihrem eigenen Naturell entgegen kamen. Das Alter hatte da bei ihr so einiges zugedeckt und abgemildert. Doch nur sie kannte das Feuer der Geltungssucht im Innern und konnte es lodern spüren.

Und vielleicht war es ja eben dieses Feuer, das Tika verzehrte, die es in sich nicht zulassen wollte. Denn Tika war nicht so einfach gestrickt. Aber das wusste Tibor inzwischen und das machte ihm nichts aus. Hoffte er jedenfalls. Doch auch er zweifelte an seinen Möglichkeiten und so war er im Grund dankbar für die mütterliche Susamee, die vielleicht das eine oder andere ins Lot zu bringen vermochte oder doch wenigstens abfederte.

So kam es, dass sich das Paar, das an sich immer zusammen sein wollte, nicht einmal eine ganze Woche im Monat sah. Den Rest der Zeit gingen sie getrennte Wege. Das ergab sich so und hatte mit ihren Aufgaben zu tun.

Susamee konnte recht ungeduldig werden, wenn man sie hängen ließ. Sie wartete schon mal ohne Murren ein, zwei Stunden. Aber ganz versetzen durfte man sie nicht.

Obwohl Tibor also nicht gerade der Zauberlehrling seiner Meisterin war, setzte er sein schmales Wissen sehr erfolgreich um. Denn er gab schamanische Zauberkunst-Kurse an der Inseluniversität. Und da er als Clou stets seine Zaubergeige in petto hielt, war ihm schon deshalb der Zulauf sicher. Auf ihr spielte er inzwischen auch unverwandelt recht passabel. Außerdem war er redegewandt und überhaupt nicht schüchtern. Er trat selbstbewusst, aber nicht arrogant auf. Seine Schwächen überspielte er spielend und wenn es sein musste auch durch einen grünen Kreiswirbel. – Wenn sich denn unter seinen Zuhörerinnen eine Begabung fand. *(Er zog vornehmlich das weibliche Publikum an, ein Umstand, der Tika doch sehr zu denken gab.)*

„Was konnte da aus ihrer Beziehung noch groß werden?“ – fragte sie sich deshalb mit Recht und das fragte sie auch Tibor, dem

dazu schon gar nichts einfiel, außer vorzuschlagen, man ließe am besten alles, wie es war.

„Als ob das so einfach wäre...“ – fauchte Tika zurück, denn sie wusste etwas, über das sie erst mit sich ins Reine kommen wollte, bevor sie darüber reden konnte.

Sie hörte schon die Begeisterungsschreie – egal wem sie damit kam. An eine sachliche Abwägung aller Fakten und Umstände war mit niemandem zu denken. Und im Grunde hatte sie sich ja schon entschieden. Nur wäre es ihr lieber gewesen, Tibor wäre von selbst drauf gekommen.

*

Erst einmal bekam Wachmann Will Wiesle seine neue Leber. Er blühte auf. Der Gelbstich in seinem Gesicht verschwand und mit dem Saufen musste auch nicht Schluss sein. – „Vielleicht nicht ganz so exzessiv“ – riet der Arzt nach der OP, die glatt und ohne Probleme über die Bühne ging. Da war Wiesle doch sehr froh.

Die wildesten Zeiten lagen zum Glück nun doch schon wieder über ein Jahrzehnt zurück. Damals, als ihn die Chefin rettete. Anders konnte man das nicht nennen, was sie für ihn getan hatte. Denn ohne sie wäre er vor die Hunde gegangen. Genauer zum Teufel, denn er war ja den Satansbrüdern der Infernalía aufgesessen.

*

Und nun bekam Tika ein Kind. Das war vielleicht eine Freude. Billy-Joe wurde Onkel und Arundelle quasi Tante, (*verheiratet waren sie noch immer nicht.*) Arundelle scheute vor den martialischen Ritualen zurück, die gewöhnlich mit solch einschneidenden Ereignissen im Leben der Stammesmitglieder verbunden waren.

Sie misstraute Billy-Joe diesbezüglich, der natürlich meinte, von so was meilenweit entfernt zu sein. Das war er vielleicht bei klarem Verstand, aber emotional steckte er noch ganz tief drin, da kannte sie ihn besser als er sich selbst.

Arundelle hielt es mit der Unversehrtheit. Sie hatte noch nicht einmal Ohrsteckerlöcher. Vielleicht war dies das Einzige, wofür sie ihrer Mutter wirklich dankbar war. Denn die hatte nichts zugelassen: Keine Löcher in Ohren oder Nase, keine Tätowierungen und Piercings, einfach nur gar nichts.

In dieser Beziehung prallten zwischen ihnen Welten aufeinander. Und wenn Billy-Joe Arundelles schneeweiße, makellose Haut betrachtete, empfand auch er bereits den Gedanken an irgendwelche Ritualnarben als ein Sakrileg, vor dem er sie unbedingt bewahren musste.

Das stimmte schon, bei seinen Leuten bekam man andauernd etwas auf den Leib geschrieben, weshalb auch immer. Manches

mochte sogar einen tieferen Sinn haben, aber meist sahen es weder die Genarbteten noch die Ausführenden recht ein, was geschah. Es geschah, weil es immer geschehen war, denn es gehörte zum Leben, nicht anders, als die Luft, die wir atmen oder die Freude und der Schmerz, den wir empfinden.

*

Um nun die Geburt und den Nachwuchs auf ein solides Fundament zu stellen, beschloss Susamee, ihre beiden Eleven nach allen Regeln der Kunst zu verheiraten. Und da sie keine heiligen Gefühle verletzen wollte, machte sie sich erst einmal darüber schlau, was da eben so üblich war, dort, woher die beiden stammten. Denn sie kamen ja doch aus recht weit auseinander gelegenen Erdteilen, um nicht zu sagen, aus ganz verschiedenen Welten.

Um die Sache nicht unnötig zu verkomplizieren, lud sie nur den alten, schwebenden Schamanen aus der Inneren Mongolei ein. Ihm traute sie noch am ehesten zu, hier das rechte Augenmaß zu besitzen, nach allem, was Tibor ihr von ihm berichtet hatte. Den Vater herüber zu holen, ging gar nicht – zumal auf konventionellem Wege – einen andern zu beschreiten, verbat er sich, seit er von der kommunistischen Idee ergriffen war.

Andere Familienangehörige wiederum durften eine solche Reise nicht ohne den Familienvorstand antreten, so biss die Katze sich in den Schwanz. Und richtige Ausreisevisa für Australien hätte es höchst wahrscheinlich ohnehin nicht gegeben.

Da ja nun Tika in Wirklichkeit auch keine eigenen Verwandten mehr besaß, nicht einmal eine Ersatzfamilie wie Billy-Joe, schien es Susamee auch nur gerecht. Auf den Inseln saß Familie genug, wenn auch eine recht buntscheckige, ohne Blutsbande. Doch das tat der Liebe keinen Abbruch – im Gegenteil.

So feierten die Beiden eine rauschende Hochzeit, in der sich die meisten wiederfinden konnten, denn es war von allem ein bisschen dabei. Am Ende waren die Hochzeitsrituale doch gar nicht so unterschiedlich. Wenn auch die Gewänder, die dabei getragen wurden, einen anderen Eindruck vermittelten.

Da es heiß war im südlichen Sommer, machte die Kleiderordnung denn auch die geringsten Schwierigkeiten. Ein wenig geriet man wegen des Essens aneinander, aber wirklich nur ein wenig, da sich durch den langen Aufenthalt in der Zwischenschule doch eine sehr allgemeine Toleranz herangebildet hatte.

Freilich sollte und wollte man echte Tabubrüche doch vermeiden und so wurde auf die eine oder andere Spezialität verzichtet, weil bekannt war, was diese im Gegenüber auslöste, oder doch vielleicht auslösen konnte.

So wurde die Trauung vollzogen. Um seinem Glück Ausdruck zu verleihen, erhob sich auch das Brautpaar auf die Höhe des Schamanen, der ja die Erde nie wieder berühren durfte, schon gar nicht die fremde hier.

Das sah dann doch sehr feierlich und im wahrsten Sinne des Wortes – erhebend – aus, wie das Paar da in der Schweben verbunden wurde und der Schamane allerlei – auch für Tibor – schwer verständliches Zeug dabei redete.

Am meisten aber freute sich Susamee, denn ihr war es, als würde sie nun endlich doch noch Großmutter. Denn eigene Kinder waren ihr versagt geblieben, seit sie in ihrer Jugend diesen schlimmen Fehler beging, der dann nie wieder gut zu machen war. Um so froher war sie nun, dass Tika den gleichen Fehler nicht auch machte, sondern eine freie Entscheidung für das Leben traf.

Gefeiert wurde im ‚Hotel zum Nabel der Welt‘. Da war schön viel Platz und auch atmosphärisch machte der Ort doch einiges her.

Die Last Bounty lag an ihrer Pier und hatte Lampions und Fähnchen über die Toppen geflaggt, was sehr malerisch aussah und großen Eindruck machte. Das Schiff diente auch diesmal der Abordnung der Zwerge als Wohnschiff, die es sich nicht nehmen ließen, kräftig und lautstark mitzufeiern.

Leider verbat sich als Termin der Vollmond, aus verständlichen Gründen. Und so musste man auf den herrlichen Gesang der sich selbst bespielenden Pferdekopfgeige verzichten. Eine Tonaufzeichnung des letzten großen Konzerts aber lief im Hintergrund schon, was allerdings doch nicht genau den gleichen Eindruck machte und so keinen Stein erweichte, zumal hier auf dem Wasser keine herum lagen.

Mit dem fortschreitenden Abend drohte unerwartete Gefahr. Die betrunkenen Zwerge fielen reihenweise ins Wasser und mussten aufgefischt werden. Zum Glück passten von unten die Meermenschen auf und warfen die Untergegangenen immer wieder hinauf. So dass man dort oben sicher sein konnte, keinen zu verlieren. Aber es war doch jedes Mal wieder eine kleine Aufregung. – Das hatte man nicht bedacht bei der Planung.

*

Alle waren sie gekommen. Seinem alten Dekan Moschus Mogoleia glitzerten gar Tränen in den Augenwinkeln, wenn er auch so tat, als sei da nichts.

Zinfandor, ganz in Marineblau, mit den vier Kapitänstreifen am Ärmel, benahm sich wie ein Kavalier der alten Schule, was Penelope M'gamba ausgesprochen gut gefiel, die es sich an seinem Arm und an seiner Seite wohl sein ließ.

Wirklich alle waren gekommen – von der Reling der Last Bounty herab winkte Stan, ebenfalls in seiner besten Ingenieursuniform und schwenkte seine Mütze, damit er sie nicht auf dem Kopf tragen musste, denn an das steife Ding hatte er sich noch nicht gewöhnt. Er trug gewöhnlich eine Wollmütze.

Er verließ die Last Bounty nie. Immerhin war er für diesmal soweit gegangen, seine Maschine sich selber zu überlassen.

Auch die Hundertender lümmelten neben ihm an der Reling und schauten sich den Trubel von Ferne an. Feste dieser Größenordnung überstiegen ihr Fassungsvermögen. Die machten, dass sie sich bekommen und unwohl fühlten.

Die Matrosenkragen der Matrosen wirkten ein wenig eigenartig, da aus ihnen alte Häse und noch ältere Gesichter ragten. Aber eine solche Kleidung sah die Marineordnung für Matrosen nun einmal vor. Man trug so etwas ja auch nur bei ganz großen Anlässen.

Dorothea hatte günstig ein großes Kontingent dieser Seemannskleidung erworben und sorgte nun dafür, dass sie bei feierlichen Anlässen auch getragen wurde.

Boots- und Zimmermann steckten ebenfalls in schmucken Zweireihern. Im Unterschied zu den Offizieren aber trugen sie weiße Hosen und die Ärmel schmückten schmale kleine Winkel. So waren sie denn leicht zu identifizieren.

Sogar der Stewart, der sonst recht hemdsärmelig daher kam, steckte in einer weißen Jacke. Er sorgte auch für den Nachschub an Bord, wann immer sich die Gläser leerten.

In den Pausen der Musik von Land hobelte der Bootsmann auf seiner Harmonika herum und der Zimmermann gab einen Shanty nach dem anderen zum Besten. Und wenn er dann auch einmal einen echten Reel einflocht, dann hakten sich die Matrosen unter und hopsten wie die jungen Kerle im Kreis herum. Dabei johlten und grölten sie um so ärger, je länger die Zeit voranschritt und je betrunkenere sie wurden.

Auf dem zentralen Ponton, wo sich eine große Tanzfläche fand – (*Dorothea hatte es sich nicht nehmen lassen, eigens dafür ein wenig umzubauen*) – bildeten sich dann auch immer zwei, drei Kreise, die es den Matrosen gleichtaten. Wenn sie nicht gar von Tibor und Moschus aufgemischt wurden, die dann auch noch Unterstützung durch den frischen Nachwuchs erhielten. Allerdings hielt sich dessen Fähigkeit in Grenzen. Die Zeiten von Patagonia, Tuzla und Sandor Khan waren endgültig dahin.

Sandor hatte es nicht geschafft, zur Hochzeit des Bruders zu kommen. Er war jetzt Clanchef und erster Khan einer Kohorte der Goldenen Horte (*was nur mehr ein Ehrentitel ohne kriegerische Bedeutung war.*)

Dabei hätte er den Schamanen doch begleiten können. Und das hatte er auch vorgehabt, doch dann war ihm etwas dazwischen gekommen. In Wahrheit war es so, dass sich der Schamane weigerte, mit ihm zu reisen. Weshalb, sagte er nicht.

*

Große grüne Wirbel also suchte man vergebens. Ein leises grünes Aufflackern dann und wann, mehr war da nicht. Doch das tat der Tanzlust keinen Abbruch, jedenfalls nicht bei den Geerdeten in ihrer großen Mehrzahl.

Denn unter ihnen gab es auch die Unmusikalischen wie Hans Henny Henne, die sich auf die Füße traten, sobald sie auch nur in die Nähe einer Tanzerei gerieten.

Wahrscheinlich funktionierten so die Traumata aus früherster Jugend, und es war zu spät, jetzt dagegen an zu arbeiten. Zumal im Falle von Hans Henny Henne, dem greisen Erfinder des SLOMES.

Seltsam, wie sich Talente doch betten. Dem einen fallen die Melodien zu. Er hört die Sphärenklänge immer zu und braucht nur ins Leere zu greifen, um sie zu haschen, dem andern ordnen sich kleine Zeichen zu Systemen wie von selbst. Er braucht sie nur noch aufzuschreiben und auszuprobieren.

Von dieser Art war Hans Henny Henne, der nicht einsehen konnte und in seiner Alterssturheit auch nicht wollte, wie weit ihn seine Begabung von Susamee entfernte. Denn je weiter es auch sei, so argumentiert er mit tiefer innerer Befriedigung, um so sicherer träfen sie sich auf der Rückseite wieder.

Auch er dachte in Kreisen und Wirbeln. Da kam Susamee ihm nicht aus. Ja, es gab schon Schnittmengen.

*

Man war hier nicht in der Zwischenschule, wo noch immer striktes Alkoholverbot herrschte, daran hatte sich seit den frühen Tagen nichts geändert. Und alle hielten sich dran, auch die Lehrerinnen und Lehrer – gerade die, denn sie mussten mit gutem Beispiel vorangehen. Und da gab es auch keine Heimlichkeiten. Genau darin sahen sie ja ihre Vorbildfunktion. Und weil sie ihre Schule liebten und aufrechte Menschen waren, allesamt, deshalb ließen sie sich nichts durchgehen.

Doch seit es das ‚Hotel zum Nabel der Welt‘ gab, gab es auch ein Ventil und die Lehrer mussten nicht bis nach Sydney fliegen, um über die Stränge zu schlagen. Sie konnten auch ein gepflegtes Wochenende im Hotel buchen und waren damit der Schulwelt ebenso entrückt. Natürlich durften sie dann nicht an die große Glocke hängen, wo sie waren.

Nicht alle besaßen die Möglichkeiten von Adrian Humpertdijk. Streng gesprochen niemand mehr – von den alten Lehrern jedenfalls. So nahmen sie die Gelegenheit gerne wahr. Überhaupt war die Atmosphäre lockerer und man konnte fast sagen, befreiter, seit den Erweiterungen und den vielen Umbaumaßnahmen. Vor dem Inselkoller jedenfalls musste nun niemand mehr aufs Festland in die Anonymität der Großstadt flüchten.

*

Ja, die Rituale dieser Hochzeit hatten es in sich. Tika erinnerte sich. Nach der Kirche ist es normalerweise üblich, dass die Braut sich vor dem Portal umdreht und noch einmal zurück blickt. Dann wirft sie ihren Brautstrauß hinter sich. Und wer von den anwesenden jungen Damen ihn fängt, der wird die nächste Braut.

Dieser Brauch schien Tika gar so romantisch, weshalb sie ihn unbedingt auch unterbringen wollte. Und so fand sich die Hochzeitsgesellschaft am nächsten Morgen pünktlich um zehn Uhr zur Trauung in der kleinen Universitätskapelle ein.

Ja, und Arundelle fing den Strauß, um es kurz zu machen. Das war vielleicht ein Ding. Aber vielleicht schmiss Tika auch nur sehr geschickt und hatte als Schamanin auch am Hinterkopf Augen. Wer weiß?

13. Hochzeitsreise auf der Last Bounty

Dorothea ließ nicht locker. Sie fand unter den Hundertendern schließlich doch noch richtige Seeleute - einen echten Steuermann mit Patent und zwei Vollmatrosen. Auch denen hatte das Schicksal übel mitgespielt.

Allmählich füllte sich die Musterrolle also. Es wurde auch höchste Zeit, denn der Schiffsverkehr zu Susamees Insel weitete sich beinahe in einen Fährbetrieb aus.

Judith war es in zähen Verhandlungen tatsächlich gelungen, ihren ersten echten Schuldenschnitt hinzubekommen. Eine Positivumkehr aber erschien dem Aufsichtsrat denn doch zu abenteuerlich, damit kam sie nicht durch.

Das sei gegenüber den braven Leuten, die ein Leben lang ordentlich gewirtschaftet hatten einfach nicht fair. Judith ließ sich sogar halb überzeugen. Und seit sie von der *Advisor/In* wusste, dass sie mit ihren Ideen gleichsam auf der falschen Spielwiese herum tobte,

fragte sie sich natürlich, ebenso wie die anderen auch, wie denn wohl die richtige Spielweise aussähe. Und was es mit diesen dubiosen Andeutungen der *Advisor/In* auf sich hatte.

Dennoch machte Dorothea damit weiter, die Zeitarbeitsfirmen zu übernehmen und aufzulösen. Außerdem wurden von vielen Regierungen Gesetzesinitiativen auf den Weg gebracht, die sich für ein gesetzliches Verbot des Handels mit NCAs einsetzten. Die UNO wertete denn auch die gängige NCA-Praxis als Menschenrechtsverletzung, und kam damit auf ihrer einschlägigen Vollversammlung beinahe durch. Die Initiative scheiterte leider erst einmal am Veto der Amerikaner. „Was kann man von einem Staat auch anderes erwarten, der seinen Reichtum auf den Gebeinen von Sklaven aufbaute“, meinte Arundelle bitter. – Die kleine Frauengruppe traf sich immer noch. Denn ihr Thema hatte sich keineswegs erschöpft.

Inzwischen war es der *Advisor/In* auch gelungen, sich etwas verständlicher zu machen. Ihre Andeutungen wurden zumindest teilweise jetzt ein wenig besser verstanden. Immer wieder wies sie auf dieses Metamorphosenwunder hin, das sich vor aller Augen in jedem Frühjahr wieder vollzieht, wenn aus den verschiedenen Raupen – nach entsprechender Verpuppung – dann die Schmetterlinge schlüpfen. Mit diesem Bild vor Augen komme man denn auch weiter als auf dem eingeschlagenen Weg. „Es kann ja wohl nicht darum gehen, den Raupenzustand unnötig in die Länge zu ziehen“, meinte die *Advisor/In*.

So ganz sicher war Judith noch immer nicht, ob sie diese richtig verstand. Jedenfalls nicht, bevor sie mit Hans Henny Henne darüber sprach, dem das Bild sofort etwas sagte und der sich an seinen Freund *Anonymus* erinnert fühlte. Er deutete vage nach oben, als er das sagte.

„Hieße das, wir sind auf dem Holzweg, wenn wir weiter unser Augenmerk auf die Verlängerung der Lebenszeit richten?“ – fragte Dorothea zurück, die wie Judith eigentlich ganz gut auf die verlängerte Jugend zu sprechen war, schon gar, wenn es sich um die eigene handelte. „Stellt euch doch nur vor, was wir alles erreichen können“, meinte sie und dachte vor allem an ihren Mann, den guten Scholasticus Schlauberger und was der alles auf dem Kasten hatte. „Ist doch schade, wenn so was einfach so verpufft“, und sie schnippte mit den Fingern um anzudeuten, was sie meinte.

„Sicherlich gibt es gute Gründe für ein langes Leben. Und doch sollten wir uns fragen, ob das unser Ziel sein kann. Ob der Wunsch nach Ewigkeit, nicht doch auch ganz andere Dimensionen ins Spiel bringt und eine Erfüllung ganz anderer Art“, gab die *Advisor/In* zu bedenken, die heute in wohlthuend seltener Klarheit sprach.

„Den Wert der Lebenszeit zu erkennen, heißt ja nicht notwendig, dass nun die Zeit der Wertmaßstab aller Dinge ist,“ – verabschiedete sich die *Advisor/In* nun doch wieder auf ihre unschöne Art, indem sie sich einfach auflöste.

„Grüße mir meinen alten Kumpel *Anonymus*, altes Huhn“, rief ihr Hans Henny Henne leutselig und respektlos hinterher. Er war nicht sicher, ob er noch gehört worden war.

Judith hatte sehr darum gebeten, für ihn in der Frauengruppe für diesmal eine Ausnahme zu machen. Sie hielt große Stücke auf ihn. Außerdem war er wegen der Hochzeit gerade da und überhaupt...

Vielleicht kämen sie mit ihm ja weiter. Denn irgendwie fühlten sie sich gelähmt und dabei, mit ihrem Vorhaben stecken zu bleiben.

Wieder machte sich dieses Frustrationsgefühl breit, wenn auch das eine oder andere hängen geblieben war. Da wollte etwas Gestalt annehmen, doch noch erkannte keine von ihnen recht, was es war.

*

Arundelle wollte das Sträußchen gar nicht. Ihr war selbst nicht klar, wieso sie es plötzlich in der Hand hielt. Aber danach gegriffen musste sie wohl haben. Abergläubisch war sie auf gar keinen Fall und doch machte sie immer mal wieder eine Ausnahme und heute war so eine Ausnahme. Der ganze Tag war ein Ausnahmetag und auch schon der gestrige.

Billy-Joe war nun ein richtiger Mann, daran ließ sich nicht länger deuteln, ganz gleich wie sie ihn behandelte, und was er sich von ihr gefallen ließ.

Er liebte sie. Hätte sie es nicht schon gewusst, spätestens auf Tibors und Tikas Hochzeit hätte sie es gemerkt. Denn was ihr gemeinsamer kleiner Freund da vormachte, erweckte Begehrligkeiten ganz anderer Art – in beiden von ihnen. Und zum ersten Mal hielt sich Billy-Joe damit nicht mehr zurück, sondern gestand ihr seine Herzenswünsche.

Ja, ein Kind wünschte er sich von ihr, mehr als alles andere auf der Welt. Wie er seine kleine Schwester nun beneidete, die es ihnen vormachte und die es ihm richtig vormachte, davon war er überzeugt.

Mit dem Gedanken an ein eigenes Kind konnte sich Arundelle anfreunden, aber so ein Hochzeitstamtam, wie sie es gerade erlebt hatten, war nichts für sie. Denn sie begriff noch nicht, dass Hochzeiten vor allem ein Fest für die anderen sind. Ganz ähnlich wie übrigens auch Beerdigungen oder Taufen.

Täufling und Verstorbener hatten nichts von dem Fest, doch für die Familien und Verwandten, für Freunde und Bekannte war es ein willkommener Anlass, zusammen zu treffen, sich auszutauschen und alte Kontakte wieder aufleben zu lassen.

Andererseits entsprach es Arundelles Logik, dass Kindererziehung die Sache beider Eltern war. Und so ging sie in sich, überprüfte sich und ihre Weiblichkeit und klopfte sich darauf ab, ob sie eine solche Gelegenheit, wo alles, wirklich fast alles zu stimmen schien, ungenutzt verstreichen lassen sollte.

So buchte sie erst mal eine Kreuzfahrt durch die Südseeinseln, wie sie im Reiseprospekt angeboten wurde, den sie sich eigens aus dem Sydneyer Reedereibüro kommen ließ. Und zwar buchte sie die Luxushochzeitsuite für sich und Billy-Joe. Sie tat es so rechtzeitig, dass ihr fast zwei Monate blieben, sich ihre Entscheidung noch einmal zu überlegen. Obwohl allein die Suite ja schon verräterisch genug war.

Sie war sicher, Billy-Joe würde sich freuen. Und so ganz allein wären sie auch nicht, denn Penelope fuhr auf jeden Fall mit. Diese romantische Reise auf den Spuren der alten Bounty, auf die es gehen sollte, ließe sie sich nicht entgehen.

Und wenn es über sie kam, überlegte Arundelle, dann könnte sie sich auch vom Kapitän trauen lassen, der nach gutem altem Seerecht dazu ganz offiziell befugt war.

Jetzt galt es nur noch, eine passende Gelegenheit zu finden, Billy-Joe unverfänglich einzuladen. Ja, und wo sie schon darüber nachdachte, vielleicht auch ihre besten Freundinnen aus Kindertagen, falls es denen nicht doch zu intim würde, und sie niemand eigenen hätten, doch das ließe sich ja herausfinden.

So streckte sie schon mal vorsichtig ihre Fühler in verschiedene Richtungen aus. Und zum Schluss hatte sie dann doch eine recht ansehnliche kleine Hochzeitsgesellschaft beisammen. Sie belegte das ganze Oberdeck, das aus zwanzig Doppelkabinen der Luxusklasse bestand – so luxuriös es eben zuzug auf der Last Bounty.

Billy-Joe war mit allem einverstanden, wie sie es nicht anders erwartet hatte. Terminlich konnte er sich auch freischaufeln, denn eigentlich hätte er die Reise ja als Steuermann mitmachen sollen. So erhielt der neue zweite Steuermann Gelegenheit, sich zu beweisen.

Tika und Tibor konnten wegen des Babys nicht, das sich zu kommen anschickte. Aber die Schwestern Hase freuten sich sehr über die Einladung und Frau Waldschmitt auch, die allerdings von dem Anlass noch nichts erfuhr (und nichts erfahren sollte.) Für sie war es eine ganz normale Einladung, wie sie von ihrer Tochter in den letzten Jahren regelmäßig ergingen.

„Ja, dein Wilder ist auch wieder mit dabei...“ scherzte Arundelle am Telefon und Billy-Joe winkte freundlich im Hintergrund. Sie telefonierten wie immer – wieder über das Internet mit Camcordern.

Arundelle war gespannt, was passierte, wenn ihre Mutter erführe, dass er zum Vater ihres Kindes auserkoren war. Sicher bräche dann der Sturm los von den kulturellen Differenzen. Dass eine Ehe an sich schon schwer genug sei, jedoch unter solch erschwerten Umständen so gut wie aussichtslos. Als ob sie selbst sich nicht auch ganz ähnliche Vorhaltungen machte und sicher tat dies auch Billy-Joe. Oft genug hatten sie jedenfalls über solche Unterschiede geredet, über Gemeinsamkeiten allerdings ebenfalls. Und die konnte so schnell auch keiner wegreden.

Am besten hängte man die Latte nicht zu hoch. Machte besser keinen Staatsakt draus. Von Unauflöslichkeit und von eingebrannten Löchern oder unauslöschlichen Tätowierungen jedenfalls hielt Arundelle rein gar nichts. Und Billy-Joe stimmte ihr da aus vollem Herzen zu. Arundelles makellose Haut durfte um keinen Preis verunstaltet werden, fand er.

*

Angesichts der vielen Zusagen deklarierte Arundelle ihre kleine Kreuzfahrt als das, was sie war, mit dem einzigen Unterschied, dass sie jetzt das ganze Schiff charterte und somit auch Zugriff auf die Passagierliste nahm. Es war nun keine öffentlich ausgeschriebene Reise mehr, sondern eine exklusive Gruppenreise.

Der Besatzung war alles recht. Im Gegenteil, je weniger Rucksacktouristen und Zwischendeckpassagiere, um so weniger Unannehmlichkeiten. Von der vorgesehenen Route aber wollte Kapitän Leblanc eigentlich nicht abweichen.

„Ja, ja, Pitcairn laufen wir auch an. Was meinst du, Billy-Joe? Ist das drin im Vier-Wochen-Törn?“

Billy-Joe fühlte sich überrumpelt – „da fragst du besser deinen ersten Steuermann, Mr. Ismael, oder jetzt sogar deinen Zweiten, nun, wo du ihn endlich hast. Dann kann ja nichts mehr schief gehen.“

Die Insel der Meuterer von der alten Bounty war Arundelles erklärtes Wunschziel.

Als es ans Bezahlen ging, stutzte sie doch ziemlich, denn satt einer Negativ-Buchung wurde ihr ein ziemlich satter Betrag auf ihrem Zeitkonto gutgeschrieben.

„Das hat mit Judiths Revolution zu tun, glaube ich“, erklärte Dorothea auf Rückfrage, in Wirklichkeit hatte sie allerdings auch die Finger mit im Spiel. Sie hatte da etwas munkeln hören, und da konnte sie einfach nicht anders.

Kontoführung war nicht Arundelles starke Seite und so ließ sie alles auf sich beruhen und nahm es, wie es kam, auch wenn sie sich doch ein wenig wunderte.

Der Tag der Abfahrt rückte näher und näher. Frau Waldschmitt meldete sich aus Sydney und wollte abgeholt werden. Florinna und Corinia kehrten pünktlich wieder, die eine aus Oberägypten, die andere aus den Tiefen des Ozeans, wo er am tiefsten ist.

Auch Schlaubergers bestätigten ihre Bereitschaft, nicht anders die Adams-Family (*manche fanden die darin enthaltene Anspielung witzig.*) Niemand hatte den Termin vergessen, alle standen bereit, und alle hofften im Stillen, ohne es je laut auszuposaunen, um nur ja das scheue Wild nicht doch noch zu verschrecken.

Die Männer zwinkerten Billy-Joe verschwörerisch zu und die Frauen schenkten Arundelle ihr bezauberndstes Lächeln, wann immer sie ihr allein begegneten.

Ein bisschen gruselig war das schon: Wie in ‚Rosmaries Baby‘^v, fanden Florinna und Corinia und hofften sehr, dass Arundelle nichts davon mitbekam, denn dann hätte die garantiert dicht gemacht und alles doch noch abgeblasen.

Die Hochzeitssuite kriegte denn auch Penelope, damit sie sich mit ihrem Zinfandor mal so richtig verwöhnen lassen konnte.

Platz gab es mehr als reichlich.

Frau Waldschmitt, hellhörig wie sie war, wenn es um Arundelle ging, hörte die Flöhe husten. Das würde also doch keine - „stinknormale Kreuzfahrt“ – „so, so...“

Jedenfalls bezog sie ungeniert ihre Luxuskabine und freute sich über soviel Platz und darüber, sie mit keiner fremden Mitbewohnerin teilen zu müssen. Denn das war bei Kreuzfahrten das Unangenehmste für alleinstehende Damen. Dann schon lieber gleich richtiges Zwischendeck, statt die Intimität einer Zweierkajüte mit jemandem Fremden zu teilen. Dass es für dieses Problem noch keine erschwingliche Lösung gab! Denn selbstverständlich konnte man ja für zwei buchen, wenn man das wollte. Man bekam sogar noch einen recht ordentlichen Rabatt auf das nicht gegessene Essen der zweiten Person und für den nicht genossenen Service.

Ja, das waren die Sorgen einer Witwe. Denn als diese sah sie sich. Die späten Eskapaden ihres verstorbenen Mannes hatte sie ganz einfach aus ihrem Leben gestrichen. Das war besser so und schenkte ihr den Seelenfrieden, den sie dringend brauchte, nach all den Aufregungen. Und am schönsten war, dass sie sich nun doch in ihrem Mann nicht getäuscht hatte. Ja, dass er letztlich noch viel besser war, als sie es selbst je zu seinen Lebzeiten begriffen und erfahren hatte.

„Wenn Arundelle nur recht glücklich wird, dann ist mir alles recht“, flüsterte sie in ihr Kissen und schlief selig ein wie in Abrahams

Schoß in der weichen und bequemen Kojen. Denn noch lag das Schiff ja sicher vertäut am Kai.

Frau Waldschmitt war es recht so. Wozu noch ein, zwei Nächte an Land schlafen und dann wieder umziehen? So musste sie nur einmal auspacken.

Es wurde dann doch fast eine ganze Woche daraus, denn draußen zog ein Taifun vorbei. Ganz ungewöhnlich für diese Jahreszeit. Und den wollte der Kapitän doch erst noch abwarten. Und Frau Waldschmitt hatte ja noch etwas Luft vor ihrem Rückflug. Zur Not könnte sie außerdem auch umbuchen.

Dann aber ging die Reise los. Der Bootsmann spielte zum Abschied auf der Mundharmonika, und der Zimmermann sang herzergreifend dazu, statt sich um die Gangway zu kümmern, die immerhin aus Holz war und deshalb definitiv in seinen Aufgabenbereich fiel.

Doch die Matrosen hofften erst gar nicht auf ihn. Sie wussten, was zu tun war und gaben sich gelassen.

Die Last Bounty nahm scharfen Ostkurs und hielt sich in Sichtweite des neuseeländischen Festlandes an Steuerbord. Sie machte gut Fahrt, an die vierzehn Knoten bei achterlichem Wind. Hier unter Land ging die Dünung kaum weniger heftig, doch das schlechte Wetter war weiter gezogen. So schlingerte die Last Bounty recht unangenehm. Und als die ersten Passagiere sich grünesichtig über die Reling beugten, ließ der Kapitän einige Strich anluven. Das Schlingern hörte fast ganz auf, dafür stampfte die Last Bounty nun und rammte ihre Nase mitunter tief in die mächtigen Wellenberge, sodass es geraten schien, ein wenig Fahrt wegzunehmen. Gischt kam über und der Kapitän befahl alle Passagiere unter Deck und ließ vorsorglich Schwimmwesten anlegen.

Alles in allem also kein idealer Start für die Kreuzfahrt. Wenigstens waren die alten Seelords seefest. Das große Captains-Dinner fiel erst einmal aus und wurde auf einen späteren Zeitpunkt verschoben. Die Kombüse blieb kalt – bis auf einen großen Kessel voller dampfendem Grog. Und jeder, dem danach war, holte sich einen Happen oder Humpen beim Stewart in der großen Messe. Dort suchte sich jeder ein sauberes, möglichst ruhiges Plätzchen an einer der beiden langen Backs.

Viele Passagiere fanden sich nicht ein. So sprachen die Freigänger dem Getränk um so fleißiger zu. Der Bootsmann holte die Harmonika hervor und der Zimmermann ließ einige flotte Shanties vom Stapel.

Arundelle war es nur recht. Der Rummel um ihre Person ging ihr nämlich ganz schön auf die Nerven. So hatte nun jeder mit sich selber zu tun.

„Komm, Billy-Joe, lass uns ein wenig in den Funk Reinhören, was so los ist da draußen“ und sie beschrieb einen vagen Kreis nach Steuerbord mit ihrer Rechten. Sie enterten auf die Brücke und baten artig um Erlaubnis, den Funkraum zu betreten. Der war in der Tat verwaist. Eigentlich sollte hier der Zweite Offizier sitzen, doch der feierte unten mit der Mannschaft.

„Nun ja“, dachte Arundelle und sah Billy-Joe vielsagend an.

Derweil gesellte sich Hans Henny Henne unten zur Mannschaft. Seekrank wurde der nicht. Wie kam es dazu? Den hatte Judith mit an Bord gebracht. „Ihr habt doch nichts dagegen?“

Billy-Joe winkte nur lächelnd ab. Zu allem anderen war es ohnehin zu spät, denn da stand Hans Henny Henne. Vielleicht gar keine schlechte Idee, fand Arundelle. Mutter fände in Hans Henny Henne einen interessanten Tischnachbarn und ein unerschöpfliches Thema dazu, nämlich ihren verstorbenen Mann, von dem Hans Henny Henne Erstaunliches zu berichten wusste.

Draußen war in der Tat was los. Mehrere Havarien weiter weg und deshalb außerhalb ihrer Reichweite, erbaten Hilfe. Eine Yacht ganz in der Nähe funkte SOS. Und die war nicht außer Reichweite. Billy-Joe sprang ins Kartenhaus hinüber und steckte die Position ab. Leblanc ließ sofort beidrehen, und die Last Bounty lief direkt auf den Havaristen zu.

Bei solchem Wetter den Funkraum unbesetzt zu lassen war beinahe schon kriminell. Das trauen sich gerade mal Fischerboote oder Segelyachten. Und die waren es ja meist, die der Hilfe bedurften.

Arundelle rief den Havaristen an, doch sie erhielt keine Antwort. Wahrscheinlich hatte sie den automatischen Notrufsender empfangen, der ohne menschliches Zutun sendete.

Weit konnte es nicht mehr sein. Die Last Bounty lief mit allem, was die Maschine hergab direkt auf die bezeichnete Position zu. Die Back wurde mit einem Ausguck bemannt, beide Brückennocken ebenfalls.

Die Matrosen spähen mit ihren Ferngläsern in die Nacht hinaus. Die Sicht war an sich nicht schlecht, wenn nur eben die Gischt und das viele Spritzwasser nicht gewesen wären.

Die Bergung bei diesem Seegang und in der Finsternis würde alles andere als ein Kinderspiel sein. Doch erst einmal musste der Havarist gefunden werden. Von der Temperatur her standen die Überlebenschancen gut.

Da endlich blitzte etwas Weißes an Steuerbord auf zwei Uhr. Geschätzte Entfernung einhundert Meter.

„Rettungsboot klar zum Fieren“, befahl der Kapitän. Die Freiwache war längst vollzählig an Deck – vorschriftsmäßig mit angelegten Schwimmwesten, wie es der Seenotrettungsplan vorsah. Das Boot an Steuerbord kam recht ordentlich zu Wasser und pullte los auf den kieloben treibenden Rumpf zu. An den sich zwei dunkle Körper klammerten.

Die Überlebenden waren schnell übernommen. Die Rettungsaktion verlief vorbildlich. Selbst das schwierige Übernehmen durch die Davids klappte, und ehe es sich die Matrosen recht versahen, rastete das Boot in seiner Halterung ein.

Die Havaristen wurden erst einmal in Decken gehüllt und zur Krankenstation gebracht, wo sie der Erste, Mr. Ismael, recht fachmännisch – wenn auch nur oberflächlich – untersuchte. Außer Unterkühlung und Erschöpfung schien beiden nichts zu fehlen. Ein Gläschen heißer Grog brachte denn auch die Lebensgeister schnell zurück.

Arundelle meldete die glückliche Rettung zur Küstenwache, damit die allen Aufläufern Bescheid gab. Die Kennung stimmte, - Yacht Susanna, - zwei Mann Besatzung, - aufgefischt vor der Küste – Billy-Joe brachte die genaue Position... – at Zero Zero One Two EAT. – Ja, das war vielleicht eine Nacht.

14. Der Karwenzmann

Die Schiffbrüchigen wurden am nächsten Morgen in der Cook-Straße zwischen der Nord- und der Südinsel von der neuseeländischen Küstenwache übernommen. Der Kapitän des kleinen Kreuzers lobte den vorbildlichen und schnellen Rettungseinsatz durch die Crew der Last Bounty.

„Wenn der wüsste“, dachte Arundelle. Denn es war der reine Zufall gewesen, dass sie ihrem Impuls nachgegeben und sich in der Funkwelt ein wenig umgetan hatte. Wer weiß, ob die beiden sonst überlebt hätten.

Arundelles Rüge kam bei Kapitän Leblanc an und auch der Zweite Offizier, Mr. Melford, versprach hoch und heilig Besserung. Und die Reederin versprach ihrerseits, nun aber endgültig Ersatz zu finden und diese enorm wichtige Lücke in der Musterrolle einschlägig zu schließen. Da die Seerechtsordnung für Schiffe im Küstenverkehr

unter eintausend Registertonnen einen Funkoffizier nicht zwingend vorsah, bewegte man sich hier in einer Grauzone.

Die Last Bounty erreichte diese Tonnageobergrenze so eben. Andererseits gab es für sie von offizieller Seite keine Fahrensbeschränkung. Die Last Bounty war nicht verpflichtet, sich unter allen Umständen stets in Sichtweite der Küste zu halten. Und das wiederum verpflichtete die Reederei an sich, für einen regulären Funker zu sorgen.

Offiziell galt die Last Bounty ja noch immer als Viehtransporter, was, so meinte die Reederin, insofern nicht so ganz falsch war, als Zwerge nicht für voll genommen wurden. Und deshalb nicht als richtige Menschen galten, sofern ihre Existenz überhaupt akzeptiert wurde. Doch mit solch einer verdrehten Logik kam man vielleicht bei einem gewieften Versicherungsagenten durch, moralisch aber keinesfalls.

So war ein Funkoffizier das mindeste, was sich tun musste. Vielleicht gelänge es ihr dann ja auch, endlich das Okay für eine Kreuzfahrerlizenz zu kriegen. Die entsprechenden Pläne wurden seit Monaten geprüft. Dann aber käme zu all den anderen Auflagen noch eine Krankenschwester und eventuell sogar noch ein ordentlicher Marinearzt hinzu. Und mit zwei Maschinisten käme man dann auch nicht mehr hin, sondern müsste mindestens um einen Elektriker aufstocken.

„Alles kleine Fische“, meinte die Reederin. Sie wollte sich gleich nach der Rückkehr persönlich weiter um verschwiegene Hundertender bemühen – „mit Auslaufgarantie und Übernahme zu Sonderkonditionen“ – wie sie augenzwinkernd versprach.

Als Verwaltungschefin einer Universität hatte man dann ja doch mehr um die Ohren, als zu bewältigen war. Es wurde Zeit, endlich Ernst zu machen mit dem Delegieren. Mann und Tochter forderten ihre Rechte. Und ihr selbst hing der Vierzehn-Stunden-Tag inzwischen ganz schön zum Hals heraus, auch wenn die Managerei immer noch Spaß machte.

Delegieren hieß notwendig, dass sich auch Nachlässigkeiten einschlichen. Das war im Büro nicht anders als an Bord. Vielleicht sollte sie ernsthaft erwägen, die Verwaltung der Inseinrichtungen abzugeben, um sich ganz auf ihre Börsengeschäfte, die Zeitarbeitsfirmen und die Reederei zu konzentrieren – den Rat der Menora nicht zu vergessen! Der war vielleicht inzwischen sogar das wichtigste Gremium, dem sie angehörte.

Sie merkte, wie sie an allen Fronten schwächelte, und das gefiel ihr gar nicht. Da musste sich schnellsten etwas ändern.

*

Schon am übernächsten Tag war die See glatt wie ein Spiegel und die Last Bounty zog ihrer Bahn mit gemütlichen elf Knoten – der Meutererinsel entgegen – Arundelles Traumziel.

Warum sie es auf diese Weise zu erreichen strebte, statt sich einfach hinzuträumen, mochte sie sich nicht einmal selbst recht eingestehen. Das hatte mit den Umständen zu tun und mit einem Menschen, um den es ging. Und den konnte sie sich nicht erträumen, schon gar nicht für den Zweck, für den sie ihn brauchte.

*

An Bord der Last Bounty entfaltete sich das muntere Treiben von Passagieren im Müßiggang. Da die Grenzen eng gesteckt waren, galt es Findigkeit an den Tag zu legen. Kapitän Leblanc ließ einen recht merkwürdig aussehenden Käfig zu Wasser, der eine sinnreiche Konstruktion des Obermaschinenisten war. Der Käfig maß dreißig mal zehn Meter und wurde von bunten aufblasbaren Kissen an der Oberfläche gehalten. Er bestand aus absolut haibissfestem Stahldraht und der Rand ragte übersprungsicher aus dem Wasser. Eine sinnreiche und genial einfache Konstruktion. Sie wurde achtern unter dem Heck ausgebracht. Abstandhalter verhinderten eine Kollision mit der Schraube. Stan hatte wirklich an alles gedacht.

Der Käfig bremste die Fahrt nur wenig und so leistete der Kapitän sich und seinen Passagieren den Luxus, es sich im Wasser wohl sein zu lassen. Als erste planschten Corinia, Adrian, er selbst und der kleine Intelleetus, der nun gar nicht mehr so klein war, im Wasser. Intelleetus überragte seinen Vater Amadeus um Haupteslänge. – „Das sind die Gene der Griselgreifs“, meinte Grisella, ganz stolze Mutter.

Von der Schlaubergerseite neigten die Männer zu gedrungenem, kräftigem Körperbau, während Intelleetus die Feingliedrigkeit der Griselgreifs geerbt hatte.

Auch Arundelle ließ sich nicht lange bitten und Billy-Joe wagte gar einen Sprung aus luftiger Höhe, was Kapitän Leblanc zu einem Schrei des Entsetzens nötigte. Er wurde sein Amt und seine Bürde auch im Wasser nicht los.

An ein richtiges Schwimmen war so nicht zu denken, dafür war es in dem kleinen Geviert viel zu voll. So enterten die Ersten bald wieder Hand über Hand die Jakobsleiter auf, um sich oben auf das provisorische Sonnendeck zu legen.

Derweil gesellten sich die weniger Wasserfrohen zu einer Runde Bridge unter dem Sonnensegel zusammen oder lagen in bequemen Deckstühlen, tranken etwas Kühles, lasen oder unterhielten sich leise, um die anderen nicht zu stören.

Stan kam wieder und wieder aus der Maschine, um seine geniale Konstruktion in Aktion zu sehen. Dies war sozusagen die Jungfernfahrt des Käfigs. Er war hoch zufrieden.

Ob er nicht auch mal... winkte ihm sein Kapitän, doch er wies diesen Anwurf mit allen Zeichen des Entsetzens von sich. „Echter Seemann nix schwimmen kann“, rief er und machte, dass er den Niedergang hinunter kam. „Außerdem ich Wachmann“, schallte es dumpf herauf.

Sein Assistent Mr. Wazlav, der auch ‚The Pole‘ genannt wurde, jedenfalls war nirgends an Deck zu sehen. Nun ja, vielleicht schlief er unter Deck, doch das war eher unwahrscheinlich an so einem schönen Tag.

Corinia und Intelleetus teilten die Leidenschaft für das Wasser auch in menschlicher Gestalt und flitzten wie silberne Pfeile von einem Ende des Käfigs zum andern. Es brauchte kaum drei Beinschläge für die dreißig Meter.

Auch Adrian zog sich zurück als er merkte, wie er im Wege war. Seine Frau, Marsha Wiggles-Humperdijk, stand schon mit schneeweißen Tüchern bereit, um ihn einzuhüllen, damit seine empfindliche Haut nicht zu Schaden kam. Denn jeder Sonnenstrahl versengte ihn.

Billy-Joe und Arundelle lagen längst oben auf dem Sonnendeck und wären sie mit sich nicht so beschäftigt gewesen, sie hätten den reichlich künstlichen Bogen bemerkt, den alle um sie zogen. So aber wunderten sie sich nicht weiter, wie schön leer und ruhig es hier war. Sie genossen die Stille und das Meer, die Luft und die Sonne, ganz so, wie sie es von ihrer Badeinsel in der Lagune der Insel Weisheitszahn gewohnt waren.

Zusätzlich hatte der Zauberbogen einen magischen Kreis um sie gezogen. Er wusste schon weshalb. Denn er hörte die Flöhe husten, bildlich gesprochen. Das, was er erahnte, also das, was für menschliche Ohren noch nicht zu hören war, klang ihm doch recht fremd. Er konnte es noch nicht so recht einordnen. Den magischen Kreis aber zog er, damit niemand versehentlich auf Arundelle trat. Sollte der magische Stein sich um Billy-Joe doch selber kümmern. Doch das hatte dieser längst getan, und nicht nur das...

Diesmal passte der Zweite auf. Er hatte Brückenwache und schaltete sich die Lautsprecher aus der Funkkabine rüber. ‚Sicher ist sicher‘, dachte er. Einen solchen Ruffel wollte er sich nicht noch einmal einfangen. Doch dem Gepfeife und Georgele war nichts Auffallendes zu entnehmen.

Plötzlich stand Zinfandor in der Tür, nass und halb nackt mit wildem Blick. Er witterte etwas. In aller Eile wurde der Käfig eingeholt und sorgsam verstaut. Alles was lose war, hatte von Deck zu verschwinden. Die Passagiere sowieso „und Schwimmwesten anlegen, verdammt noch mal. Jetzt ist für Erklärungen keine Zeit.“

Und da hörte Mr. Melford auch über Funk, was sein Kapitän zuvor schon in der Nase hatte. Eine Monsterwelle rollte auf die Küste von Neuseeland zu. Neuseeland hörte sich weitab an, war es aber nicht. Wenn ein ganzer Ozean erst einmal in Aufregung gerät, dann bleibt keine Stelle verschont.

Im fliegenden Hemd, das er sich inzwischen übergeworfen hatte, stürzte Zinfandor an den Kartentisch. Wo befand sich der Karwenzmann? – stand er vor dem Bug oder befand man sich auf seinem Rücken und rollte mit ihm dahin.

„Wie viel Fahrt über Grund machen wir?“

„Negativ, Sir, wir machen negative Fahrt“, kam die Antwort nach quälenden Minuten.

„Wurde aber auch Zeit.“ – Zinfandor schlüpfte erst mal in seine Hose und setzte sich. Er bat um eine Tasse Kaffee und steckte sich sichtlich entspannt eine Zigarre an.

„Auf dem Rücken tut er uns nichts, der Karwenzmann. Wir dürfen nur nicht unter Land geraten. Doch da sind erst mal fünfhundert Meilen und noch mehr freie See achteraus. Alles, was wir in den letzten Tagen gut gemacht haben. Wir machen ein wenig negative Fahrt, das heißt, wir bewegen uns aktiv in die richtige Richtung. Wir schwimmen seinen Rücken runter.

Mehr als abwarten geht jetzt nicht. Lasst uns beten, dass der zweite Karwenzmann nicht schon losgetreten ist und dem ersten auf dem Fuß folgt. Aber gewöhnlich geht das so schnell nicht. Erst muss das Meer wieder einatmen...“

Viel verstanden die Umstehenden nicht, die sich blass und kleinlaut in der Brücke drängten.

Arundelle hing längst im Funkraum ab. Billy-Joe war bei ihr. Gebannt lauschten beide in den Funksalat. Arundelle kurbelte ein wenig, doch sie kam nicht weiter. Sie wollte einen Funkspruch für die Insel Weisheitszahn absetzen, damit die das Hotel zum Nabel der Welt räumten und sich ins Inselinnere zurückzogen.

Dort bestand für Leib und Leben keine unmittelbare Gefahr, da die Inseln selbst für den riesigsten Karwenzmann^{vi} zu hoch aufragten. Nur eben die Anlage zwischen beiden Inseln nicht. Die bildete nun den Schwachpunkt. Ohne Evakuierung gäbe es dort viele Tote, das war so sicher wie das Amen in der Kirche.

Sie setzte sich mit dem Zauberbogen ins Benehmen. Der signalisierte alsbald, „- alles klar, - Hotel geräumt, - Warnung durchgekommen.“ Wie er das machte, blieb Arundelle zwar ein Rätsel, doch so musste sie ihren Platz jetzt nicht räumen. Sie hielt sich nämlich für ziemlich unentbehrlich an Bord.

„Nach Pitcairn will Poseidon uns nicht kommen lassen, wie es aussieht“, meinte sie nachdenklich. Noch immer machten sie negative Fahrt, das hieß, der Sog der Monsterwelle war größer als die Kraft, mit der sich das Schiff entgegengesetzt bewegte. Immerhin standen sie fast auf der Stelle. Nur vorwärts ging es eben nicht.

Darüber senkte sich die Nacht herein. An Schlaf war nicht zu denken und auch nicht groß ans Essen. Wieder gab es nur Sandwiches und das beliebte Heißgetränk der Matrosen, diesmal als schwacher Punsch mit feinem, leichtem Rumaroma, dafür mit um so mehr starkem Tee als Muntermacher. Denn Wachheit war angesagt.

Wieder hörte Arundelle in den Funksalat hinein. War da eine Meldung irgendwo von dem zweiten Karwenzmann? Über den ersten wussten sie nun recht gut Bescheid:

‚Epizentrum – Nähe Tonga-Inseln,
Höhe der Flutwelle – vierzig Meter,
Tendenz abnehmend,
Richtung – ziemlich genau SSW,
Geschwindigkeit – zwanzig Knoten,
Tendenz fallend.‘

Den Daten folgte die Aufzählung all der gefährdeten Inseln und Küsten in der Dringlichkeit der Gefährdung.

Die Insel Weisheitszahn war naturgemäß nicht dabei, denn die gab es ja gar nicht – jedenfalls war sie nirgends verzeichnet, schon gar nicht an dem Ort, an dem sie sich tatsächlich befand.

War die geringe Geschwindigkeit der Monsterwelle nun ein gutes Zeichen oder ein schlechtes? Zinfandor hielt sie für ein gutes Zeichen. Die Druckwelle der Explosion, - so ließ sich seiner Meinung nach daraus entnehmen, war gewaltig – „wahrscheinlich einmalig. Wir werden sehen...“

Er war Arundelle sehr dankbar und konnte jede Unterstützung brauchen. Denn auch wenn er sich für einen Experten in Sachen Monsterwellen hielt, war es doch immer schön, von der Technik bestätigt zu werden.

So verging die Nacht ereignislos. Und alle schlafften doch ziemlich ab. Überall wurde gegähnt. Die Passagiere verkrümelten sich in ihre Kojen, obwohl keine Entwarnung gegeben war. Und sie eigentlich in Habachtstellung in der Nähe ihrer Rettungsboote zu

stehen hatten, mit umgeschnallter Schwimmweste und einer Notration am Gürtel.

Zinfandor merkte es, doch ließ es durchgehen, denn er glaubte nicht mehr an die zweite Welle. Arundelle hörte nichts über Funk und die gute alte Last Bounty machte ein, zwei Knoten echte Fahrt. Es sah so aus, als liefe sich der Karwenzmann tot.

Doch was war nicht alles auf seinem Wege geschehen? Ganze Inselgruppen wurden ausgelöscht. Wer sich nicht retten konnte, war ertrunken. Häuser, Boote – alles Hab und Gut der Menschen lag in Trümmern oder war davon gespült.

Auf der Insel Weisheitszahn hatte es alle Pontons zertrümmert. Die Wohnschiffe lagen geborsten im Haifischnetz. Der Mittelponton mit dem Hotelgebäude war gesunken und durch das Netz gedrückt worden, das unter dem Gewicht gerissen war. Einzig die verwaiste Pier der Last Bounty überstand die wütende Naturgewalt. Nicht auszudenken, was geschehen wäre, wenn die Last Bounty dort gelegen hätte.

Von Susamees Insel hörte Arundelle auch nichts, denn auch sie gab es offiziell ja nicht. Doch sie lag nicht auf dem Weg des Karwenzmanns, jedenfalls nicht direkt. Außerdem gab es dort weiter keine ebenerdigen Anlagen. Außer der Pier und dem Landeplatz auf der Rückseite. Und die wurde ja nicht unmittelbar erreicht von den Fluten. Da lag die Insel als ein hoher Schutzwall davor. Höher jedenfalls, als die vierzig Meter hohe Monsterwelle.

Wenn sie denn überhaupt noch so hoch war und nicht bereits an Höhe verloren hatte, denn sie lief doch schon einige Stunden. Und bei jedem Hindernis verlor sie auch an Kraft. Bis sie dann die Antarktis erreichte, wäre nicht mehr viel von ihr übrig. Afrika ginge schon fast leer aus und in Patagonien würde man kaum noch etwas spüren.

Trotzdem schickte sie Billy-Joe zum Nachsehen, was mit dem Magischen Stein ein Klacks war. Er war im Augenblick zurück. „Alles ruhig dort,“ berichtete er – „Tika ist glückliche Mama eines Söhnchens. Emassus soll er heißen, lässt uns Tibor ausrichten. Er lässt schön grüßen und fragt, wie es um uns steht. Ob wir denn nun geheiratet haben, und alles - was so dazu gehört eben. Ich sagte, dass wir dazu noch nicht die Zeit hatten...“

Arundelle errötete, was in der Dunkelheit nicht auffiel. Sie drückte sich leidenschaftlich an Billy-Joe und verfluchte den Karwenzmann eigensüchtig.

Ob sie wohl noch nach Pitcairn fänden?

15. Auf der Insel der Meuterer

Frau Waldschmitt freundete sich mit Hans Henny Henne an, dem rüstig gebliebenen greisen Konstrukteur des SLOMES. Der stand aufgrund seiner vielen Implantate an allen möglichen und unmöglichen Körperstellen, durchaus noch seinen Mann.

Sein Freund im Himmel würde es ihm verzeihen. Bei Susamee war er da nicht so sicher. Aber die müsste davon ja auch nicht unbedingt etwas erfahren. Zurecht hoffte er auf die Diskretion hier an Bord. Außerdem benahmen sie sich ganz unauffällig, wie sie meinten und schlichen nachts heimlich durch die Gänge zueinander hin.

Nicht immer war Hans Henny Hennes Gehirn nachts perfekt verschaltet und dann konnte es schon geschehen, dass die eine oder andere Funktion vorübergehend ausfiel oder doch in ihrem Wirkungsgrad eingeschränkt oder umgekehrt hyperaktiv war. Was dazu führte, dass er lauthals zu rufen anfang oder auch gegen falsche Türen polterte.

Hinterher erinnerte er sich an solche Aussetzer überhaupt nicht. Die anderen Passagiere um so mehr. Ein wenig mochte ihnen dann das Gebaren Hans Henny Hennes wie das eines Platzhirsches vorkommen.

*

„Nenn mich doch Hilde“, flötete Frau Waldschmitt beim Captainsdinner, das nun nachgeholt wurde – „was sollen die Förmlichkeiten.“ Und Hans Henny Henne ließ sich die Avance nicht entgehen als Kavalier der Alten Schule. So hatte die späte Amour fou begonnen.

Man trank Brüderschaft und tauschte den ersten leidenschaftlichen Kuss dabei. Und da es nicht bei dem einen Gläschen blieb, blieb es auch nicht bei dem einen Kuss.

Und seitdem ging das so, beinahe Nacht für Nacht. Bis Frau Waldschmitt dem einen Riegel vorschob und kurzerhand zu Hans Henny Henne zog. Besser so als dies waidwunde Balzen und Röhren im engen Kabinengang. Das ihr zwar schmeichelte – immerhin war sie der Anlass – aber doch auch ein wenig peinlich berührte. Das alles vor dem Kind...

Zum Glück hatte dieses Kind seine eigenen Umstände zu bewältigen und die unterschieden sich nur graduell.

Ein wenig lächerlich kommt Außenstehenden das Liebesgebaren der Menschen wohl zumeist vor, besonders wenn es sich um die Anfangsphase handelt.

*

Dorothea wäre natürlich am liebsten sofort umgekehrt als sie von der Zerstörung des ‚Hotels zum Nabel der Welt‘ erfuhr. Als Reederin hatte sie durchaus die Macht, ganz gleich wie der Auftrag des Charterers lautete. Außerdem hätte sie sich mit Arundelle verständigen können. Doch Scholasticus war strikt dagegen. „Du hast ein paar Tage Erholung dringend nötig. Du bist ja schon ganz grau im Gesicht.“

Aus Erfahrung wusste er, dass ein solcher Hinweis bei seiner Frau Eindruck machte, mehr Eindruck als alle vernünftigen Argumente zusammen. So verordnete Scholasticus ihr Heilschlaf und sich gleich mit. Das führte dazu, dass sie gar nicht mehr aus ihrer Kajüte kamen.

Sulamith vergnügte sich derweil mit ihrem großen Cousin oder auch mit Tante Grisella, die ihre Nichte in ihr Herz geschlossen hatte. An Aufsicht und Beschäftigung mangelte es der aufgeweckten Elfjährigen also nicht.

Auch Judith hielt durch, der es ähnlich ging wie Dorothea. Im Grunde ging es ja allen so, denn ihr aller Herzblut hing an den Inseln. In drei, vier Wochen war auch noch Zeit. Es musste ausnahmsweise auch einmal ohne sie gehen.

Dieser Entschluss verhinderte jedoch nicht den regen Informationsaustausch auf allen erdenklichen Wegen. Die Somnioren träumten sich heim und die Animatioren unternahmen ausgedehnte Seelenexkursionen. Und das Internet für die Normalsterblichen gab es ja auch noch.

Ohne Not verweigerten sich der magische Stein und der Zauberbogen dem Transportbegehren. „Reparaturanweisungen fallen nicht unter die Kategorie Notfall“, ließ sich der Zauberbogen vernehmen. Er gäbe damit auch die Meinung vom magischen Stein wieder. Die Beiden waren sich einig wie selten.

Als das Wetter sich für einige Tage hielt, ließ der Kapitän wieder den Schwimmkäfig ausbringen und die geschäftige Friedfertigkeit des Müßiggangs legte sich wie ein goldener Schleier über das ganze Schiff.

Auch dem Ziel sei man nun nicht mehr ganz so fern, meinte der Kapitän. „Vielleicht zwei Tagereisen noch, dann ist es soweit – wenn nichts dazwischen kommt.“

Der Kapitän war geneigt, die verlorenen Tage hinten aufzuaddieren. Frau Waldschmitt buchte ihren Rückflug schon mal um. „Nur zur Sicherheit – drüben erwartet mich ja doch keiner“, setzte sie nachdenklich hinzu und blickte verträumt zu ‚Hansimann‘ hinüber, wie sie Hans Henny Henne vertraulich anredete.

Arundelle deichselte die Umbuchung via Satellit vom Funkraum aus und per elektronischem Ticket. Das sparte nicht nur Papier, sondern war auch viel sicherer. So konnten einem die Reisedokumente nicht mehr abhanden kommen.

Jetzt blieben ihr noch beruhigende vier Wochen alles in allem. Das müsste reichen. Frau Waldschmitt stand ein verwegenes Lächeln im Gesicht. Zu Hause hielt sie tatsächlich nichts als die Gewohnheit und die hätte sie lieber heute als morgen aufgegeben, für etwas, wofür es sich lohnte. Ein wenig war ihr schon, als sei sie in den Adelsstand erhoben worden. Auf einmal verkehrte sie in Kreisen, wo die Luft angeblich dünn war, und fühlte sich pudelwohl dabei. Wie herrlich das Leben doch war, wenn es so mit einem dahin flog und Höhepunkt an Höhepunkt reihte. Wie bunt und reich und vielschichtig der Mensch sich doch entfalten kann, wenn ihm dazu die Gelegenheit geboten wird.

*

Arundelle war zwar angekommen, aber am Ziel war sie noch nicht. Dafür sorgte schon ihre Mutter. Die eigene Mutter...

„Nun ja, sei's ihr gegönnt“. Kapitän Leblanc waltete seines Amtes. An Zeugen mangelte es ja nicht. Aus Frau Waldschmitt wurde Frau Henne. Kein sehr vorteilhafter Namenstausch. Aber hätte sie ihren Mädchennamen wieder annehmen sollen, nur um sich auf der Höhe der Zeit zu zeigen?

Hans Henny Henne fühlte sich wie im siebenten Himmel und richtete eine Hochzeit aus, die sich gewaschen hatte. Auf dem Höhepunkt der Feierlichkeiten verkrümelten sich Arundelle und Billy-Joe auf die Insel der Meuterer, vor der die Last Bounty ankerte. Sie legten sich in den warmen Sand am Rand der Lagune und Arundelle träumte ihren Traum vom verwegenen Aufrührer Christian Fletcher. Nur dass sie die Rollen tauschte.

Billy-Joe fühlte sich im Sand stets so passend an, wie dafür gemacht. Wie konnte sie nur verhindern, ihm immer wieder weh zu tun? Warum nur gelang es ihr nicht, anschmiegsam zu sein? Der Impuls war da, doch irgend etwas verhinderte, dass er die Oberhand gewann. Und wenn dies doch einmal geschah, dann legte sie es sich als Schwäche aus, die es alsbald wettzumachen galt.

Billy-Joe war so großmütig. Dabei lag es nicht am Alter. Gerade mal zwei Jahre war er älter, das machte die Abgeklärtheit nicht aus. Es lag in seinem Charakter, dem seinen, oder dem seines Volkes, das würde sie wohl nie auseinanderhalten lernen.

Vielleicht machte ihr das ja Angst. Sie wollte keinen Stammesbruder, sie wollte ein Individuum, gerade so eines wie sie selbst eins war. Vielleicht hatte sie einfach nur Angst vor Billy-Joes

Mangel an Individualität. Denn bei ihm kam man unmittelbar stets ins Grundsätzliche, worum es auch ging. Irgendwie archetypisch ging es mit ihm zu und wenn man sich ihm überließ, wurde man selbst zum Archetyp. Sie hörte es dann denken in seinem Kopf: ‚Aha, die Weißen, so sind sie nun mal. Nun ja, dafür haben sie andere Stärken...‘

War es da ein Wunder, wenn sie ausrastete, sich ereiferte und behauptete? Wer lässt sich schon gern in eine Schublade stecken? Auch noch, ohne dass er es merkt – jedenfalls nicht gleich. Und später war es dann zu spät. Es war, als würde jemand einen Schalter um und danach war es für alles zu spät. Der Zug war abgefahren und nun hatte man den Salat. Es hieß dann lapidar: „Ihr Weißen denkt zu viel.“

Es ging ihr gar nicht um Wahrheit. Sicher, es konnte sogar stimmen, so wie ja auch stimmte, dass sie eine Weiße war und zuviel dachte. Aber sie dachte ja nicht als Weiße, sondern als Arundelle. Und sie wollte nicht ständig deswegen diskriminiert für etwas werden, für das sie nichts konnte.

‚Bring mir bei, zu sein wie du mich willst. Ich tu ’s mit dir doch auch, - ununterbrochen. Sonst eben herrschte die eitle Harmonie ja dauernd, vor der ich mich fürchte, weil wir uns dann gehen lassen, weil wir uns dann auf die falsche Weise gehen lassen. Unser einziges Ziel ist dann die Bequemlichkeit. Und dann plötzlich bricht die große Enttäuschung aus, weil nichts mehr rüberkommt. Und weil es nicht mehr funkt zwischen uns, und weil wir dann Angst bekommen, dass die Liebe gestorben ist.‘

„Schau doch nur auch einmal um dich, Arundelle. Wo sind wir? Wer sind wir? Du bist hier. Der Sand hat auf dich zweihundert Jahre lang gewartet. Fühl ihn nur, sieh dir diese Sterne an. Und dann sieh in dich hinein – am besten machst du alles zugleich...“

Sie tat wie geheißen. ‚Schmolz schon was?‘

„Halt mich ganz fest, Liebster...“ Sie lagen nur da und hielten einander umschlungen, als sei’s für einen langen Abschied.

*

Frau Waldschmitt sagte ihren Flug erst einmal ganz ab. Später könnte sie dann ja immer noch fliegen. Vieles ließ sich auch von hier unten aus regeln und allzu viel war es ohnehin nicht mehr, denn ihr Steuerberatungsbüro hatte sie schon im Jahr zuvor abgegeben.

Hansimann käme vielleicht sogar einmal mit. „Gar keine schlechte Idee, die Heimat noch einmal wieder zu sehen“, meinte er. Denn er hatte Deutschland seit den Nazis nie mehr betreten. Von seinem transzendenten Freund Roland war er nun eines Besseren belehrt worden und er glaubte wieder an die Menschheit und daran,

dass Menschen sich ändern können – zum Bösen wie zum Guten. Meist leider zum Bösen, aber manchmal auch zum Guten.

Und dann schwärmte er seiner frisch gebackenen Ehefrau von ihrem Ex vor, dass sie ganz traurig wurde, das alles nicht selbst erlebt zu haben.

„Ja, da ist ein Saulus wirklich und wahrhaftig zum Paulus geworden“, rief er aus und Hilde Henne traten Tränen in die Augen. Aber schön war es doch. Besonders für *ihn*. Ob er sie jetzt wohl verstand? Sie schielte zweifelnd nach oben. Doch Hansimann drückte sie fest an sich und flüsterte, so gut er noch flüstern konnte, mit seiner Höreinrichtung – „der versteht, da kannst du sicher sein. Der schwebt jetzt in anderen Regionen. Der ist die Leiter ganz schön raufgefallen und hat eine wahrhaft himmlische Karriere hingelegt, von der sich hier drüben keiner was träumen lässt.“

Und dann erzählte er der staunenden Hilde, was aus ihrem Ex geworden war. Manches kannte sie schon. Arundelle hatte das eine oder andere angedeutet, aber so im Zusammenhang klang das alles noch viel unwahrscheinlicher. Unwillkürlich hatte sie selbstverständlich das Bild dessen vor Augen, der sie damals verlassen hatte, um seinen Hirngespinsten nachzurrennen. Und das ließ sich mit dem engelhaften Wesen, von dem sie jetzt erfuhr, überhaupt nicht in Einklang bringen.

Reden wir überhaupt von dem Gleichen?“ – fragte sie dann zweifelnd, wenn Hansimann gar zu dick auftrug.

„Aber ja doch, das ist Roland, wie er leibt und lebt... nun ja, leiben tut er ja nun nicht mehr so richtig...“

36. Ich war auch schon halb dran, da wurde ich wieder zurück geschickt. Meine Zeit sei noch nicht um. Ich hätte da noch was zu erledigen, hieß es. Es ging um den SLOMES. Na ja, du weißt schon, das Ding vor dem sie nun alle hocken und gebannt in die Röhre schauen.

Ja, und jetzt bin ich berühmt, was ich immer sein wollte. Aber denkst du, davon merkt man was? Ist bestenfalls lästig und schlimmstenfalls widerlich. Ach, Hilde, dass ich dich noch finden durfte. Dem Himmel sei Dank.“

Gerührt von seinen eigenen Worten schloss Hansimann seine Hilde in die Arme und drückte sie herzlich, dass ihr die Luft wegblieb. Seine Bionischen Muskeln arbeiteten mehr als perfekt. Hilde stöhnt auf und er lockerte seinen Griff

„Da bleibt einem ganz schön die Luft weg,“ flüsterte sie und war die reine Hingabe.

16. Wiederaufbau oder Neuanfang

Die Last Bounty befand sich auf Heimatkurs. Pitcairn, die Insel der Meuterer, lag achteraus. Die Passagiere genossen den Müßiggang. Sie wussten, was sie daheim erwartete. Und die Gedanken eilten dem Schiff voraus, was der guten Stimmung ein wenig Abbruch tat.

Nur Arundelle und Billy-Joe hatte die Zukunft nichts an. Sie weilten bei sich in der Gegenwart und genossen den Augenblick der Ewigkeit, dem sie sich ganz ergaben.

Wegen der Bergungsarbeiten in der Lagune konnte die Last Bounty nur kurz Einlaufen um Schweröl zu bunkern. Kaum waren die Passagiere von Bord, da meldete sich eine Horde Zwerge, die ganz eilig war und nach dem Rechten schauen wollte. Die Zwerge glaubten den fernmündlichen Berichten aus der neuen Heimat nicht.

So bunkerte der Obermaschinist Stan nur einige Tonnen Schweröl aus dem Reservetank, der wie durch ein Wunder zum Glück unversehrt geblieben war, und schon ging es ab nach Susamees Insel.

In letzter Sekunde schlüpfen auch die Conversioren noch an Bord, denn der Hubschrauber hatte etwas abbekommen und war deshalb immer noch nicht wieder startklar. Da hatten sie noch mal Glück gehabt. Denn der Vollmond nahte.

Tibor war dabei. Es zog ihn heim zu Weib und Kind und natürlich zu der sich selbst bespielenden Pferdekopfgeige.

Wenn Mama und Papa ‚sich umzogen‘ und sogar Oma Susamee davonflog, kam Emasus zu Onkel Will und den sieben Zwerginnen, die sich schon riesig freuten. Aber das würde er erst viel später begreifen, spätestens dann, wenn er selber auch begann ‚sich umzuziehen‘, was bei den Eltern nicht unwahrscheinlich war. Doch so was klärte sich meist erst gegen Ende der Pubertät.

Mit der schwindenden Last Bounty schwand auch die Bordromanze. Und der Alltag griff nach den Heimkehrern. Hans Henny Henne und seine Frischangetraute zogen es vor, weiter zu dampfen, als sie das Chaos sahen. „Ich habe mir dort, wo es hingehet, auch eine recht nette Bleibe eingerichtet, wirst sehen...“, erklärte Henne und Hilde Henne glaubte ihm aufs Wort.

An ihren neuen Namen mußte sich die ehemalige Frau Waldschmitt allerdings noch gewöhnen. Jedes Mal, wenn sie der Stewart mit dem neuen Namen ansprach, zuckte sie zusammen.

Der zwei Tage Törn war längst Routine. Alles lief wie am Schnürchen. Das Wetter hielt sich und die Erste Klasse gehörte ganz ihnen, denn die Zwerge zogen das Zwischendeck vor. Sie liebten es dunkel und scheuten das Tageslicht, besonders wenn es so grell auf sie eindrang wie auf dem spiegelnden Wasser. Auch die Conserioren suchten die Einsamkeit der Luxuskabinen nicht, obwohl ihnen das Schiff offen stand.

Nur zum Essen versammelten sich die Menschen in der großen Messe. Doch selbst hier wollten sich die Zwerge nicht zeigen oder gar in Gespräche verwickeln lassen. Nicht einmal das Essen mochten sie teilen, sondern kochten auch für sich im Zwischendeck. Es war dort eigentlich recht gemütlich und sehr nett hergerichtet. Entlang den Bordwänden zogen sich doppelstöckige Kojen, eine jede mit einem niedlichen bunten Vorhang versehen. Und mittschiffs befand sich eine schier endlos lange Back mit kleinen, festgeschraubten Drehstühlchen auf beiden Seiten – gerade in der richtigen Höhe.

Zwei Bordküchen, Waschräume und sanitäre Anlagen befanden sich jeweils gleich unter den beiden Niedergängen.

Ausgelegt war der Schiffsrumpf für ein paar hundert der kleinen Zwischendeckpassagiere, allerdings war es dann mit der Gemütlichkeit vorbei.

Ganz anders jetzt. Gewöhnlich nämlich hingen über der Back wohl an die hundert kleine Hängematten während der Nacht. Über Tage wurden sie sorgfältig eingerollt und in den festen Kojen verstaut, wie auch das zusätzliche Bettzeug.

Die gleiche Einrichtung gab es noch einmal, eine Etage tiefer im Unterdeck, wo nun überhaupt kein Lichtstrahl mehr hindrang.

Auf diese Weise brachte man in beiden Decks seinerzeit anfangs wohl ihrer fünf bis sechshundert mit einer einzigen Schiffsladung hinüber. Genaue Belegzahlen freilich hatte es nie gegeben. Bis heute wusste niemand, wie viele Zwerge die Insel Weisheitszahn alles in allem damals tatsächlich verließen.

Jetzt, seit dem regen Austausch, war an Zählung sowieso nicht einmal mehr zu denken, und wozu auch? Wer hatte davon etwas? Solange es den Zwergen gefiel wie sie lebten, konnte es den Menschen nur recht sein.

Und doch verließ die Verantwortlichen nie ein leises Unbehagen und ständig überlegten sie, wie sie sich noch dankbarer erweisen könnten. Jedenfalls glaubten sie, dass es das war, was sich die Zwerge wünschten. So hatten sie diese verstanden und nach dieser Devise versuchten sie sich nun zu verhalten.

Echte Kommunikation war noch immer Fehlanzeige. Das sah man gerade jetzt wieder. Die Menschen scheuten vor den Zwergen

zurück. (Obwohl sie das nicht zugaben.) Und die Zwerge mieden die Menschen noch viel mehr. Blitzschnell huschten sie durch die Niedergänge und äugten bloß mal eben um die Ecke. Hier ein Mützchen, da einen Zipfel. Von den vielen kleinen Gesellen war praktisch nichts zu sehen oder zu spüren.

Nur wenn es ganz still war, so still, wie es auf einem Motorschiff eben werden kann, dann vernahm man mitunter leises Hämmern und Singen aus dem Schiffsbauch. Als ob die da etwas schmiedeten oder bastelten.

Sie waren eben unheimlich fleißig, soviel wussten die Menschen. Viel mehr aber wussten sie noch immer nicht.

Tibor war wohl das einzig halbwegs menschliche Wesen, dem es gelang, mit Zwergen für längere Zeit in einem Raum zu verweilen. Immerhin hielt er Seminare für sie ab und lud dazu immer wieder auch seinesgleichen ein.

Solange alle sich konzentrierten und seiner Vorlesung lauschten, war alles soweit in Ordnung. Schwierig wurde es erst, wenn es ans Diskutieren ging. Da huschten die meisten Zwerge dann davon. Sie suchten den Austausch von Argumenten nicht. Was sie aber keinesfalls daran hinderte, ihr ausgemachtes Idol nach Kräften zu bewundern. Von ihm ließen sie sich denn auch so allerlei sagen, ob sie sich nach dem auch richteten, war eine andere Frage. Aber immerhin hörten sie sich an, was er ihnen zu sagen hatte.

Ein wenig hörten sie wohl doch auf ihn, denn sonst kämen nicht so viele zum Studieren herüber, wo es drüben auf Susamees Insel doch nun so viel schöner für sie war. Nun ja, inzwischen ging es ihnen auch hier auf der Universitätsinsel im zweiten Untergeschoss nicht schlecht. Warm und trocken jedenfalls war es auch da.

*

Die Trümmerwüste zwischen den Inseln lag noch immer so da, wie sie die Monsterwelle hinterlassen hatte. Die Evakuierung war zum Glück rechtzeitig erfolgt und so war kein Todesopfer zu beklagen. Einige Leichtverletzte gab es wohl, die in der Hast des Aufbruchs gestürzt waren, die Welle aber hatte hier keinem etwas zu leide getan.

Die hohen Felsen beider Inseln hatten standgehalten und hatten die Flut gespalten, sie wirkungslos vorüber ziehen lassen. Um so wütender hatte sie sich über die Zwischenlagune hergemacht.

Die Suche nach Handwerkern und Baumaterialien gestaltete sich schwierig. Sie waren ja nicht die einzigen in der Region, die Schäden zu beklagen hatten. Von überall prasselten die Aufträge auf die Betriebe auf dem angrenzenden Festland nur so herein.

So ließ Judith ihre NCA-Schuldner durchforsten, ob nicht einschlägige Fachkräfte darunter waren. Sie versprach hohe Abschreibungsmodalitäten oder gar Restschuldtilgung von zwanzig und mehr Jahren.

Als der Helikopter wieder flog, kamen die Ersten bereits an und machten sich sogleich an die Arbeit. Was wieder verwendbar war, wurde erst einmal fein säuberlich an Land gestapelt.

Dorothea entwickelte derweil ein Bebauungskonzept zusammen mit einem Architekturbüro, dem gleichen, mit dem sie auch die Inseluniversität geplant hatte. Denn die Leute dort arbeiteten zuverlässig. Und vor allem behielten sie für sich, was nicht an die Öffentlichkeit dringen sollte, und da gab es doch so einiges.

Das Grundkonzept des haifischsicheren Innenbassins erschien noch immer sinnvoll und ihre Lösung ließ sich nicht übertreffen und so wurde mit diesem Teil schon einmal begonnen. Das alte Gitternetz, die Schleuse und vor allem die Schleusentore wurden dabei, soweit dies möglich war, wieder verwendet. Und bald schon zog sich die Barriere wieder zwischen den Inseln hin und verband das Zusammengehörige.

Als das Projekt damals anfang, hatte Dorothea Wohnboote entlang der künstlichen Barriere aufreihen lassen. Die waren aber später durch Pontons ersetzt worden, auf die dann malerische Hütten erbaut wurden. Das hatte recht pittoresk ausgesehen und der Hotelanlage den Anstrich von Südsee und Honolulu verliehen.

Doch leider waren eben diese Hütten und Pontons der Flut zum Opfer gefallen. Und auch wenn man nicht davon ausgehen konnte, dass sich eine solche Monsterwelle in absehbarer Zeit wiederholte, so gab es doch genügend Wirbelstürme, welche die Inseln streiften. Sie konnten solche fragilen Gebäude ebenfalls mit Leichtigkeit davon wirbeln. Vielleicht hatte man da mit Wohnbooten mehr Glück. Statistisch gesehen, jedenfalls war es so.

Die Empfangshalle des Hotels sollte aus dem selben Grund auch nicht mehr aus Holz auf einem zentralen Ponton errichtet, sondern aus steinernen Naturquadern auf festem Untergrund gemauert werden. Und zwar auf dem soliden Fundament der Pier, die zu diesem Zweck im Ansatz entsprechend verbreitert wurde.

Die hübsche Symmetrie und Versinnbildlichung des Nabels der Welt, nach dem das Hotel immerhin benannt war, ging dadurch zwar verloren. Aber das war im Grunde ja doch nur eine Spielerei, die man für wenige Sekunden beim Anflug zu Gesicht bekam und dann nicht mehr. Denn vom Boden aus bekam man diese Perspektive nie wieder in den Blick.

Die Last Bounty erhielt viel zu tun. Sie transportierte die Arbeiter herbei zusammen mit den Baumaterialien, für die in der noch verbliebenen Luke im Vorschiff immer noch gut Platz war, wenn auch nur ein Drittel dessen, was man hätte befördern können. Von einer vollständigen Umrüstung der sinnvollen Aufteilung im Zwischendeck hielt indessen niemand etwas.

Unter den Freiwilligen aus den SLOMES-Werken war denn auch endlich der ersehnte Funkoffizier, der nun die Musterrolle der Last Bounty vervollständigte. Lange genug hatte es gedauert.

Nun ja, einen richtigen Schiffskoch bräuchte man schon auch noch. Und ein, zwei echte Schiffsjungen wären auch nicht verkehrt. – Richtig zufrieden konnte der Erste eines jeden Schiffes eigentlich nie mit seiner Mannschaft sein. Und so erging es auch Mr. Ismael, dem Ersten Offizier der Last Bounty. Denn er war traditionell für die Musterrolle zuständig und hatte für deren Vollständigkeit zu sorgen.

17. Die Maroons

Nicht alle NCA-Schuldner stellten sich ihrer Schuld. Die Zahl der NCA-Schuldflüchtigen wuchs im Gegenteil stetig an. Sondereinheiten der Polizei hatten nichts anderes zu tun, als sie aufzuspüren. Zunächst versuchten die meisten Flüchtigen, in den Slums ferner Großstädte unterzutauchen, um sich dort illegal irgendwie durchzuschlagen.

Das bekamen die Verfolger natürlich auch mit und so wurde diese Form durch eine andere weitaus effektivere ergänzt. Weltweite Ringe und Schleuserbanden operierten alsbald. Ihre Basis hatte diese Befreiungsbewegung in den sogenannten befreiten Gebieten – abgelegenen Landstrichen in Wüste, Bergland, Moor und am effektivsten – in verlassenen Minengebieten.

Dort organisierten sich die Maroons – (*wie sie sich in Anlehnung an die entlaufenen Sklaven alter Zeit nannten*) – zu autarken Gemeinwesen. In den Augen der entsetzten Öffentlichkeit galten sie freilich als Räuberhorden, die Dörfer und kleine Städte überfielen. Oder sie erschufen sich durch den lukrativen Drogenanbau ein gewichtiges Tausch- und Machtmittel.

So stieg auch der Drogenkonsum – *besonders in den Slums der Großstädte* – sprunghaft an. Es war ein Teufelskreis. Wer erst einmal

in der Schuldenfalle saß, der griff alsbald zur Droge. Und war er dann abhängig, so war ihm alles egal. Schon gar, das verfluchte System, das ihn soweit gebracht hatte.

Nicht zuletzt wegen solcher Tendenzen, - (*noch waren es nur Tendenzen*) -, trafen Judiths Ideen ja auf offene Ohren bei den Verantwortlichen in Politik und Verwaltung – in den Kirchen und karitativen Verbänden sowieso.

Längst ging es um die Frage der Gerechtigkeit bei der Abwicklung viel mehr, als um die ursprüngliche Frage nach dem Schuldenschnitt an sich. Niemand sträubte sich im Ernst gegen ein vernünftiges Maß dabei. Doch es musste ein geregeltes Verfahren her, damit nicht Willkür und Chaos ausbrach. Und die staatlichen Organe nichts mehr zu sagen hatten, sondern die Gesellschaft in allgemeiner Anarchie versank. Eine durchaus realistische Gefahr, dessen Vorboten eben die Maroons in den Augen vieler Konservativer darstellten.

Es gab dazu freilich auch andere Ansichten. Und so spaltete sich die Gesellschaft alsbald wieder einmal in Konservative und Liberale. Letztere sahen im Selbstorganisationsprinzip – wie sie es bei den Maroons vermuteten -, gar das Heil der Zukunft.

Womöglich eine gefährliche und naive Haltung, die mit der Realität wenig zu tun hatte – jedenfalls aus der Sicht mancher Betroffener, die unter der Willkür der Maroonbanden gelitten hatten oder doch vorgaben, gelitten zu haben. Aus was für Gründen auch immer.

Die Lage war also alles andere als einfach oder eindeutig und der offizielle Handlungsspielraum äußerst begrenzt. Eine Privatinitiative, und sei sie noch so mächtig und groß, hatte es da leichter und wurde deshalb auch von allen Seiten gern gesehen. Die Konkurrenten hofften im Stillen auf baldigen Ruin. Die staatlichen Stellen freuten sich über den besänftigenden Effekt. Und die Betroffenen selbst schließlich freuten sich darüber, dass es ihnen nun wesentlich besser ging. Dass sie nicht mehr in die Verzweiflung und an den Rand der Gesellschaft gedrückt wurden.

Den Organisatoren und Schleusern war diese Entwicklung keineswegs recht. Denn dadurch verloren sie ihre Machtbasis oder sahen diese doch bröckeln. Sie waren auf den laufenden Nachschub aus den Städten angewiesen. Nur Masse bewegte die Welt letztlich.

Wie gut die verzweifelte Masse organisiert war und ob sie hehre Ziele verfolgte, war den Aufwieglern erst einmal ziemlich egal. Hauptsache Randalen. So sahen die es. Und das hatte ja durchaus etwas für sich. Die Hoffnung, all die Verzweifelten wieder in die Normalität zurück zu führen, das sah sogar der Blauäugigste, war ein Ding der

Unmöglichkeit. Denn der Zug war und blieb für die meisten von ihnen – aus den unterschiedlichsten Gründen – nun einmal abgefahren.

Der Weg zurück war auf lange Sicht versperrt. Die Underdogs und Parias, die Outcasts und Desperados entwickelten eine eigene Identität – einen eigenen Stolz und eigene Werte, nach denen sie sich richteten. Und diese liefen den herrschenden Normen doch arg zuwider, vor allem, was das Verhältnis zu Gewalt und Ehre anging.

Beides war den Ausgegrenzten niemals verhandelbar. Und daran zerbrachen auch die Vermittlungsbemühungen der einschlägigen Einrichtungen, die dem Gewaltmonopol des Staates das Wort redeten und die vor gewalttätigen Umwälzungen zurückschreckten.

Ihr Fehler war, dass sie gar nicht bemerkten, in was für einer Umwälzung sich die Menschheit gerade befand. Und dass es nun darauf ankam, dieser Umwälzung den richtigen Impuls zu geben. Was war der richtige Impuls? Das war natürlich das Problem. Keiner konnte ja in die Zukunft schauen. Keiner wusste, wie es werden würde und was sich durchsetzte und ob das, was sich durchsetzte, das war, was gut und richtig war. Oder ob es vielleicht Kräfte gab, die mehr und besseres wollten oder denen das Schicksal günstig gestimmt war, denen aber die Unterstützung fehlte, von denen, die im Wege standen, und denen der Status quo letztlich dann ja doch mehr am Herzen lag. Jedenfalls, wenn sie ehrlich mit sich waren.

So schälte sich eine Tendenz heraus, von der niemand wusste, ob sie gut oder richtig war, oder auch beides oder auch beides nicht. Je weniger sich die Ordnungskräfte in der Verfolgung der Outcasts engagierten, und je unauffälliger sich diese verhielten, um so geringer wurden die Reibungsflächen. Die Polizei wurde zunehmend nachlässig, und die übergeordneten Behörden neigten dazu, das Problem zu verdrängen.

Sobald es dann erneut zu einem Überfall kam, zur Plünderung eines Warenlagers oder Waffendepots wurde der Schalter wieder umgelegt. Besonders bei Schutzgelderpressung und bei Bankraub änderte sich der Schlendrian, und die Repressionen zogen wieder an. Bis die Underdogs das schließlich auch merkten. Und alles vermieden, was sie in solche Bedrängnis brachte.

So entwickelten sie sich zu echten Maroons. Sie erstrebten die völlige Autarkie. Sie bildeten die alten, längst vergessen geglaubten Stammesstrukturen wieder aus. Zumal, wenn sie auf überlebende Stämme trafen. Etwa im Innern von Australien, in den Regenwäldern von Brasilien, Peru und Ecuador. – Oder in den öden Weiten der asiatischen Tundra, in Patagonien, - oder auf verschwiegenen Inseln fernab in der Südsee. – Überall eben, wo sich noch Reste des alten Stammeslebens fanden.

Ein Millionenheer konnten die abgelegenen Landstriche nicht bewältigen, dafür gab das Land zu wenig her. Aber die es schafften, und sich den neuen Lebensbedingungen anpassten, denen gelang allmählich doch so etwas wie autarkes, selbstbestimmtes Leben im Einklang mit den natürlichen Gegebenheiten ihrer neuen Umwelt.

Und war die Entwicklung erst einmal soweit, dann vergaß sie die Zivilisation allmählich ganz. Und nur mehr einzelne sickerten nach und machten sich auf die verschollenen Pfade, um in die Freiheit zu streben.

Auf den Wegen dorthin lauerten die alten Gefahren. Und allzu oft geschah es wieder, dass räuberische Horden von sich reden machten. Aber ganz allmählich verfestigte sich der Status quo.

Von den Randbezirken wurde nun in den Zentren der Macht nicht einmal mehr geredet. Alle wussten, es gab da etwas, doch was es war, wollte niemand so genau wissen, solange es sich nicht wieder zum Problem aufschaukelte.

Mit den Maroons erging es der etablierten Gesellschaft wie es den Insulanern auf der Insel Weisheitszahn und der benachbarten Universitätsinsel mit den Zwergen erging. Es gab sie, die so anders waren. Doch das war meist auch schon alles, was man von einander wusste.

Im Grunde verhielt es sich nicht anders, als es sich immer schon mit vergessenen Minderheiten verhalten hatte, nur dass man nun dazu übergang, diese systematisch hervorzubringen, wenn auch ungewollt und ohne jede erklärte Absicht. Das war schon der ganze Unterschied.

Denn systematisch bedeutete ja nicht, dass es in jemandes Interesse gelegen hätte, diese neuen Wilden zu schaffen. Es gab sie. Sie ließen sich nicht vermeiden. Sie stellten den Bodensatz dar, der unten durch das Raster der Gesellschaft fiel und deshalb ausgesondert werden musste. Im Grunde taten sie mit ihrer Flucht genau das, was von ihnen erwartet wurde: Sie verschwanden.

So, oder doch so ähnlich, stellte sich die Situation den objektiven Wissenschaftlern wohl dar. Die, wenn sie sich kritisch nannten, immerhin soweit gingen, auch die Verluste zu benennen. Und auf den Aderlass an Tatkraft und Initiative, an Erfindungsreichtum und Durchsetzungsvermögen hinzuweisen, der zweifellos gerade dort vorhanden war.

All das waren Eigenschaften und Fähigkeiten, die der Gesellschaft nun abgingen, die immer mehr in die Hände ihrer Robotergeschöpfe geriet. Die gut und sicher Angepassten bemerkten dabei oft überhaupt nicht, was mit ihnen geschah, wie sie sich und ihre Autonomie Stück für Stück preisgaben.

Das Leben währte lang und länger. Ein Alter von Einhundert Jahren war keine Seltenheit mehr. Jeder konnte das schaffen, wenn er sich einigermaßen hielt. Und das bei guter Gesundheit, dank der regelmäßigen Sitzungen vor dem SLOMES und der regenerativen, Bionischen Medizin, die dies – und noch viel mehr – möglich machte.

Roboter erwiesen sich nicht selten als die besseren Operateure. Laptops überwachten die Brutstätten der Organe – besser, genauer und pünktlicher als jedes Team und wurden folglich ganz selbstverständlich immer mehr dafür eingesetzt.

Wer wollte schon, dass ein trotteler Anlernling einem die Niere verpatzte. Sie etwa steinanfällig machte, nur weil er bei der Wartung mit seinen Gedanken nicht bei der Sache war, sondern vielleicht von seinem Mädchen träumte.

So etwas gab es mit Laptops nicht. Die träumten nicht, auf die konnte man sich hundertprozentig verlassen.

*

Das alles lief gleichsam im Verborgnen – sozusagen hinter den Rücken der Beteiligten – erst allmählich an. Es war ein Trend und nicht viel mehr. Den SLOMES gab es ja erst ein paar Jahre. Und wer wusste schon, wie es in den Labors und in den Kliniken zuing. Nicht einmal die, die dort arbeiteten.

Dafür waren die Einrichtungen inzwischen viel zu groß und verzweigt und vielschichtig. Niemand blickte da mehr ganz durch. Jeder kannte nur seinen kleinen Ausschnitt und den mal gerade so oder auch nicht, weil er nicht gut genug für seinen Job war, oder weil die Laptops eben schneller und effektiver und sicherer arbeiteten.

Über Geburtenkontrolle redete schon längst niemand mehr. Denn sie war normale Realität. Niemand vermisste die dickbäuchigen Frauen im Straßenbild. Und wenn wirklich einmal eine auftauchte, schauten die Leute indigniert beiseite, als litte die Frau an einer ansteckenden Krankheit.

Je zivilisierter die Menschen wurden, um so weniger gelüstete es sie nach solchen Grenzerfahrungen mit der unberechenbaren Natur. Und dazu gehörten solche Akte nun einmal. Geburt und Tod wurden allmählich als ungebührliche Eingriffe gewertet, denen man aus dem Wege ging, solange irgend möglich. Ja, Kinder galten als Armut- und Elendrisiko Nummer Eins.

Und es war ja tatsächlich möglich zu vergessen, dass man auch einmal geboren worden war, wenn man sich anschickte, seinen einhundertfünfundzwanzigsten Geburtstag mit einer großen Party zu feiern. Und wenn es einem dazu noch gelang, die Puppen noch immer so richtig tanzen zu lassen. Was scherte einen da der organische Lebenszyklus.

Festes Fleisch und vollendete Formen waren kein natürliches Privileg mehr, sondern gehörten zur Standardausrüstung jeder Frau, die auf sich hielt. Und das taten letztlich doch alle, die es sich leisten konnten.

Nur die, die sich dem Diktat nicht unterwarfen, die querschossen, die gebären wollten und eben nicht dazu gehören wollten, versanken in der Gosse, wohin sie ja wohl auch gehörten. Sie verschwanden dann auf Nimmerwiedersehen in den dunkeln Kanälen an deren Ende, wenn sie Glück hatten, der Ausgang irgendwo in die Wüste führte, wo ein Stamm der Maroons lebte. – Was heißt da lebte, kümmerlich vegetierte und sich mühsam am Leben erhielt, von dem, was die karge Natur zu bieten hatte, und das war nicht eben immer viel.

Freiheit bedeutete da ununterbrochene Suche nach etwas Essbarem, nach Wasser und nach Schutz vor Regen, Sonne, Wind und Kälte.

*

Judith brachte das Thema Maroons im Frauenrat der Menora ein. Noch sei es ein skurriles und befremdliches Phänomen, über dessen Ausmaß niemand Bescheid wisse, und auch gar nicht wissen wolle.

Es galt als ärgerliches, unnötiges Problem. Ein wenig so wie das Auftreten von geistig-seelischen Anomalien, wie Neurosen und Psychosen im Fin de Siècle^{vii}. Derlei hatte es immer gegeben und nun, so schien es, habe sich ein neues Ventil aufgetan, eines, der erbärmlichsten und unschönsten und unnötigsten, wie sich viele Kritiker dieser Entwicklung hinzuzufügen beeilten.

Was da nun objektiver Bericht, was Polemik oder gar Lüge und falsches Zeugnis war, ließ sich nur mit Mühe oder überhaupt nicht herausfinden. Noch stand die Entwicklung ganz am Anfang. Noch sah es so aus, als baue die sensationslüsterne Presse hier wieder etwas auf, um die Mainstream-Gesellschaft zusammen zu halten, die sich indigniert und naserümpfend über solchen Wildwuchs erheben konnte: Ungebremste Fruchtbarkeit, unkontrollierte Vermehrung auf primitivstem Niveau. So ergingen sich die Horrormeldungen, berichteten Reporter, die angeblich da gewesen waren, und die mit verwaschenen unscharfen Fotos ihre Berichte unterlegten.

Darauf fanden sich zahnlose Weiber mit hängenden Brüsten und verwildertem Haarbusch. Ausgemergelte, dickbäuchige Gören, Männer, die Ziegenblut tranken oder mit blödem Grinsen ein Rind ausweideten und dabei ganz offensichtlich die dampfenden Gedärme verschlangen.

Dieses Schicksal winke all denen, die sich nicht anpassen wollten, so die unmissverständliche Botschaft. Und ein solches Schicksal wollte natürlich im Ernst keiner erleiden. Und Mitleid erwuchs für die armen Menschen, die sich – *wenn auch durch eigenes Verschulden* – in eine solche Lage gebracht hatten.

Doch pluralistisch wie es nun einmal zugeht in einer zivilen Gesellschaft mit demokratischen Prinzipien, kamen auch die Befürworter und Systemkritiker zu Wort. Und die zauberten nicht minder engagiert ganz andere Bilder herbei. Und schrieben ganz andere Berichte. Auch sie beanspruchten Authentizität, auch diese Journalisten behaupteten, hautnah dabei gewesen zu sein.

Vielleicht an einem anderen Ort und bei anderen Maroons – ja, so musste es sein. Denn hier strahlten zufriedene, glückliche Kinder und wunderschöne Mütter neben breitschultrigen Hünen in die Kameras. Die Berichte zu den Aufnahmen lasen sich denn auch ganz anders. Keine Rede war hier von Verwilderung und Rückfall in Steinzeit und Barbarei.

Im Gegenteil, aufgrund ihrer Sozialisation und dem dabei gewonnenen Know-how stimulierten diese Maroons sensationelle Fortschritte bei ihren Gaststämmen. Nur eben nicht gegen die Natur, sondern im Einklang mit der Natur. So gehe es eben auch, kommentierten die Wohlmeinenden. Gesundheit sei auch ein Lebensborn und garantiere ein langes Leben nicht minder. So wollte es jedenfalls dieser systemkritische Ansatz.

Wer mit seinem Leben überkreuz kam, konnte es sich nun aussuchen, ob er lieber den Verächtlichmachern glauben schenken wollte, oder den enthusiastischen Befürwortern. Mogeln taten wohl beide Seiten. Doch die einen bestätigten die Angepassten in ihren Vorurteilen, und die andern stimulierten die Aufmüppigen, in ihrer Verzweiflung endlich den entscheidenden Schritt zu tun.

Der Frauenrat der Menora, allen voran Arundelle, durchschaute solch fadenscheiniges Getue selbstverständlich. Und doch mussten sie beiden Seiten recht geben – jeweils teilweise. Die Schwestern Hase und auch Arundelle träumten sich in solche entlegenen Regionen, um sich selbst ein eigenes Bild zu machen. Rein äußerlich gab ihr eigener Augenschein den Verächtlichmachern eher recht.

Die Lebensbedingungen im unmittelbaren Austausch mit der Natur, waren alles andere als einfach. Da halfen erlernte Kulturtechniken zunächst kaum weiter. Doch wenn dann die ersten Anpassungsschritte gelungen waren und der Stand der Naturbeherrschung, der in der Gastgesellschaft vorherrschte, eingeholt war, dann plötzlich kamen auch wieder zunächst unwichtig

erscheinende Fähigkeiten zum Zuge. Und die wiesen über die Lebensumstände hinaus.

Oft waren es ganz praktische kleine Verbesserungen. Die Anwendung von Hebeln, die Nutzung der Wasserkraft – auch einfache Operationstechniken, dank der Kenntnis und Lage der Organe. – Alles Dinge, die auf dem Steinzeitniveau noch im Dunkel der Zukunft lagen.

Von den neuen Stammeschwestern ließ man sich das zeigen, was Missionare und Anthropologen zuvor auch schon versucht hatten – freilich vergeblich.

Statt vor der herannahenden Dürre zu fliehen, die Felder sich selbst zu überlassen, um bessere Erde aufzuspüren, wurde nun erst einmal ein Brunnen gegraben.

Der Haustierstand wurde erweitert. Und erste Anzeichen von allgemeinem Luxus ließen sich erkennen. Nicht gerade Spülmaschinen und Haarföns aber doch Treppen statt Knüppelleitern oder Holzschindeln statt Palmbältern.

Riemen wurden statt Paddeln eingesetzt, um besser voran zu kommen auf dem Wasser und auch Steuerruder, um den Kurs zu halten. Spieren, Besanbäume, Schoten und Taljen – gerade auf dem Wasser ließ sich so vieles verbessern, ohne deshalb gleich das große Ganze in Frage zu stellen.

Dabei zeigte sich freilich nur zu oft, wie die Maroons dabei auch offene Türen einrannten. Nicht alles war wirklich neu, was von ihnen kam. Es war nur nicht so benutzt worden. Denn manches wies doch auch allzu deutlich in die falsche Richtung. Sicherlich gab es effektivere Mittel einander umzubringen oder Tiere zu erbeuten. Was für schreckliche Fallen hatte der Weiße Mann nicht erfunden, um die für ihn so kostbaren Pelztiere zu erbeuten. Oder das Fischen mit Sprengstoff – auch eine äußerst schädliche Form, sich seiner Beute zu bemächtigen, war das Pulver erst einmal erfunden. Und das war erstaunlich oft der Fall, besonders dort, wo Salpeter herumlag. Nur nutzte es kaum jemand systematisch in der mörderischen Weise des Weißen Mannes.

Die meisten und besten Impulse aber kamen von Verweigerern, die dem verhassten System grundsätzlich abschworen, ja, es aktiv bekämpften. Erst durch Subversion und dann, als gar nichts anderes mehr ging, indem sie ihm den Rücken kehrten, um eine Gegenkultur aufzubauen.

Wo solche Menschen mitmischten, da entstanden dann tatsächlich diese schönen, hoffnungsfrohen Bilder. Sie waren dann nicht gestellt, sondern echt.

Leute wie Billy-Joe, gebildete Isolationisten, mit Durchblick und Know-how hatten dort das Sagen. Hier herrschte statt Verzicht, die Alternative und verwirklichte sich in intelligenten Strategien. Hier also ging es nicht um selbstzerstörerische Verweigerung, sondern um ein alternatives, besseres und richtigeres Leben.

Mit solchen Führern verkehrte sich der gesellschaftliche Bodensatz in eine Alternativ-Elite. Die christliche Lehre von den Letzten, die zu den Ersten werden, verwirklichte sich auf wunderbare Weise, und dabei kam ihnen auch noch der Wertewandel entgegen.

Denn zu Ende gedacht, bedeutete der Paradigmenwechsel nichts anderes, als das, was die Alternativen schon vorlebten. Deshalb auch die hysterische Aufgeregtheit in der Öffentlichkeit, wo sie davon erfuhr. Deshalb die ständige Hetze der konservativen Presse, die alles als Lüge abtaten, was aus dieser Ecke kam. Die Angst vor der repressionsfreien Gesellschaft mobilisierte noch einmal all die dunklen Kräfte und Bestrebungen der Macht, von der sich die alten Eliten nur um den Preis des Lebens trennen würden.

Da half nur Austrocknung. Nur, wenn es gelänge, die Umwertung aller Werte auch wirklich zu vollziehen, dann wäre die Macht der repressiven alten Leitkultur gebrochen. Doch davon war die politische neue Kraft noch meilenweit entfernt. Sie selbst bemaß sich im einstelligen Prozentbereich und war noch nicht einmal in der Lage auf alle Maroons und Stämme den nötigen Einfluss zu nehmen.

Fast schüchtern nahmen sich die kleinen Fluchten aus. Wie rieselnde Bächlein, wo es der reißenden Ströme bedurfte. Und doch demoralisierte der stetige Aderlass das System, denn es waren ja die Besten die gingen. Sie unterhöhlten dessen Glaubwürdigkeit.

So nannten die politischen Maroons ihre Gebiete denn auch herrschaftsfreie Zonen. Darin herrschte absolute Freiheit, so jedenfalls der Anspruch. Die Phantasie kannte keine Grenzen. Wer ändern auf die Nerven ging, der zog einfach weiter. Allen waren die Freiheiten ja sicher, und das beinhaltete notwendig, den Respekt vor der Freiheit aller. Auf sich allein gestellt, merkte so einer denn auch bald, wie ihn die Einsamkeit auffraß. Die absolute Freiheit wurde dann zur Strafe. Und so gebührte dem Miteinander ohne Unterdrückung die höchste Dringlichkeit.

Die Auseinandersetzung, die wegen des Hotels zum Nabel der Welt zwischen den sogenannten Weltbürgern und den Isolationisten geführt worden war, tauchte nun in einem viel größeren und weltumspannenden Rahmen wieder auf. Auch wenn niemand zu sagen vermochte, welche Seite nun recht hatte und welche unrecht. Denn es stimmte nur teilweise, dass der Paradigmenwechsel von den Insidern

und Trägern des herrschenden Gesellschaftssystems nicht gewollt wurde. Niemand stellte sich offen gegen die Veränderung.

Wenn es dann jedoch um die Formen ging, die diese Veränderungen annahmen, dann schieden sich die Geister doch schnell. Jede Parteiung unterstellte der Gegenseite Falschheit. Die Alternativen wähten, die Angepassten suchten nur ihre alten Privilegien herüber zu retten. Und die systemtragenden Kräfte wiederum ziehen die Alternativen der Anarchie, in die sie die ganze Gesellschaft mit ihrem verantwortungslosen Treiben stürzen wollten.

So war niemand mit dem Gang der Dinge wirklich einverstanden, zumal deshalb nicht, weil es ganz offensichtlich die neuen Verlierer gab. Die konnten ja nicht hinweg diskutiert werden. Und da klangen die Hinweise auf die Eigenverantwortung eines jeden einzelnen für sich und sein Leben nur zynisch. Jedenfalls in den Ohren derer, die sich der Dropouts und der Unangepassten annahmen oder doch wenigstens deren Existenz nicht in Frage stellten oder gar die Berechtigung, zu sein, wie sie waren.

„Nicht die Menschen sind für das System da, sondern das System ist für die Menschen da“, so das Credo der Humanisten. „Es hat für die Menschen dazusein. Wenn es das nicht leisten kann, dann ist es unzulänglich und bedarf der Veränderung.“

Im Grunde wussten die Systemträger natürlich, wie recht diese Argumentation hatte. Individualität bedeutete eben Vielfalt. Nicht alle Menschen waren über einen Kamm zu scheren. Nicht alle Menschen funktionierten nach den gleichen Gesetzen und unterwarfen sich dem Diktat des Notwendigen in gleicher Weise.

Es waren oft die Mutigen und Innovativen, die ausscherten, die nicht mitmachten und sich nicht vorschreiben ließen, wie sie ihre Fähigkeiten und Kräfte einzusetzen hatten. Da gab es die Spieler und auch die Hasardeure, die alles auf eine Karte setzten und süchtig danach waren, immer wieder alles zu riskieren, zu gewinnen oder – wie meist – zu verlieren.

Darauf freilich wussten auch die Wohlmeinenden keine Antwort. Wie half man denen, die sich nicht helfen lassen wollten? Was tat man mit denen, die lieber gar nicht leben wollten als falsch zu leben? Und wer sagte denen, die zu entscheiden hatten, dass das eine falsche Wahl war?

Vordergründig gesehen handelten solche Menschen ohne Zweifel unvernünftig und in einem gewissen Sinne sogar unmenschlich. Unterstellt man dem Menschsein eine gehörige Portion Eigennutz und Lebenswille. Aber mit solch einer Unterstellung ging es ja schon los. Und der Paradigmenwechsel selbst war eigentlich

schon der Beweis dafür, dass an der grundsätzlichen Kritik etwas Richtiges war.

Das Geldwertprinzip war ja nicht etwa über die eigenen Füße gestolpert, sondern erwies sich in der globalisierten Welt als unzureichend und nicht mehr lenkbar. Alle Versuche, künstlich Bremsen einzubauen, waren letztlich umgangen worden. Und die Suche nach einem neuen Leitwert kam gerade deshalb in Gang.

Solange Lebenszeit dem Zufall anheim gegeben war und den erfolgreichen Genen, konnte Lebenszeit kein Leitwert sein, und niemand kümmerte sich um den Erwerb von Lebenszeit. Jedem war soviel zubemessen, wie sich dann im Todesfall herausstellte. Dem einen magere vierzig Jahre, dem andern satte fünfundneunzig. Beide hatten sie so gut wie nichts dafür oder dagegen getan. Auf dem Zeitsektor geschahen die Dinge weitgehend unkontrolliert. Solange das so war, konnte Lebenszeit kein Wertmaßstab sein, obwohl sie – im Verbund mit der Lebensqualität – immer schon den höchsten Wert besaß, der sich vorstellen ließ.

Doch da jeder wusste, dass es nicht lohnte, auch nur darüber nachzudenken, wie man diesen Wert realisierte, tat dies auch niemand. Und solange dies so war, musste das Geld als abstraktes Tauschmittel erhalten und diesen Wert an sich verkörpern, der ja in keiner Weise real war. Und der auch nicht wirklich bestand.

Das wussten die am besten, die täglich mit Millionen und Milliarden jonglierten auf dem allzu schlüpfrigen Börsenparkett, in New York, Tokio, Frankfurt oder London.

Seit der Erfindung des SLOMES hatte sich die Situation grundlegend gewandelt. Nun hatte es ein jeder selbst in der Hand, sich für sein eigenes Leben einzusetzen und selber zu entscheiden, wie viel Lebenszeit er dafür aufwenden wollte. Und viele machten die Rechnung eben anders auf, als es sich die Strategen der Globalisierung vorstellten. Besonders die Jugend machte sich gern über die Falschsparer lustig, die gar nicht merkten, wie sie ihr Leben, beim Bemühen um Verlängerung, sinnlos vertaten. Deren Lebenszeit wurde denn auch deutlich auf Kosten der Lebensqualität verlängert, ohne dass ihnen dies je zu Bewusstsein kam.

18. Die Arme der Menora

„So kommen wir nicht weiter.“ Arundelle sah den gordischen Knoten und es drängte sie, wie Ödipus das Schwert zu nehmen, um

ihn durchzuhauen – oder wer auch immer seine Probleme so löste. Die *Advisor/In* machte es ihnen nicht gerade leichter. Denn sie war es ja, die alles mögliche in die Debatte warf und damit statt Klarheit nur Verwirrung stiftete.

Nun brachte sie endlich auch noch die Menora ein und erging sich in der Betrachtung historisch gewachsener Neunarmigkeit und was diese gegenüber der Achtarmigkeit bedeutete oder doch bedeuten könnte. Denn irgend etwas mussten sich die Schöpfer des neunarmigen Teils ja gedacht haben.

„Vielleicht hatten die vielen Arme ganz praktische Gründe“, ließ Pooty sich vernehmen, der sich bei Arundelle sichtlich wohl fühlte. „Mehr Licht, ganz einfach, mehr Licht.“

„Waren das nicht die berühmten letzten Worte, des berühmtesten deutschen Dichters^{viii}?“ – Dorothea ließ Bildung durchblicken.

„Pooty ist doch immer für eine Überraschung gut.“ Arundelle freute sich sichtlich, solch verblüffende Antworten waren nach ihrem Geschmack. Das Nächstliegende war nicht selten auch das Richtige.

Doch was hieß da schon richtig oder falsch. Mehr Licht ließe sich auch auf anderem Wege herstellen. Dazu musste man nicht unbedingt von einer festgelegten Zahl abweichen, zumal ja nun bereits Tausende dieser Leuchter vorhanden waren.

„Vielleicht auch eine Frage der Symmetrie...“, gab Judith zu bedenken, die es eigentlich am besten wissen musste als Jüdin. Doch das war natürlich auch so eines dieser Vorurteile, dass Jüdinnen, nur weil sie Jüdinnen waren, besser Bescheid wussten.

Wahrscheinlich stimmte dies sogar und machte bereits den Großteil des Besonderen aus, das mit dem Judentum einher ging. Falls davon überhaupt die Rede sein konnte. Denn das wurde von vielen Seiten heftig bestritten, nicht zuletzt von der jüdischen, die in solch positiver Diskriminierung immer auch den Stachel sah, der als Neid und Missgunst zurückschlug und nicht selten die schrecklichsten Verheerungen anrichtete.

So eng der Aktionsradius auch bereits gesteckt war, es gelang dennoch in länderübergreifenden Seilschaften gleichsam aus dem Nichts Werte zu schöpfen, von denen die Handwerker und Handelsleute im christlichen Umfeld nicht einmal träumten. Wie phantasielos erschienen sie doch, angesichts dieser Erfolge, wie arm im Geist und schwach an Charakter.

Nur wenn es dann ans Plündern und Morden ging, waren sie wieder da. Beim Foltern und Quälen tobte sich dann auf schreckliche Weise aus, was sich zuvor fast schüchtern verbarg. Und die Menschen kannten sich selbst nicht mehr. Weil es den Pauperes^{ix} nicht gelang, zu

sein wie die Gemiedenen und Ausgegrenzten, umarmten sie diese mit dem Würgegriff der eisernen Jungfrau. ‚*Willst du nicht mein Bruder sein, so schlag ich dir den Schädel ein*‘, spotteten sie in dumpfer Missbildung.

Von solcher Pogromstimmung fand sich doch einiges wieder in der gegenwärtigen Hetze gegen die *Maroons*. Und um so mehr davon, als die Gerüchte nicht verstummen wollten, sie ließen es sich dort im geheimnisvollen Draußen wohl sein. Ledig aller Abgaben und Schulden, frei, ungebunden und im Einklang mit sich und der Lebenswelt, gelänge den *Maroons* da etwas Neues und Unerhörtes. Und das war ohne Parallele in der Vergangenheit.

So brodelte die Gerüchteküche und wollte nicht wieder verstummen. Und die Presse, ganz gleich aus welcher Ecke sie tönte, schürte das Feuer und hielt es am Glimmen. Immer, wenn saure Gurkenzeit drohte, holte man das Thema hervor, entstaubte es ein wenig und machte einen anderen Aufhänger daran fest, und schon war die Sensation perfekt.

Die einen ergingen sich im Aufzeigen von allerlei Widerwärtigkeiten, die anderen wussten von neuen ungeahnten Höhen zu berichten, zu denen sich die stolzen *Maroons*, aufschwangen, ‚*die niemandem, als ihrem Schöpfer, Rechenschaft schuldeten*‘.

Die ganze Frauengruppe erwartete von der *Advisor/In* endlich eine klare Stellungnahme. Wie stand sie zu den *Maroons*, wie zum System mit seinen Widersprüchen. Welcher Seite neigte sie zu?

Doch die *Advisor/In* ließ sich nicht fangen und bestand darauf, dass es sich um Scheingefechte handelte, die von der Kernfrage nur ablenkten.

„Manchmal hat es den Anschein“, so die *Advisor/In*, „wohlgemerkt nur den Anschein, als lüfteten die *Maroons* den Zipfel des wahren Geheimnisses ein wenig an. Doch dann fällt der Zipfel alsbald wieder und nichts ist mehr zu sehen.“

Irritierte Blicke quittierten ihre Andeutung. „Es fehlen Mut und Phantasie, ganz ohne Frage.“ – die *Advisor/In* schüttelte resigniert den Kopf. Sie merkte, auch hier begriff niemand, worauf sie hinaus wollte.

Aber vielleicht war sie es ja, die nicht recht begriff, die von der bionischen Aufrüstung nichts verstand und die sich nicht klar machte, was Identitätsverlust bedeutete. Denn damit hatte sie keine Probleme. Das lag vermutlich daran, dass sie keine Identität besaß. Oder genauer, dass ihre Identität so allumfassend war, als sei sie nicht vorhanden. Aber hier stieß man in Grenzbereiche vor, die der menschliche Geist nicht mehr zu fassen vermochte. Insofern war es müßig, hier überhaupt derter zu denken.

Es war nun an den Frauen, der *Advisor/In* klar zu machen, worin ihre Beschränkungen bestanden, was insofern nicht ganz einfach war, als ihnen diese auch nicht recht klar waren. – Mache einem Vogel klar, dass ihm die Hände fehlen, oder einem Fisch die Gliedmaßen.

Nur wen es danach gelüstet, über sich hinaus zu wachsen, dem stoßen solche Schranken womöglich auf. Doch wenn, dann eher gelegentlich und nur an bestimmten neuralgischen Punkten seiner Identität.

Eine Frau stellt sich sicherlich etwas unter der Kastrationsangst vor, doch empfinden kann sie diese nicht. Dies nur, um einmal ein Beispiel zu geben, was mit Identitätsverlust gemeint sein könnte. – Identitätsverlust ist angstbesetzt. Das ist das Wesentliche. Nun galt es, der *Advisor/In* die Angst nahe zu bringen. Denn in ihrer Allwissenheit und Allumfassung gab es solch eine negative Regung womöglich nicht. Falls es sie doch gab, dann überschwemmte diese Regung nicht die gesamte Identität. Und nur dann, wenn es dazu käme, begriffe auch die *Advisor/In*, was es bedeutete, Angst zu haben. Denn Angst ist nur dann wirklich, wenn sie uns überwältigt. Ein wenig Angst gibt es streng gesprochen gar nicht.

So rätselte Arundelle herum und zerbrach sich den Kopf der *Advisor/In* gleichsam telepathisch und die anderen beteiligten sich, so gut sie es vermochten. Dabei redeten sie so allerlei nebenher und das klang recht belanglos. Dennoch kam das eine oder andere über. Und so war die Kommunikation nicht ganz sinnlos oder gar ohne Gehalt, auch wenn der ursprüngliche Gegenstand aus dem Blick des inneren Auges gelangt zu sein schien.

Jedenfalls hätte man alle Frauen an ihr ursprüngliches Thema erinnern müssen, und dann hätten nicht alle gewusst, wie es vom Hundertsten zum Tausendsten gekommen war. Auch wenn allen gleichermaßen die Herleitung folgerichtig erschien, die sie dennoch nicht hätten wieder herstellen oder auch nur nachvollziehen können.

Ausgegangen jedenfalls waren sie für diesmal von der neunarmigen Menora, der Chanukkia, dem neunarmigen Leuchter des Chanukka – Festes. Wobei sich keine sicher war, ob es sich tatsächlich um die neunarmige Chanukkia oder doch nur um die achtarmige Menora gehandelt hatte. Jedenfalls war der Leuchter die Eingabe der *Advisor/In* gewesen. Sie hatte ihre Eingabe als Kontrast zu der allzu engen Betrachtung der neuen Zeitwertordnung verstanden wissen wollen. Doch da die Frauen nichts mit dem Hinweis anfangen konnten, war die Diskussion dann zerfasert und war scheinbar dem freien Spiel der Assoziation überlassen geblieben.

Dabei hatte die *Advisor/In* selbstverständlich etwas mit dieser neunarmigen Menora im Sinn. Die Menora hatte gerade in ihrer

Neunarmigkeit etwas zu bedeuten. Und das Ziel der *Advisor/In* war es, zunächst die Frauen - und später auch andere, herausfinden zu lassen, was es mit der Neunarmigkeit der Menora auf sich hatte.

Es musste ja doch wohl gute Gründe dafür geben, dass zu den acht Armen ein weiterer hinzu getreten war. Nihil est sine ratione^x: Ohne Grund geschieht nichts. Und der Hinweis, „mehr Licht“, der dann zu Goethe führte, erhellte die Frage nicht wirklich.

Die Beziehung zum Licht ergab sich bei einem Leuchter wie von selbst. Doch so verhielt es sich mit der Menora ja nicht. Es ging um die Vielarmigkeit und vielleicht sogar um die gleiche Höhe aller Arme. Dass keiner den andern überragte und ein jeder dem anderen gleich war. Die Menora stand für Demokratie – für die Gleichheit aller. Wobei sich natürlich sofort die Frage auftat, um wen oder was es sich bei den Armen wohl handelte.

Worum ging es in Wirklichkeit? Was symbolisierte sich in der Menora? Und nur deshalb war die Frage der Neunarmigkeit der Chanukkia – dieser besonderen Menora – von Belang. Warum die neun Arme, warum nicht acht oder sechs? Und warum waren die Arme einander gleich, wo die Unterschiedlichkeit doch offensichtlich war, von allem, für das die Arme hätten stehen können.

„Ja, ein uraltes Symbol“, hieß es vieldeutig und damit endete auch schon jeder Erklärungsansatz. So, als sei die Gewachsenheit aus grauer Vorzeit heraus schon Beweis genug für die Gültigkeit. So, als habe etwas so Altehrwürdiges nicht nur Anspruch auf Würdigung, sondern auch auf Wahrheit. Und entsprechend lautete denn auch *die Preisfrage der Menora*.

19. Eine Frage der Intelligenz

Die Pier für die Last Bounty setzte auf der Mutterinsel Weisheitszahn an. Folglich wurde dorthin nun auch das Hauptgebäude des Hotels zum Nabel der Welt gebaut. Irgendwo musste es ja hin. Und da eignete sich die Aufschüttung und Befestigung des Untergrundes wegen der Pier natürlich besonders gut. So zogen die Mauerer das Gebäude in wenigen Wochen hoch. Da es unten am Wasser stand, wurde es besonders fest, mit dicken Mauern gebaut, die jeder Flut standhielten, oder doch standhalten sollten.

Die Statiker und Architekten berechneten alle möglichen Drücke von jeder nur erdenklichen Seite und legten dann die Mauerstärke auf

fünfzig Zentimeter fest. Die tragenden Außensäulen wurden sogar noch dicker bemessen. Sodass das Gebäude, als es dann fertig da stand, wie eine Trutzburg wirkte, die jedem Angriff widerstehen konnte. Dabei ging es nur um tektonische Meeresfluten, und um Wind und Wellen.

Über den Rest der Anlage wurde lange gegrübelt und viel geplant. Nichts wollte der gestrengen Jury vollständig zusagen. An jedem Vorschlag gab es etwas auszusetzen. Einzig das Grundkonzept der Haifischbarriere stand. Aber schon bei der Frage nach den geeignetsten Schleusentoren, bekamen sich die Planer in die Haare.

Wenigstens ließen sich die Tatsachen nicht mehr aus der Welt schaffen. So der Liegekai der Last Bounty und die Tiefe des Bassins, das nun für die Last Bounty ausgelegt war. Das hieß, man gab einen guten Meter dazu, damit auch immer genug Wasser unter dem Kiel garantiert war.

Einig war man sich hingegen darüber, jetzt noch nicht für ein anderes – womöglich größeres Schiff zu planen. Denn allen war schon bewusst, dass die Last Bounty nicht ewig halten würde, sondern dass ihre Lebenszeit nach vorn hin doch inzwischen recht überschaubar geworden war.

Die alte Bebauung der Lagune, die neckischen, chinesischen Brückchen und Durchlässe für die Lastkähne zum Gebäcktransport, wollte die Direktorin nicht wieder haben. Das war doch recht umständlich gewesen, da wegen der Enge auf Motorkraft hatte verzichtet werden müssen. Und das Wriggen wurde denn doch auf die Dauer recht lästig. Zumal niemals zwei Boote aneinander vorbei kamen in den engen Durchfahrten, was bedeutete, dass die leeren Boote stets bis zur nächsten Verzweigung zurücksetzen mussten, wenn sie auf ein volles Boot trafen.

Breite Bootswege und der Einsatz von Motorkraft sollten also mit in die Überlegungen einbezogen werden. Gegen die Motorkraft allerdings erhoben sich sogleich die Stimmen der ehemaligen Isolationisten, die nun eher in Naturschutz machten. Und da passte Muskelkraft einfach besser ins Bild. Über die Alternative – Pedalgetriebener Boote – ließen sie mit sich hingehen reden.

Das schien denn tatsächlich eine recht stimmige Idee zu sein, da hier auch die Passagiere selbst mit eingebunden werden konnten, was dem Konzept des Aktivurlaubs sehr entgegen kam.

Auch gegen Segelkraft konnte diese Fraktion nichts einwenden. Und Sonnenkollektoren oder Windräder zur Erzeugung von Energie aller Art lag ganz auf ihrer Linie. Da wäre es völlig unlogisch gewesen, wenn sie sich gegen kleine wind- und sonnengetriebene Hilfsmotoren auf Elektrobasis gesträubt hätten. Doch das taten sie

dennoch – jedenfalls zunächst. Es bedurfte Arundelles geschliffener Argumentation, um das Ruder herumzureißen.

Billy-Joe, der naturgemäß auf der Seite der Isolationisten stand und der dann ganz selbstverständlich mit zu den Naturapologeten wechselte, musste die Argumente vertreten, die gegen die Motorisierung innerhalb der Lagune sprachen. – Haltbar waren sie letztlich alle nicht. Weder stanken die Elektromotoren, noch machten sie laute Geräusche. Platz brauchten sie auch nicht derter und erneuerbar waren die Energien ohnehin, die auf sie verwendet wurden. Zumal, seit es die Muskelkraft über die Pedale gab, an die man Dynamos anschloss. Aber auch Wind und Sonne nutzte man ja. Sei es, dass kleine Propeller Energie akkumulierten, oder mit kleinen Fotovoltaikanlagen Sonnenenergie gespeichert wurde. Beides ließ sich ohne weiteres auf den Fährbooten anbringen. Und so liefen schon mal einige Boote auf Probe, um herauszufinden, wie praktisch oder auch weniger praktisch die eine oder andere Art der Energiegewinnung war.

Nun ja, da Billy-Joe seine Sache mit halbem Herzen vertrat und sich sogar ein wenig ausgenutzt fühlte, da er wie eine Galionsfigur vorgeschoben und herum gereicht wurde, hatte Arundelle einen leichten Stand.

Überhaupt fand Billy-Joe es ziemlich unmöglich, dass die ehemaligen Isolationisten ihn vorschickten. Tibor hätte ihre Sache besser vertreten. Denn er stand nicht mit einem Fuß im anderen Lager, jedenfalls nicht derart offensichtlich.

Es wurde überhaupt Zeit, dass jetzt mit solchen Spiegelfechtereien aufgeräumt wurde, das gehörte nun wirklich zum alten Eisen, das eigentlich längst hinter ihnen lag. – Sollte man meinen. Der Sturm und die Monsterwelle hatten den Streit gleichsam wieder an die Oberfläche gespült. So, als ob er in den Meerestiefen verborgen gelauert hätte.

Es haftete diesem Konflikt etwas zutiefst Unintelligentes an. Fand nicht nur Billy-Joe inzwischen. Aber besonders die weltbürgerliche Seite war im Grunde nicht weniger unkooperativ, und in Wirklichkeit überhaupt nicht kompromissbereit. Die taten gerade so, als habe sich ihr Standpunkt voll und ganz bewahrheitet. Als seien sie von der Wirklichkeit rundum bestätigt und sogar abgesegnet worden.

Dabei gab es doch Fragezeichen mehr als genug. Wie stand es um das Verhältnis zum infernalischem Syndikat, das sich ebenso weltgewandt und weltoffen gab und doch im Gepäck die übelsten Gedanken trug, sie gleichsam immanent mittransportierte? Diese Leute konnten auf Dauer nicht verheimlichen, wie es um sie stand,

das brauchten sie gar nicht herausposaunen. Denn längst hatten sie ihre wahren Farben gehisst und alle Welt durchschaute den gierigen Eigennutz. Zumal seit Anonymus' Buch.

Weltbürger, und das mussten sich die Weltbürger auch auf der Insel Weisheitszahn doch auch sagen lassen, waren immerhin Bürger, und damit grundsätzlich bürgerlich. Und was das bedeutete, das musste man ja wohl im Einzelnen nicht erklären, dazu genügte ein Blick zurück auf das bürgerliche Zeitalter.

Soviel zu den Weltbürgern, die wiederum meinten, es sei eine solche Benennung ja immerhin nicht auf ihrem eigenen Mist gewachsen. Doch da konnten die Isolationisten gut gegen halten, denn auch sie fühlten sich als Isolationisten eher diffamiert denn gerecht bezeichnet.

Nun seien sie aber gar keine Isolationisten mehr, argumentierten sie, sondern irgendwo zwischen den Veganern und den Puristen und Zivilisationsverweigerern angesiedelt, wohin sie schon eher gehörten, wenn auch noch immer nicht wirklich.

Überhaupt – mit Schubladen komme man nicht weit. Weder auf der einen noch auf der anderen Seite, darüber herrschte ausnahmsweise Konsens. Das sahen beide Seiten so.

Der alte Graben war nur deshalb aufgebrochen, weil die Lagune neu bebaut werden sollte. Was den einen viel zu langsam, den andern jedoch zu schnell ging. Statt in Ruhe zu planen und zu überlegen, machte sich schon wieder dieser überstürzte Aktionismus breit. Es konnte schon wieder nicht schnell genug gehen. So, als dränge da jemand, so, als sei ungeheure Zeitnot ausgebrochen. Nur weil eine Welle ein wenig von dem Überfluss fortgespült hatte. – Wie viel leichter, beschaulicher und angenehmer lebte es sich doch ohne diesen ewigen Zeitdruck. Zumal wenn er künstlich erzeugt wurde.

Jahrtausendlang war die Natur ohne die künstliche Lagune ausgekommen. Jetzt hatte sie sich gemeldet, hatte den Menschen zu verstehen gegeben, dass ihr Machwerk unpassender Tand war. Und was taten die Menschen? Sie bauten das wieder auf, was sich die Natur soeben zurück geholt hatte. Und warum taten sie das? Weil sie meinten, es besser zu wissen, und weil sie der Natur zeigen wollten, wie sie zu verbessern war. Dabei erwies sich längst das Gegenteil.

Die Pier ließ man bei den Puristen gerade noch so gelten, zumal sie der Flut widerstanden hatte. Denn dass das Schiff einen sicheren Hafen brauchte, war allen klar und auf das Schiff zu verzichten, fiel nun keinem mehr ein. Dafür waren die Vorteile eindeutig zu groß. Aber wozu brauchten sie das Hotel?

Es war von vorn herein falsch projiziert und proportioniert gewesen. Die Schulstatistik der letzten fünfzig Jahre sagte ganz klar,

wie viele von ihnen es weltweit gab. Und da konnte man es sich ja wohl an den Finger abzählen, wie lange der Ansturm der Spurensucher wohl anhielt, die sich im Laufe der Zeit auf den Weg hierher machten. Für alle andere war die Insel doch sowieso nicht zugänglich. – Jedenfalls war so argumentiert worden. Denn die Geheimnisse der Inseln mussten gewahrt bleiben. Es gab ja so viel zu schützen.

Einig waren sich beide Seiten wenigstens über die Verschlüsselung und die Geheimhaltung und die Einrichtungen, mit deren Hilfe die Energien aus der Tiefe geschöpft wurden. (*Nach den nicht minder geheimen Plänen des greisen Erfinders Hans Henny Henne.*)

Henne, an sich ein Weltbürger, geriet nun auf seine alten Tage mehr und mehr unter den Einfluss von Tibor. Tibor stand wiederum Tika und Susamee nahe, sodass auch er nichts Weltbürgerliches mehr einzuwenden wusste, wenn es um die Zukunftsbetrachtungen ging und darum, wie die Öffnung einzuschätzen sei. Denn eine Verwässerung kam dabei allemal heraus, soviel merkte auch der Blindeste sofort. Man kann guten Wein nicht unendlich strecken. Irgendwann kippt er um und verliert seinen Geschmack.

Dank Hilde kam neuer Schwung über den greisen Erfinder. Er besann sich seiner weltbürgerlichen Überzeugung und Tibor hatte das Nachsehen, was ihm aber wenig ausmachte. Der sah seinen Einfluss ohnehin an anderer Stelle, und schätzte seine Bedeutung zum Teil ziemlich falsch ein. Er dachte, sein Einfluss bezöge sich einzig auf die Zwerge, die nun einmal einen Narren an ihm gefressen hatten, wegen seines Geigespiels im Zustand der Verwandlung, wenn er nicht recht bei Sinnen war.

Da Hans Henny Henne völlig unmusikalisch war, erstaunte Tibor sein Einfluss auf diesen also um so mehr, von dem er nun, da er im Schwinden begriffen war, überhaupt erst erfuhr.

Ob daran die Zwerge gedreht hatten? Die waren ja immer noch scharf auf Hennes Erfindungen. Besonders waren sie auf die Technologie scharf, die sich hinter den unterirdischen Anlagen verbarg. Sei es die völlig autarke Versorgungseinheit oder der Tarnschirm, in dessen Genuss sie zwar kamen, den sie selbst jedoch nicht herstellen konnten. Deshalb interessierte sie naturgemäß diese Technologie am allermeisten. Zu gerne hätten sie sich diese Quellen auch erschlossen.

Dabei war Hans Henny Henne überhaupt nicht zimperlich oder ein Geheimniskrämer. Der Haken war nur, dass er selbst nicht mehr so genau wusste, was ihm damals alles gelungen war. – Pläne gab es

auch keine mehr, oder hatte es nie gegeben. Denn Ordnung war Hans Henny Hennes starke Seite nicht.

Peter Adams saß noch immer an den Resten seines Nachlasses und wenn er deshalb auch in den Wiedererstandenen drang, so stieß er doch meist ins Leere. Mit seiner Reparatur im Gehirn waren wohl entscheidende Synapsen und Schaltkreise in Mitleidenschaft gezogen worden. Obwohl Hans Henny Henne sonst einen völlig intakten Eindruck machte, von gelegentlichen Ausfällen einmal abgesehen. Aber das fiel weiter groß nicht auf.

So stand Tibor also irgendwo in der Mitte und von allen Seiten zerrte und zog es an ihm. Kein Wunder, dass er sich fein zurückhielt und Billy-Joe sich selbst überließ, was um so einfacher war, als er sich wieder auf Susamees Insel zurückgezogen hatte, wo er in glücklicher Familie machte.

Susamee fühlte sich wirklich gut als Großmutter. Ein wenig traurig war sie zwar schon, dass ihr Hans Henny Henne abgesprungen war. Doch sie war abgeklärt genug, in Hilde Henne keine Konkurrentin zu sehen. Zumal Wachmann Will Wiesle sich zum wahren Sonnenschein mauserte, wo nun dieser schreckliche Druck von ihm genommen war, und er nicht ständig Angst haben musste, bei seiner Angebeteten ins Hintertreffen zu geraten.

So also trug Hilde Henne eher zum Frieden bei. Und doch spürten alle, welchen Einfluss sie auf Hans Henny Henne ausübte. In ihrer Gegenwart wurde er ein anderer Mensch. Es kehrten Seiten und Eigenschaften von ihm an die Oberfläche, von denen er wohl selbst nichts mehr gewusst hatte. Ohnehin hätte er sie den bionischen Veränderungen, die er durchlaufen hatte, zugeschoben, für die er nichts konnte, wie er meinte.

Dieses Schlupfloch verstopfte Hilde Henne. Ja, die Hilde, die war schon eine Wilde. Das fiel nun auch ihr selbst auf, zumal nach einem verdarbtten Eheleben im Schatten eines Despoten. Denn ein Despot war ihr Roland doch gewesen, ungeachtet der Veränderungen, die er inzwischen vollzogen hatte. Und an denen zweifelte sie nicht. Nur leider war sie selbst nicht mehr in deren Genuss gekommen.

Dergestalt also bröckelte die Front der Isolationisten noch einmal, die sich ja selbst bereits vielfach verlagert und verändert hatten und nun mit ihrem Rückzugsgefecht bei der Natur ankamen, - die möglichst reine und unverfälschte Natur, versteht sich. Und je mehr von den Sichtweisen der anderen zugelassen wurde, um so krasser taten sich auch die Widersprüche auf und hohler Pathos entlarvte sich.

„Unsere Technologie ist gute Technologie“ – so tönte es immer wieder, „denn wir stehen mit der Natur ja in gutem Einvernehmen, anders als die Bösewichter, die nur alles kaputt machen können, weil sie schrecklich entfremdet sind und keine Ahnung mehr von den wahren Zusammenhängen des Lebens haben.“

Billy-Joe wusste es eigentlich besser. So redeten nur die Verblendeten und Selbstgerechten. Ihnen stand er nicht näher als den bornierten Weltbürgern. Da nahm er selbst Tibor nicht aus. Dessen Naturauffassung – jedenfalls die, die er aus der mongolischen Steppe mitbrachte, konnte man getrost vergessen, denn die war ganz schön kaputt.

Tibor gab das durchaus zu. Und doch sah er sich grundsätzlich nicht in Frage gestellt. Was sich in seiner mongolischen Heimat zeigte war weniger die nachhaltige Naturverbundenheit, als vielmehr das Erbe einer harten Kriegerkultur. In der Steppe überlebte sich eine Hochkultur auf dem absteigenden Ast, und war damit alles andere als nachhaltig naturverbunden. Und doch steckte dort noch immer etwas von den Stammesgewissheiten, wodurch sie sich auch immer erhalten hatten.

Billy-Joe wusste es ja, auch seine eigenen Leute standen meilenweit über den wahren Wilden wie sie wohl letzte Zuflucht genommen hatten in Tasmanien, aber das wusste auch er nur vom Hörensagen.

So gesehen brach diese Position recht schnell in sich zusammen, wo man sie beim Wort nahm. – Über die lebensfeindliche, böse Technologie verfügen dann immer die andern. – Und doch gab die weltbürgerliche Fraktion etwas preis. Vielleicht hatte das, was sie preisgab, noch nicht einmal einen richtigen Namen. Es war, als litten sie am blinden Fleck, als spürten sie nicht die ganz große Gefahr, sondern meinten immer noch, alles gehe schon irgendwie weiter. Als sei der Fortschritt breit genug. Als ließe er wirklich alles zu, und schлüge nicht ständig Türen zu auf seinem Weg in die Entfremdung und letztlich ins Verderben, bis die Naturbasis endgültig verbraucht und zerstört war. Es musste ja nicht stimmen, was die Gutgläubigen hofften. Sie hofften auf immer neue echte Chancen an jeder Gabelung. Sie glaubten daran, dass sich die Richtung immer wieder ändern ließ. Und vor allem glaubten sie, dass es ihnen möglich sein würde, dem Ganzen immer wieder den Drall ins Gute zu geben.

Eben jetzt wieder – die bionische Revolution! Wie viele Hoffnungen knüpfte sich nicht an sie. Aber wie sah die Wirklichkeit aus? Was machte man mit all den sensationellen Einsichten und Entdeckungen? – Nun, das wusste zunächst einmal niemand so genau - jedenfalls kein Einzelner. Was da draußen in der weiten Welt

geschah, das übersah niemand mehr. Dafür geschah einfach zu viel und die Anzahl an Menschen war zu groß geworden. Auch wenn die Mittel der Kommunikation Richtung unendlich strebten, so besaß der Mensch doch noch immer nur seine beiden Ohren, seine beiden Augen und noch immer nur einen Kopf. Wie sollte da je ein Einzelner erfassen, was wirklich in der Welt geschah, und dessen Zeitzeuge er war?

Es sagt sich so leicht hin – ‚auf der Höhe der Zeit.‘ Die Weltbürger erheischten für sich ja diese Position. Aber füllten sie diese aus? Mitnichten, es erging ihnen wie es den infernalischen Brüdern ergangen war, sie wurden allzu schnell und allzu leicht abgehängt. Der Zug fuhr ohne sie ab, denn die Zukunft begann ja nun jeden Augenblick. Ihr kann der Mensch immer nur hinterher laufen. Mehr ist für ihn nicht drin.

Oder inzwischen vielleicht doch? Gab es Apparate wie den SLOMES, die den Nebel, der über der Zukunft lag, lichteten? So, wie der SLOMES die Zeit verzögerte, den Schleier der Zukunft lüfteten? Für kurze Momente und für kundige Beobachter? Dieser Wunschtraum der Menschheit würde wahrscheinlich niemals erfüllt werden. Wer die Zeitlinie durchbrach, wer weiter sah, als die nebelige Wolke wogte, der sah vielleicht etwas, doch was es war, hatte mit dem Verlauf der Geschichte, in der er befangen war, nicht unbedingt zu tun. Es gab da wohl mehr oder weniger große Wahrscheinlichkeiten, mehr aber auch nicht. Immerhin bewegte sich etwas auf dem Zeitstrahl.

Die Zeit verzögern oder gar anhalten, das sagte sich so dahin. Bezogen auf die Zukunft hieß dies ja wohl, dass sie etwas warten musste. Dass ihr der Eintritt verwehrt wurde, weil jemand oder irgend etwas gleichsam eine Barriere errichtete, über die zu gelangen, die Zukunft nicht schaffte, sondern sich Zeit lassen musste. Nicht viel, aber doch merklich viel. In der Summe, auf so viele parallele Erdenleben aller Zeitgenossen bezogen, eine recht beträchtliche Menge. Vielleicht eine oder gar zwei große Weltsekunden – oder wie maß sich eine solche Summe eigentlich? Das wäre eine beträchtliche Menge von – sagen wir – zehn Jahren pro SLOMES Nutzer – *(und das wäre vergleichsweise wenig, glaubte man den euphorischen Berichten über die Lebensverlängerungen, wie sie bereits jetzt im Internet kursierten.)*

Doch das konnten natürlich auch Wichtigtuereien sein. Waren es wahrscheinlich – sogar ziemlich sicher. – Nun denn, wie dem auch sei. – So hingte dann doch wieder alles ganz schön beisammen, da konnte man grad nur so staunen.

Wenn dem gesamten SLOMES-Betrieb eine Lebenszeitverlängerung von zehn Jahren pro Erdenbürger inne wohnte, dann ergab dies bei zehn Milliarden Erdbewohnern stattliche einhundert Milliarden gesparte Jahre. Das hieß, Jahre, die statt zu vergehen, nicht vergingen, sondern erst noch vergehen müssten. Sie bildeten also – so gesehen – einen Teil der Zukunft. Genauer, einen Teil vieler wahrscheinlicher Zukünfte.

War es denn statthaft, diese zu summieren? Im Gedankenexperiment ließ sich so etwas gut an und mochte der Veranschaulichung dienen.

Wenn der Mensch Einhunderttausend Haare auf dem Kopf hätte (*was er durchschnittlich hat.*) Und wenn die Haare täglich Null Komma drei, drei, drei Millimeter wachsen (*was sie durchschnittlich tun*), so wachsen sie dreiunddreißig Meter pro Tag. – Allerdings in der Summe, gleichsam in Reihe geschaltet, was ein Haar in der Wirklichkeit natürlich niemals tun würde.

Eindruckvoll aber sind beide Phänomene ohne Zweifel, auch wenn die Zeit selber in diesen einhundert Milliarden Jahren nur zehn Jahre spart. Falls die Zeit ein solches Bewusstsein überhaupt hat, und sie mit dem Begriff Sparen etwas anfangen kann. Doch daran sind Zweifel wohl angebracht.

Letztlich wird alles zu einer Frage der Betrachtungsweise und da kommen dann wieder die menschlichen Sinne ins Spiel, diese abgestimmten Vorgaben, durch die alles muss, was an uns will oder soll oder auch nicht. Verschließen ist am Ende noch viel schwerer. Unsere Augendeckel sind doch recht dünn. Und Ohren hören nach innen auch. Vom Fühlen gar nicht zu reden oder vom Denken. Wenn wir das Denken als eine Form der Sinnlichkeit hier einmal annehmen, was dem einen oder andern einigermaßen befremdlich erscheinen mag.

20. Der Konflikt

Die Frauengruppe verstand sich zunehmend als eigenständige, dritte Kraft im internen Kampf um die richtige Linie. Und dazu gehörte die Abwehr aller Störmomente ganz selbstverständlich. Und wo sich die Polarisierung selbst als Störfaktor erwies, da durfte auch diese nicht ausgespart werden. Eben das führte dann zu einer dritten Gruppierung, jedenfalls ursächlich. Es gab freilich auch noch andere

Beweggründe für die Entstehung der dritten Kraft. Doch die lagen einigermaßen im Dunkel und hatten mit der Geschlechtsumwandlung des *Advisors* zu tun.

Von ihm hatte Arundelle über die langen Jahre, seit sie ihn kannte, eigentlich angenommen, dass er ganz ohne Geschlecht sei. Doch weshalb dann sein jüngster Auftritt als *Advisor/In*? Darin steckte logisch, dass er zuvor als *Advisor* männlich gewesen war. Sonst hätte seine Geschlechtsumwandlung überhaupt keinen Sinn.

Dem hätte die *Advisor/In* allerdings vehement widersprochen. Sie hätte argumentiert, dass es sich für fast jede Frau in Gegenwart eines männlichen Wesens viel schwerer lebte und dachte und redete. Nur deshalb sei sie auf die Idee gekommen, sich ein anderes Geschlecht zuzulegen.

„Ich will ja nicht schon wieder repressiv wirken“, meinte sie jovial – fast schon wie der *Advisor* selbst, der zu solchen Gesten neigte und der untergründig ja noch in ihr steckte.

Arundelle war dennoch ein wenig traurig, auch wenn sie die Notwendigkeit durchaus einsah. Denn da half es ja nichts, wenn man darauf bestand, Frauen sollten Mut zeigen und sich ermächtigen. Sie taten es nun einmal nicht. Entweder überhaupt nicht oder auf eine merkwürdige, befremdliche Weise, und immer so, als wollten sie sich in Wahrheit nur einschleimen, begehrt und geliebt werden.

Das wollten sie schon auch ohne Männer. Und doch unterschied sich ihr Verhalten, sobald ein Mann in der Nähe war. Sogar an sich selbst konnte Arundelle solch eine Veränderung beobachten.

Nun also gab es die dritte Fraktion, statt dass der Friede eingekehrt wäre. Und das Schöne oder auch Problematische an der dritten Fraktion war, dass sie aus einem anderen Holz geschnitzt war, sozusagen. Ja, es ging ein Riss durch so manche Frau mitten hindurch, ob sie dies nun wahrhaben wollte oder nicht.

Manche standen gar mit drei Beinen in allen drei Lagern, wenn dies möglich gewesen wäre. So Arundelle und letztlich auch Grisella, die allen drei Standpunkten viel Gutes abgewinnen konnten und eher die dialektische Einheit sahen, denn die Antagonismen.

Dabei war die weibliche Position eigentlich keine im wahren Sinne des Wortes. Doch das war ja die Abschottung auch nicht, wenn man es recht bedachte und auch die Weltoffenheit brachte eher eine psychologische Beschaffenheit zum Ausdruck als einen Standpunkt.

Und doch leiteten sich daraus schwerwiegende Entscheidungen ab, die weit in die Zukunft hinein ragten und heute die Weichen stellten für ein Morgen, das zwar niemand kannte, das aber doch hier und jetzt geprägt wurde. Wieweit dann wirklich eintrat, was nach menschlichem Ermessen zwingend war, stand wieder auf einem

anderen Blatt. An dieser Stelle kam man mit dem Wünschen nicht weit. Von den gewordenen Fakten einmal abgesehen.

Denn jedem leuchtet ja wohl sofort ein, dass eine rote Wand, so sie denn erhalten bliebe, vielleicht ein wenig weniger rot und ein bisschen mehr verwittert, aber doch insgesamt eine rote Wand bliebe, auf absehbare Zeit. Da besaß man doch die Vergleichswerte nach rückwärts.

Wenn sie nur solide genug gebaut waren, dann überstanden solche Mauern Jahrtausende. Nicht anders als die uralten Eichen, wenn sie nicht zuvor der Säge zum Opfer fielen, weil ein erobersüchtiger Kaiser eine Flotte aus dem Nichts stampfen ließ und dabei für jede Fregatte zweieinhalbtausend zweihundertjährige Eichen verbrauchte.

*

Die *Advisor/In* ließ Arundelle gegenüber durchblicken, dass ihr durchaus danach war, wieder eine etwas männlichere Haltung einzunehmen. Obwohl auch sie nicht recht sagen könnte, was das bei wem veränderte.

„Es ist wie mit den Highheels. Du ziehst sie an und nach den ersten Schrecksekunden merkst du, wie es dich strafft, wie es dich verschiebt, wie es die Proportionen zur Geltung bringt. Und du weißt es wieder, ja, ich bin eine Frau und ich bin's gerne. – Als Mann stehen einem solche Hilfsmittel weniger zu Verfügung. Manche behaupten ja, eine Uniform löse einen Männlichkeitsschub aus, der den Highheels vergleichbar sei. Doch ich weiß nicht so recht. Hab im übrigen noch nie eine echte Uniform getragen. Was wir da an engelhaften Gewändern anziehen, kann man wohl schlecht als Uniform bezeichnen. Obwohl da eine gewisse Einheitlichkeit hergestellt wird, was durchaus beabsichtigt ist, da bin ich mir sicher. Ganz ähnlich der Schuluniformen, die Gleichheit herstellen. Keiner fühlt sich mehr als der andere, keiner zeigt seine Privilegien oder auch seine Unterprivilegiertheit, was mitunter noch schwerwiegender sein kann. Es kommt da ganz auf den Zusammenhang an.“

Die *Advisor/In* flocht eine nachdenkliche Pause ein, bevor sie ihren Monolog fortsetzte.

„Ja, Dinge, die uns gleich machen, die uns festlegen, uns unserer Individualität, wo nicht gar berauben, so doch in ihr einschränken, sind nicht dazu geeignet, das eigene Urteilen und Denken anzuregen. Sie erfüllen damit den Zweck der Uniformierung zweifellos. Auch wenn Weiblichkeit keine Uniform ist, die man abstreifen kann oder anlegen wie die Highheels. Auch wenn sie durch solche Accessoires womöglich erst recht zur Geltung gebracht wird.“

Müde von ihrer langen Rede verdünnisierte sich die *Advisorin* sichtlich und verschwand, noch ehe ihre Worte verklungen.

*

Das Hotel zum Nabel der Welt erstand in neuem Glanz – womöglich noch professioneller und um einiges einladender, was die langen Wege betraf und die Ausstattung der Schlafplätze auf den Wohnbooten. Hinzu kam natürlich jetzt ein voll einsatzfähiges Schiff, das für allerlei Kreuzfahrten zur Verfügung stand.

Auch waren die Zwerge auf Susamees Insel nicht untätig gewesen, vielmehr gestalteten sie die zugänglichen Bereiche auf das Feinste aus, sodass die Fahrt durch die Unterwelt zu einem echten Erlebnis wurde.

Angeregt durch das Paternoster System auf den Heimatinseln, entwarfen sie auch für Susamees Insel eine ganz ähnliche Anlage – jedenfalls im Prinzip. Denn statt des langweiligen Auf- und Abstiegs, dieses funktionalen Teils, ließen sie ihrer Fantasie hier freien Lauf.

Heraus kam eine Art rundlaufende Achter- oder Geisterbahn. Die Fahrt wurde akustisch mit den süßen Klängen der sich selbst bespielenden Pferdekopfgeige unterlegt. Und die Musik passte sich den Videoclips deckungsgleich an, die außen auf den Tunnelwänden recht lebensecht vorbei huschten.

So etwas sprach sich in der Fachwelt natürlich herum und die ganzen besseren Leute unter den Eingeweihten, die sich Tourismus leisten konnten, bekamen auf diese Weise schon auch mit, was sich da unten bot. Und wer auch nur die Spur von farbllichem Talent an sich entdeckte oder zurückbehalten hatte, der machte sich auf die Reise. Er hoffte darauf, wenigstens als Tourist aufgenommen zu werden, wenn das Talent schon für einen Schulplatz nicht reichte. Wie dies leider oft genug der Fall war, bei den Nachkommen früherer Schüler der Zwischenschule. Denn es gab wohl niemand, der einen solchen Schulplatz rundheraus ausgeschlagen hätte.

Das war natürlich ausgesprochen unfair gegenüber all den Underdogs, deren es unter den Begabten auch gab. Sie gelangten noch nicht einmal in die Nähe eines Reisebüros, geschweige, dass sie hinein gegangen wären, um eine Reise zu buchen. Dazu fehlte es an allem, nicht zuletzt am Geld.

In den Slums und Reservaten herrschten nun einmal andere Gesetze. Das hieß aber nicht, dass dort nicht ebenso viele Talente schlummerten, wenn nicht vielleicht sogar mehr. Nur wurden sie von den Talent-Scouts eben nicht so leicht gefunden.

So argwöhnten die Isolationisten – vielleicht sogar zurecht – dass es zu einer Mittelklasseschwemme kommen könnte. Und dass die wenigen Schulplätze, die es jedes Jahr gab, dann blockiert wurden,

sodass die Bedürftigen wieder einmal das Nachsehen hatten. Das konnte es ja wohl nicht sein.

War das Verhältnis im Jahrgang von Arundelle und Billy-Joe seinerzeit noch fast fünfzig zu fünfzig gewesen, so war der Anteil an Slum- und Armutskindern in den folgenden Jahren kontinuierlich gesunken. Und die Hotelerneuerung gab der Sache nun noch einmal einen Schub in die falsche Richtung.

Denn dass das Missverhältnis bestand, das sahen alle ein, nicht nur die Isolationisten oder Naturisten und wie sie sich inzwischen noch alles nannten, jedenfalls die, die sich in Opposition zu den Weltbürgern fanden. Doch auch den Weltbürgern war es recht unwohl angesichts solch einer einseitigen Entwicklung.

Inzwischen sackte der Prozentsatz auf unter zehn ab und drohte noch weiter zu sinken, denn die Talente, die nun vermehrt als Rucksacktouristen auftauchten, bildeten alsbald den Hauptzustrom. Und wenn man auch noch so streng prüfte und siebte, es stellten sich doch recht beachtliche Begabungen ein. Zumal in den blauen und grauen Farben, während man nach Grün- oder Rottönen vergeblich Ausschau hielt.

Aber das wusste Moschus Mogoleia ja schon, der sich fast jedes Jahr auf eine Scoutreise machte und inzwischen dazu übergegangen war, sogar die Urwaldgebiete abzuklappern. Was ihm schon deshalb nicht leicht wurde, als er ein Kind der Steppe war. Ob es daran lag, dass er so gänzlich unangepasst wirkte im grünen schwülen Dickicht? Er kam an die Menschen dort jedenfalls nicht heran. Sie zeigten ihm die kalte Schulter und hielten gerade das vor ihm verborgen, wonach er so eifrig suchte.

*

Das Sekretariat der Zwischenschule stand mit vielen Hilfsorganisationen, die in den Slums auf der Südhalbkugel arbeiteten, in engem Kontakt. Es gab für sie eigens erstellte Kataloge und Informationsbroschüren, worauf zu achten war und wie man Talente erkannte. Denn es handelte sich bei den gutwilligen Helfern ja zumeist um völlig untalentierte Wohlmeinende, denen einfach die Beseitigung des Elends am Herzen lag.

Leichter wurde das Leben nicht mit den *Exoten*, wie manche weltbürgerlich orientierten Schüler sie ein wenig abfällig bezeichneten. Ein Trend, der Arundelle mit Sorge erfüllte.

Arundelle und vor allem Billy-Joe erinnerten sich nur zu gut an die Anfangsschwierigkeiten und Integrationsprobleme, die Billy-Joe anfangs zu bewältigen hatte. Es war da gar nicht so sehr um die schulischen Defizite gegangen – sicherlich spielten die auch eine

Rolle, - entscheidend war vielmehr vor allem der soziale Hintergrund gewesen.

Obwohl man hier in der Zwischenschule alsbald dazu überging, eher die unterschiedliche Begabung verantwortlich zu machen. Vielleicht traf dies sogar zu. Diese soziologische Verschiedenheit kam aber auf jeden Fall mit dazu.

Und doch waren aus ehemaligen Feinden auf lange Sicht die besten Freunde geworden, wie das Beispiel Tibor zeigte, der sich mit Arundelle zunächst überhaupt nicht verstanden hatte.

Für die Stämme draußen und für die Slums waren die Absolventen der Zwischenschule auf jeden Fall ein unschätzbare Gewinn. Und vielleicht entwickelte sich das Maroonwesen deshalb so positiv, weil es eben diese Führungsgestalten inzwischen gab. Sie kehrten nach ihrem Schulabschluss wieder in ihre Heimat zurück, um dort dann gesellschaftlich wichtige Positionen einzunehmen. Meist als Häuptlinge oder Schamaninnen bei den Stämmen, und in den Ghettos oft als die Drahtzieher der Umgestaltung oder wie es auch hieß, der ‚*Maroonisierung*‘, die ja nun in vollem Gange war. Nur dass dieser Aderlass niemanden ärgerte, sondern höchstens freute, wäre da nicht die leidige *Randierung* entstanden. (Auch so ein Unwort, ganz ähnlich der *Maroonisierung*.)

Skrupel bereitete diese Entwicklung – und das war der eigentliche Skandal – der weltbürgerlich orientierten Mitte der Gesellschaft nur gelegentlich.

Von dieser Ignoranz waren die Weltbürger der Zwischenschule allerdings himmelweit entfernt. Überhaupt war die Positionsbestimmung für sie ausgesprochen ungenau. Aber das sahen alle so. Niemandem wollte indessen eine treffendere Bezeichnung einfallen, - wie ja auch auf der isolationistischen Seite wenig Klarheit bestand. Beide Seiten wussten nur um den Gegensatz. Während die Unterschiede recht nebulös verschwammen.

Der Gegensatz bestand, daran gab es keinen Zweifel, trotz der vordergründigen Harmonie, die vor der Katastrophe längst schon wieder bestanden hatte. – Nun aber, durch die Verwüstung des Inselhotels ausgelöst, brach der Gegensatz wieder auf.

Den Isolationisten wäre es vielleicht sogar lieber gewesen, nur die Trümmer zu beseitigen und die Lagune ganz aufzulösen. Jedenfalls redeten sie so. Doch da sie genau wussten, dass sie sich sowieso nicht durchsetzen würden in dieser Frage, fielen ihnen solche Lippenbekenntnisse leicht. – Immerhin gäbe es ja den Paternoster, argumentierten sie. Trockenem Fußes also gelangte man auch ohne die Bebauung der Lagune von einer Insel zur andern. Und die Segler hätten wieder eine richtige Regattastrecke, hielt man den

Aufbauwilligen entgegen. Dabei wussten alle im Grunde, wie es zuvor zugegangen war. Ohne die Umfriedung stellte die Meerenge zwischen den Inseln ein gefährlich strudelndes Nadelöhr dar. Es eignete sich überhaupt nicht zum Segeln oder Surfen und Schwimmen. Selbst dann nicht, wenn das Wetter dies an sich erlaubt hätte.

Deshalb erhob sich sogleich Widerspruch. Und die Älteren – allen voran Billy-Joe – erinnerten sich sehr gut an diese Zeit. Sogar die hartnäckigsten Verfechter der Renaturierungsidee gestanden ein, dass es zwischen den Inseln zu keiner Zeit zu Regatten gekommen war. Vielmehr hatte der unberechenbare Sog alle Segelboote fern gehalten. Eigentlich war diese Enge immer nur beim Transport der Conversionen mit einem starken Motorboot befahren worden.

Erst die Umrandung durch die Haiabwehr beruhigte das Gewässer ein wenig. Es wurde tatsächlich zu einer Art Lagune. Und das um so mehr, als die Besiedelung durch Hausboote und Pontons aller Art, die natürliche Strömung abmilderte oder ganz unterband.

Billy-Joe war einer der federführenden Isolationisten und Naturisten. Sein Wort hatte Gewicht. Und so verpuffte dank seiner Richtigstellung, das Argument ins Leere.

Doch gutwillig wie sie nun einmal war, griff Dorothea den Vorschlag eifrig auf. Eine Regattastrecke wäre genau das, was auch sie sich wünschte. Dafür verzichtete sie gern auf die verspielten kleinen Brücken und Pfade zwischen den Pontons, die sich ohnehin als zu wenig seefest erwiesen hatten.

Durch einen Verzicht auf die enge Bebauung der Lagune würde die Hotelanlage natürlich kleiner. Sie passte sich damit allerdings der neuen Situation gleichsam naturwüchsig an, denn die großen Massen waren ja auch zuvor schon ausgeblieben, zumal, seit den verschärften Einreisebestimmungen wegen der neuerlichen Sabotage.

Ohne Aura wurde man denn auch wo nicht gnadenlos abgewiesen, so doch auf eine Alternative umgebucht. Dorothea hatte deswegen eigens einen Vertrag mit einer Sydneyer Reiseagentur ausgehandelt.

Die Alternative war eine Insel, unweit von Susamees Insel, allerdings mit etwas weniger Schnickschnack, wie, Zwergenstaat, Universität, glitzernde Höhlen und Paternoster. – Jedenfalls noch nicht, denn so manches befand sich – dank der unermüdlichen Zwerge – auch dort im Aufbau. Dafür gab es doch schon das Unterwasserballett von täuschend echt verkleideten Schauspielern mit unsichtbaren Atemgeräten – so jedenfalls hieß es in der Werbebroschüre. In Wirklichkeit setzten Corinia und Boetie endlich ihre Idee um, die sie schon seit längerem umtrieb.

Ganz so groß also würde die Enttäuschung schon nicht. Außerdem waren bei der Buchung alle auf das Problem der Aura hingewiesen worden. Es gab sogar eigens eingerichtete Farbfernmessstationen, wo sich jeder schon mal vortesten lassen konnte.

Die Farbfernmessstationen arbeiteten immerhin mit einem Wirkungsfaktor von zwei zu hundert, was nicht schlecht war. Wer also diesen Vortest bestand, hatte eine fast neunundneunzigprozentige Chance, auch den richtigen Test zu bestehen.

Allerdings gab es diese Messstationen nicht überall, sondern nur an den wichtigsten Verkehrsknotenpunkten dieser Welt. Und auch da musste man sie erst einmal finden. – Nun ja, das gehörte mit zum Abenteuer, auf das man sich einließ. Und wem es an Geduld und Durchhaltevermögen mangelte, dem geschah es nur recht. Ein innerer Ruf war doch schon auch vonnöten.

*

So erhielt Dorothea schon wieder grünes Licht und die Naturisten bäumten sich nur mehr innerlich auf, denn es gab ja nichts zu bemängeln. Alle Auflagen wurden eingehalten. Wer kam, verdiente es, hier zu sein. Die Geheimnisse wurden gehütet. Niemand war in der Lage, die Position der Inseln preiszugeben, jedenfalls nicht die richtige.

Und doch blieb das Unbehagen. Irgendwie fühlten sich die Isolationisten verraten und verkauft. Sie sahen sich gleichsam am Pranger und einer hämischen Weltöffentlichkeit ausgeliefert, die nichts besseres zu tun hatte, als Verleumdungen und Lügen über sie auszuschütten. Mit gezielten Halbwahrheiten wurden immer mehr von den Geheimnissen der Inseln ans Licht gezerrt. Und wenn nichts gefunden wurde, dann wurde halt allerlei erfunden.

Den Lesern draußen war es egal. Nur sensationell musste eine Nachricht klingen und sensationell klang aus Dorotheas Mund so ziemlich alles, was sie sagte, schon weil sie so schön war.

*

Inzwischen beherrschte das Bild die Reportage und die Texte bildeten nur mehr die Begleitinformation. Die richtigen Bilder sagten mehr als tausend Worte. Und Bilder zu schießen war zwar nicht erlaubt, zumal nicht, wenn sie sogleich im Internet auftauchten, aber es ganz zu unterbinden, gelang auch nicht.

Es schien inzwischen auch Reporter zu geben, die skrupellos genug waren – Aura hin, Aura her.

Zu diesem Zeitpunkt wusste auf der Insel Weisheitszahn noch niemand von den Fälschungen, die es auch Normalsterblichen erlaubten, sich eine Aura zu besorgen. Zumeist die graublaue, die war

an leichtesten aufzutragen und hielt fast für eine Woche an. Zwar bekam man davon fürchterliche Pickel und sah danach monatelang wie ein Streuselkuchen aus, aber was tat man nicht alles für den Erfolg und für einen Satz guter Fotos. Wenn es die richtigen waren, hatte man für einige Jahre – wo nicht lebenslang – ausgesorgt.

Die Fälscherwerkstatt lag versteckt in der Sydneyer Altstadt im Hinterzimmer eines Tätowierstudios. Sie wurde von einem uralten, verschrumpelten Männlein namens Anastasio Baranasias geführt.

Das Fälschungsmittel war eine Salbe, bestehend aus Tätowiertinte, versetzt mit Phosphor. Damit wurde der ganze Körper eingerieben. Wer sich dieser Behandlung unterzog, leuchtete dem geübten kundigen Auge graublau auf und ging im allgemeinen ohne Beanstandungen als Somnior oder Animator durch. Der automatische Scanner freilich sprang darauf nicht an.

Die Einreise der Betrüger stieß mithin zumindest auf Widersprüche. Denn der Abgewiesene bestand natürlich auf seinem Recht auf Einzelfallprüfung und verlangte, einer ordentlichen Kommission vorgeführt zu werden. Vorher ließe er sich nicht so einfach abschieben. Ja, und die Kommission sah dann, was sie sehen sollte: Den graublauen Schimmer auf der bloßen Haut von Armen und Beinen, vom Kopf und auf Wunsch auch vom Oberkörper, nicht gerade ganz so, wie es richtig war, aber doch so ähnlich.

Ein wenig seltsam wurde ein solcher Kandidat dann schon beäugt, denn wie kam es, dass seine Aura nicht einmal eine dünne Hose durchdrang oder ein Hemd?

Doch zunächst dachte sich niemand was dabei. So richtig aufmerksam wurde die Verwaltung erst als die verleumderischen Presseberichte mit immer aufreizenderen Originalfotos den Markt überschwemmten. Doch da war das neue Hotel längst schon in Betrieb. Da fiel der Groschen endlich, und ab da hörten die Reportagen dann auch wieder auf. Zwar nur langsam, - *denn die Bildberichte hingen nun erst einmal im Netz und wurden von dort immer wieder von überall her abgerufen* – doch immerhin!

Da entschloss sich Dorothea zu einer Entwaffnungsstrategie und setzte ihrerseits spannende Dinge ins Netz. Zu ihrer Genugtuung bekam sie auch gleich regen Zulauf und bald war ihre Seite beliebter als die schmutzigste Seite der Piraten, wie sie die Feinde der Inseln schnell nannte. Was deren Renoméé zwar eher aufbesserte, was aber auch eine Hilfe war. Ist es doch immer gut, wenn die Dinge einen Namen haben und natürlich die Menschen auch.

Der Geheimagent in Sydney, Anastasio Baranasias, ärgerte sich. Denn er verfolgte die Entwicklung mit diebischem Vergnügen, jedenfalls zunächst, als es den Bach runter ging für die Inseln. Ja, er

hatte ein persönliches Hühnchen zu rupfen mit diesem Henne und mit dem anderen Huhn auch, das sich großspurig Direktorin nannte: Der Henne und das Huhn, Baranasias lachte sich halbtot über seinen – wie er fand – äußerst intelligenten Wortwitz.

Überhaupt die ganze Mischpoke da stieß ihm sauer auf, denn sie hatte ihm übel mitgespielt, und alle seine Pläne durchkreuzt. Das war überhaupt nicht zum Lachen.

Da war es nur gerecht, wenn er nun wieder punktete. Und Geheimniskrämerei war deren wunder Punkt, das wusste er noch aus vergangenen Tagen. Damit kriegte man **die**.

*

Baranasias war nur noch ein Schatten seiner selbst. Und eigentlich war er nur ein Alter ego, das seine Person verloren hatte. Sie war ihm abhanden gekommen und daran waren allein **die** schuld. Überhaupt waren **die** an allem schuld. Denn als Alter ego war man nicht einmal ein richtiger Mensch und führte ein Schattendasein. Deshalb musste er ja so zurückgezogen leben und im Verborgenen agieren. Nicht einmal Papiere besaß er noch, denn die waren sozusagen beerdigt worden, seit diese Frau gekommen war und sich als die seine ausgegeben hatte. Und die hatte sich Henne geangelt, der geile, alte Bock.

Seinerzeit war er abgestoßen worden, fast so, als häute sich eine Schlange, und ließ die abgestorbene Hülle hinter sich. Doch er war nicht abgestorben, er lebte und fühlte, und was er lebte, und was er fühlte war grauenhaft.

Nun führte er ein Schattendasein und da passte es doch sehr gut ins Bild, dass er seinerseits gleichsam Schatten produzierte. Denn die Versuchskaninchen strahlten ja selbst so etwas ab wie Schatten.

Die Nebenwirkungen waren überhaupt nicht harmlos, wie er beteuerte. Doch die meisten seiner Kunden hörten sowieso nicht mehr zu, sondern waren begierig, endlich in den ersehnten Genuss der Tarnung zu gelangen.

Doch es gab sie, die Spätfolgen – Phosphorvergiftung: - eine schleichende, langwierige, tödlich verlaufende Krankheit, gegen die es praktisch kein Mittel gab. Und das alles für ein paar Sensationsfotos und die Befriedigung, sein Werk über Wochen auf Platz eins zu wissen. Was die Menschen nicht alles für ihren Ruhm taten! Nun - sie wussten ja nicht, auf was für ein Teufelselixier sie sich in Wirklichkeit einließen. Hätten sie es gewusst, sie hätten in ihrer Mehrzahl gewiss die Finger davon gelassen.

Baranasias war weniger als ein halber Mensch, weil er das Alter ego eines Auferstandenen war. Wäre sein Mensch einfach nur tot,

dann gäbe es ihn auch nicht mehr. So aber war er der Erdenmüll, der zurückblieb, als die Lichtgestalt sich davon machte, um droben zu jubilierten oder was auch immer die Auferstandenen da oben so machen.

Ganz ohne Abfall ging das Leben auch bei denen nicht ab. Etwas Schmutz und Unrat blieb denn doch zurück, so stark die Läuterung zuvor auch gewesen sein mochte. Ein irdisches Leben lebten sie alle, und da blieb der Müll nicht aus. Alle produzierten sie Abfallprodukte. Man konnte sie auch Nebenwirkungen nennen, ganz so wie Baranasias' Salbe, die als unangenehme Nebenwirkung den schleichenden Tod brachte.

Eigentlich war sein falscher Name Henry gewesen. Als dessen Alter ego aber fand er Anastasio angemessener. Denn den richtigen Henry gab es ja nun nicht mehr, deshalb war er auch so verhutzelt und verschrumpelt und eigentlich gar kein richtiger Mensch. Deshalb brauchte er auch fast nichts: Ein wenig Tabak, um die Pfeife zu stopfen und ein, zwei Gläschen Schnaps jeden Tag mehr brauchte er nicht.

21. Anastasio das Alter ego

Ja, Henry Anastasio Baranasias hatte er sich nennen müssen. Seines Zeichens Professor aus Toronto, dabei war er kaum des Englischen mächtig gewesen, zumindest nicht professoral. Das hatte dieser überschlaue Trottel nicht bedacht gehabt. Zugegeben freilich hatte er es nie, auch und schon gar nicht, als dann alles zu Bruch ging und eine Katastrophe auf die andere folgte.

Eines Tages stand sein ehemaliger Assistent vor der Tür. Von Kopf bis Fuß übersät mit Brandblasen. So verstümmelt wie der war, hatte er ihm Unterschlupf gewährt. Er hatte dessen Brandnarben gepflegt und das Gestöhne ausgehalten, wochenlang. Dabei wurde er selber immer weniger. Denn das war eben die Zeit gewesen, als sich der Mensch Waldschmitt um einhundertachtzig Grad drehte und auf einmal auf Gutmensch machte, weil er seiner Tochter in die Fänge geraten war. Ihr und ihrem bigotten Anhang dort auf der vermaledeiten Insel, von der soviel Macht ausstrahlte. Nur eben die falsche.

Damals, ja damals gab es noch Unterstützung. Doch dann hatte sich ihr Meister klammheimlich verdrückt, hatte sie mit den

Trümmerhaufen seiner Herrschaft zurückgelassen und ihnen war nichts besseres in den Sinn gekommen, als übereinander herzufallen. Auch wenn daran diese Frau die Hauptschuld trug, die alle gegeneinander hetzte, um sich dann dem Sieger an den Hals zu werfen.

So hatten sie alle bitter bezahlt. Die Frau mit ihrem Leben, Baranasias mit seinem Leben und seiner Identität. Und Catalianus mit seinem Äußeren, das sich im Großbrand des Staatsgefängnisses von Adelaide so schrecklich verändert hatte. Es grenzte an ein Wunder, dass er dem Brand lebendig entkam.

Wäre Baranasias da noch der Alte gewesen, er hätte ihm die Tür gewiesen als er da so jammervoll davor stand und nicht mehr ein noch aus wusste. Doch wie es um ihn stand, hatte er dem gesuchten Schwerverbrecher Unterschlupf gewährt. Und nun saß der Kerl bei ihm als sein Faktotum – oder war es umgekehrt? Denn Schatten ihrer selbst waren sie beide. Schrecklich und erbärmlich waren sie anzusehen, was ihrer Bosheit allerdings wenig Abbruch tat.

Und so hatten sie sich das Teufelszeug von Tarncreme einfallen lassen, das sie nun den gierigen Reportern für teures Geld andrehten. Die überschlugen sich auch noch vor Dankbarkeit – wenn die gewusst hätten! Dabei wussten sie selbst nicht so genau, was passieren würde. Niemand kannte sich aus oder wusste, wie es um die Nebenwirkungen bestellt war.

Nachzuweisen war den beiden Kurpfuscher jedenfalls kaum etwas. Außerdem könnte man alles den Inseln anlasten, zumal dort die merkwürdigsten Dinge geschahen. Im Test bei der Erprobungsphase waren den Mäusen und Meerschweinchen jedenfalls im Tierversuch die Haare ausgefallen. Nackt allerdings leuchteten sie wunderschön, nur war der Anblick dennoch recht unansehnlich. Außerdem bekamen sie alsbald hässliche Geschwüre. Den Schweinen erging es nicht besser, wenn die auch nun nicht mehr gleich eingingen.

Das werteten die beiden Hinterhofforscher als Erfolg. Sie schlossen damit die Versuchsphase ab. Was Schweine ertrugen, war fraglos auch für Menschen geeignet, lautete ihre messerscharfe Schlussfolgerung.

Da sie sich um keine Zulassung bemühten, wozu auch, gab es weiter nichts zu beachten. Wichtig war dernen schon, dass so ein Proband nicht auf der Stelle tot umfiel, und dass er wenigstens die nächsten Wochen einigermaßen überstand. Und so verhielt es sich dann ja auch. Deshalb hielten sie ihr Wundermittel für ausgereift. Zumal es seinen Zweck erfüllte, wie sie schon bald erfuhren, als die ersten intimen Fotos aus dem Inselinnern in den Regenbogengazetten dieser Welt auftauchten.

Zu Hunderten folgten die begierigen Reporter dem Geheimtipp. Sie hielten Einkehr in der verschwiegenen Altstadtgasse, wo sich in einem abgelegenen Hinterhof das Tattoo-Studio befand. Dort gab es das Wundermittel zu kaufen. Es verschaffte einem Zutritt zu der Insel, wenn man es nur geschickt genug anstellte und sich nicht gleich als Pressemensch zu erkennen gab, sich vielmehr geschickt – möglichst als dynamischer Rucksacktourist tarnte. Das war nun allerdings nicht allen möglich, die Zutritt beehrten. Sei es, dass sie schon zu alt, zu behäbig oder unsportlich wirkten, sei es, dass sie den intellektuellen Touch vermissen ließen, der solche Leute nun einmal auszeichnet.

So bot Catalanius alsbald flankierende Maßnahmen der Anpassung an. Baranasias war dazu zu schwach. Außerdem war er zumeist halb im Delirium, da der Schnaps sein Gehirn zerfraß, das ohnehin weitgehend aufgelöst zu sein schien, fehlte ihm doch der originäre Leib. So war es überhaupt ein Wunder, dass er sich am Leben hielt.

Da Catalanius gar zu schrecklich aussah mit seinem verbrannten Gesicht, half ihm eine Assistentin. Leider nun nicht mehr die alte von einst, denn die hatte Catalanius in einem Anfall rasender Eifersucht erstochen. Es handelte sich bei der Neuen vielmehr um eine Art Double, das wenigstens äußerlich dem Original täuschend ähnlich sah. Wenn auch vor allem der Verstand, aber auch das Wesen ein wenig zu wünschen übrig ließen, jedenfalls empfand Catalanius dies so. Doch das konnte auch daran liegen, dass sich die Dinge in seiner Erinnerung unnötig verklärten, wie es ja oft geschieht, wenn wir uns etwas ganz sehr wünschen und meinen, es schon einmal besessen zu haben.

Der Einfachheit halber nannten beide Männer das Double Viola. Und da die nicht wusste, was es mit diesem Namen auf sich hatte, ließ sie es sich ohne weiteres gefallen. Zumal sie aus der Gosse kam und froh war, hier ein gesichertes Auskommen zu finden.

Die falsche Viola stellte sich denn auch geschickt an und verstand es sehr gut, die Anweisungen Catalanius umzusetzen, der sich mehr und mehr im Hintergrund hielt, da sein Aussehen gar zu schrecklich war.

Es galt für die Touristen, die Gutmenschasche einzuüben. Denn darauf legte man auf der Insel den größten Wert. Die Ausstrahlung musste zu aller erst stimmen, doch danach kam gleich die Gutmenschasche. Und die durfte selbstverständlich nicht als Masche rüber kommen, sondern musste ganz authentisch wirken, das war ja klar. Außerdem durfte man sich mit keinem Wort als Reporter oder Zeitungsmensch orten, denn dann hatte man schon verloren.

Seit den neuerlichen Veröffentlichungen, die auch auf der Insel nicht verborgen blieben, war man dort nur noch vorsichtiger

geworden. Und doch dauerte es auf der Insel eine ganze Weile, bis die Kontrolleure endlich hinter die gefälschte Ausstrahlung kamen.

Zuvor wurde allerlei versucht. So kam zunächst eine Erfindung zu Einsatz, eine Art Lügendetektor. Der Test mit diesem Gerät diente der Gutmenschkontrolle und wurde als flankierende Maßnahme begriffen.

Doch auch diese Hürde war zu nehmen. Baranasias und Catalanius entwickelten dazu ein Übungsprogramm, noch ehe der Gutmenschdetektor überhaupt eingesetzt wurde.

Assistentin Viola also trainierte mit den Kandidaten, wie dieser Test zu bestehen war. Sie mietete dazu eigens einen großen Saal im besten Hotel der Stadt, damit die Sache auch ordentlich etwas hermachte. Und vor allem, um die Preise noch einmal in die Höhe zu treiben.

Den großen Verlagshäusern waren die Kosten erst mal egal. Die zahlten jeden Preis, wenn sie nur den Fuß in die Türangel kriegten und einen Maulwurf unterbrachten. Dies um so eher, als damit Erfolg verbunden war. Der Erfolgsdruck führte dazu, dass nun nicht mehr jeder in die Vorbereitungskurse hineinkam, auch wenn er sich teuer einkaufte. Im Zweifelsfalle verlangten die Veranstalter einen Ersatz. Zur Aushändigung der Creme kam es ohnehin erst ganz zuletzt. Diese bildete den krönenden Abschluss des gesamten Vorbereitungsseminars. Gleichsam die Prüfungsbestätigung, nach erfolgreicher Ausbildung zum Inseleespion mit dem Gutmenschgütesiegel und garantierter Aura.

*

Wie sich denken lässt, führte diese Entwicklung auf den Inseln zu den größten Schwierigkeiten. Und die sich annähernden Parteiungen dort drifteten wieder auseinander. Von Hotelschließung war die Rede auf der einen Seite, von Verschärfung der Kontrollen auf der anderen.

Dorothea wollte von einer Radikalkur selbstverständlich nichts wissen. Dazu war das Unternehmen viel zu gut und schön und vor allem, es strahlte nun tatsächlich in alle Welt aus, wie es ja Auftrag und Sinn dieses Nabels der Welt war.

Das große Ziel durfte eben nicht aus dem Auge gelassen werden. Es ging nicht darum, hier kleine Brötchen zu backen und sich selber zu retten, wo es doch um die ganze Welt ging. Wie sollte man eine Entwicklung beeinflussen oder gar bestimmen, wenn niemand von einem Kenntnis besaß und man irgendwo im Verborgenen vor sich hin wurstelte, so gut es eben ging.

Wichtig war doch, dass nicht nur die SLOMES verbreitet wurden, sondern auch die dazu gehörige Weltauffassung und die richtige Lebenseinstellung.

Denn der Maschine war es erst mal gleich, was für Ideen die Nutzer angingen. Sie funktionierte für alle gleich und bediente das diabolische Hirn und das schwarze Herz nicht anders als das gute.

Das Internet als Verbreitungsmedium war schön und gut, doch es reichte nicht aus, fand Dorothea. Es war nur ein Weg und nicht einmal der beste. Der lebendige Kontakt von Angesicht zu Angesicht war um vieles eindrucksvoller und wirkte ungleich viel stärker, auch wenn es so schien, als sei diese Wirkung nur ein kleiner Tropfen auf dem heißen Stein.

Denn die wenigen, die die Inseln besuchten, waren selbstverständlich kaum mehr als ein Nichts im Vergleich zu den Massen, die es zu bewegen galt. Doch da die vom Geist der Insel Ergriffenen in einflussreichen Positionen zu sitzen kamen und langfristig als Multiplikatoren arbeiteten, war der Wirkungsgrad dennoch enorm und keinesfalls zu unterschätzen.

Dorothea regte denn auch an, die Ferien mit einem Crashcourse für Spätzügler in Sachen Begabungsbildung und SLOMES Zertifikat zu betreiben und dazu die Ressourcen der Universität zu nutzen. – Damit sich die Erwachsenen nicht dumm vorkamen, wenn sie plötzlich neben Halbwüchsigen saßen, was ihnen in der Zwischenschule ja geblüht hätte.

Das war dann überhaupt die Lösung auch für das andere Problem, das die Schulgemeinschaft zu spalten drohte. Denn in diesen obligatorischen Kursen kam ans Licht, wer ein falscher Fünziger war und wer echt. Denn mit dem bisschen Farbe auf der Haut war es in diesen Kursen nicht getan, da musste man doch auf ganz andere Weise Farbe bekennen. Und nicht nur das, auch das Erkennen war ja unmittelbar an die eigene Aura geknüpft.

Und so kam man dem Schwindelkartell auf die Schliche. Wachmann Will Wiesle entwickelte sich dabei zu einem wahren Verhörspezialisten, denn er bewies psychologisches Fingerspitzengefühl. Es kam zu ersten Geständnissen. So blieben Erfolge nicht lange aus. Zumal die Überführten meist sogleich Reue zeigten. Denn, was sie auf den Inseln so mitbekamen, forderte ihnen menschlich die größte Hochachtung ab. Und so manch einer der Überführten hätte sonst was dafür gegeben, wenn es ihm gestattet worden wäre, hier auf Dauer mitzutun.

Als sich solche Fälle häuften, richtete die Universitätsleitung sogar einen Sonderkurs für Renegaten ein, dem auch rege zugesprochen wurde, zumal Dorothea wenigstens eine Gastvorlesung

pro Monat hielt. Und was Wachmann Will Wiesle nicht aus ihnen heraus kitzelte, das bekam dann spätestens sie heraus.

So war die Quelle bald gefunden aus der die schmutzige Jauche sprudelte, die den Inselalltag so schnöde hatte beflecken wollen. Und eines Tages machte sich Dorothea höchst persönlich auf den Weg, denn diese Herausforderung wollte sie nicht unbeantwortet lassen.

Immerhin zeichnete sie als Verwaltungschefin für die ordnungsgemäße Einreise verantwortlich. Aus Gründen, die ihr selbst nicht recht einsichtig waren, bat sie den Emeritus Hans Henny Henne und seine frisch vermählte Gattin, sie auf der Reise nach Sydney zu begleiten. Was beide herzlich gerne taten, denn das gab ihnen Gelegenheit, einmal wieder so richtig Zivilisation zu schnuppern. Zumal Hilde Henne soviel Einsamkeit nicht gewohnt war, weshalb sie öfters die Reise der Zwerge mitmachte oder sich den Conserioren anschloss, die nun auch meist die Seereise bevorzugten, obwohl die doch um einiges länger dauerte.

Irgendwie war eine solche Seereise ungleich romantischer. Sie erinnerte Hilde Henne an ihre aufkeimende Liebe und die sich anschließende stürmische Romanze, die ihr das Leben so nachhaltig umgekrempt hatte und von der sie nicht einen Tag bereute. Auch wenn Hansimann schrecklich schnarchte und wenig Aussicht bestand, dies noch einmal zu ändern.

Jedenfalls würde er die Gelegenheit wahrnehmen und in Sydney auch gleich einen HNO-Spezialisten aufsuchen. Dazu fände sich gewiss Gelegenheit.

Frau Henne wiederum wünschte sich Arundelle als Begleitung. Gemeinsam wollten sie sich ganz nebenbei nach Umstandsmoden und Babysachen umtun.

Arundelle wollte ihrerseits nicht ohne Billy-Joe mitfahren, der sich – meinte sie – ruhig auch einmal für solche Belange des täglichen Lebens interessieren sollte, und nicht immer nur für die Angelegenheiten der Unterprivilegierten.

Durfte nicht auch sie Ansprüche anmelden? – fragte sie sich ein wenig spitzfindig, was vermutlich der Schwangerschaft geschuldet war und dem Ausstoß von allerlei Hormonen. Jedenfalls beharrte sie darauf, dass auch die anderen die gleichen Rechte besaßen. Und dass sie ihrerseits Ansprüche anmelden durften, denen sich Billy-Joe gerechterweise nicht versagen oder entziehen durfte, wenn er ehrlich mit sich sein wollte, und das wollte er ja.

Billy-Joe war kein hartgesottener Naturist und Isolationist und dogmatisch war er ohnehin nicht veranlagt, das widerstand seinem Naturell. Er sah zwar so manches ein. Aber alles schluckte er denn doch nicht – zumal von seinesgleichen. Wenn sie ihm gar zu dumm

kamen und ihn wieder einmal vor eine düstere Karre spannen wollten, weil es sich gerade so anbot und weil seine Stimme überall Gewicht hatte. Und er damit auch der Sache half, die er vertrat.

So freute er sich sogar ein wenig darauf, mit Hans und Hilde im Schlepptau durch die Shopping Mall zu schlendern und schon mal nach dem einen oder andern Utensil zu schauen, dessen sie bald bedurften.

Auf der Insel hatte sich eine recht ansprechende Bleibe für das junge Paar gefunden. Nicht gerade meerumtost, was Arundelle es sich gewünscht hatte, aber doch soweit abgelegen, dass Billy-Joe seiner Marotte, im Freien zu nächtigen, ungestört nachkommen konnte.

Und doch war für die Familie ein festes Dach vorhanden. Ja, es war eine recht ansprechende Wohnung am Rand des Dorfes auf der Universitätsinsel, die sich Arundelle so richtig gemütlich herrichtete.

Ein wenig schade fand sie es nun aber doch, dass sie endgültig von Weisheitszahn Abschied nehmen musste. Aber sie zog ja nur einen Kilometer weiter auf die nächste Insel.

Seit der großen Flut war es mit dem Wohnen auf dem Wasser erst einmal vorbei gewesen. Obwohl inzwischen wieder einige Hausboote an den Rändern dümpelten, wo die Touristen und Dissidenten wohnten, soweit sie nicht im steinernen Haus an der Pier unterkamen.

*

Die kleine Reisegesellschaft bestieg den Helikopter bei strahlendem Sonnenschein. Wachmann Will Wiesle war endlich seinen Auflagen entronnen, dank guter Führung und einwandfreiem Leumundszeugnis. Er durfte ab sofort wieder Festlandboden betreten, was ihm ja für Jahre verboten gewesen war.

So nahm er die Gelegenheit wahr, und begab sich im Schutz der Reisegesellschaft zurück in die verführerischen Arme der lockenden Großstadt. – Die Gegend, die es aufzusuchen galt, war ihm nur allzu bekannt. Geändert hatte sich auch nicht viel, stellte er fest, als sie sich auf die Suche nach dem Tatooladen machten, wo sie das Spionagezentrum vermuteten.

Die Gegend war fast so düster wie der Himmel, der sich zunehmend verfinsterte, obwohl noch heller Tag war. Da braute sich eines der Unwetter zusammen wie sie zu der Jahreszeit gehörten.

Der Laden war alsbald gefunden. Billy-Joe und Wachmann Will Wiesle bildeten die Vorhut, während die andern im Großraumtaxi warteten, das Dorothea umsichtig um die nächste Ecke dirigierte. Was genau die Beiden vorhatten, wussten sie selber nicht. Erst einmal

wollten sie sich möglichst unverfänglich umtun, und vielleicht nach einem Tatro fragen.

Will Wiesle hatte tatsächlich vor, sich etwas Hübsches auf den verlängerten Rücken machen zu lassen, da er von Susamee diesbezüglich herausgefordert war. Und ihr konnte und wollte er so schnell nichts abschlagen.

Aber das musste ja nicht unbedingt hier sein. Eine solche Arbeit war denn doch ein gut Teil Vertrauensleistung. Und daran mangelte es hier ja nun wirklich.

Im Shop empfing sie eine etwas verlebt aussehende Dame mittleren Alters, die von verblühter Grazie kündete und ziemlich mürrisch nach ihrem Begehr fragte, als ob dies in einem Tatroladen nicht offensichtlich war.

Als Will seinen Wunsch äußerte, ohne natürlich genauer zu werden, winkte sie ab. *„Huet wird sowieso nichx mehr, müss Sie andama widdakomme, oui, Monsieur?“*

„Nein, nein, wir sind Reporter und eigentlich suchen wir Chef, ob uns kann weiter helfen. Wir haben von Insel gehört, auf die man nur draufkommt, wenn leuchtet wie Glühwürmchen in Nacht.“ – ließ sich Billy-Joe nun vernehmen, bevor sie ganz abgewimmelt wurden, denn die Frau machte bereits auf dem Absatz kehrt, um wieder hinter dem Perlvorhang zu verschwinden, durch den sie nach vorn gekommen war.

Sie stutzte und grinste eine Spur freundlicher. Billy-Joe hatte den richtigen Ton getroffen.

„Neue Kunden, Viola?“ – ließ sich von hinten eine männliche Stimme vernehmen. Die Frau nickte stumm.

Erst einmal hatten sie den Fuß in der Angel.

„Lassen da, Anzahlung eintausend Credits und Name. Dann morgen gehen zu Intercontinental, fragen nach Professor Baranasias, oui, Monsieur?“

Billy-Joe schaute sich suchend nach einem Pinpad-Lesegerät um. Die Frau bemerkte seinen Blick und schüttelte abermals den Kopf. *„Machen Schudlscheckverschreibe, oui, Monsieur?“* Und sie fuhr mit der Hand durch die Luft als schriebe sie.

Billy-Joe zückte sein Scheckheft, das inzwischen so gut wie nirgends mehr Anklang fand, da alle auf direkte Buchung aus waren und stellte einen Scheck aus. Die Frau nahm ihn, hielt ihn gegen das Licht und roch sogar daran, bevor sie ihn in die Kasse tat. Den Zettel mit den Namen warf sie achtlos dazu. Nun, wer tausend Credits ausgab, der würde schon kommen und wenn er nicht kam, war er selbst schuld.

Billy-Joe wollte noch eine Uhrzeit in Erfahrung bringen, doch die Frau winkte ab. „*Komme, wann wolle ab zehn*“, sagte sie dann knapp und sichtlich bestrebt, wieder nach hinten zu kommen, von wo sich eine Narbenhand nach ihr ausstreckte.

22. Der Crashkurs

Für heute war 's das wohl in Sachen Spionageabwehr. So fuhren sie erst einmal in das Hotel, das Dorothea vorsorglich für sie gebucht hatte und nach einem kurzen Lunch machten sie sich auf den Weg in die Shopping Mall. Doch die älteren Herrschaften waren dem Elan und dem Tempo der jungen Leute bald nicht mehr gewachsen und verabschiedeten sich in eines der Straßencafes, wo sie erst mal zur Ruhe kamen.

Bepackt wie ein Maulesel trottete Billy-Joe hinter Arundelle drein und erfreute sich an ihrer Freude, auch wenn ihm der rechte Sinn für solche Freuden abging. Noch sahen Arundelle nur gute Bekannte etwas an. Doch das änderte sich von Tag zu Tag und schon bald würde sie die Kleidchen und Hänger brauchen, die sie jetzt aussuchte.

„Wir haben nun wirklich wichtigeres zu tun als so eine Riesenfeier zu veranstalten. Das siehst du doch hoffentlich ein“, kanzelte Arundelle ihre Mutter ab, als diese schüchtern später am Abend anfragte, ob denn nun auch geheiratet würde. Sie dachte tatsächlich, die Beiden hätten nach Brautmoden geschaut.

Frau Henne nickte zwar gottergeben, doch sie sah eigentlich keinen Hinderungsgrund. Sie fand es war nichts besonderes los, sondern genoss den Inselalltag und lebte ziemlich sorglos in den Tag hinein. Doch das konnte sie ihrer engagierten Tochter natürlich nicht sagen, die ja auf ihren zarten Schultern die Last der ganzen Welt spürte und sich für alles und jedes verantwortlich wusste. So war sie nun einmal, ihre Arundelle.

*

Pünktlich um zehn am nächsten Morgen standen Wachmann Will Wiesle und Billy-Joe Karora im Foyer des Intercontinentals und erkundigten sich nach dem Symposium des Professor Baranasias.

Die freundliche Dame am Empfang blätterte in einer Liste, fragte nochmals nach ihren Namen „Ah, ja, Karora und Wiesle, da hab ich Sie“, sagte sie dann nach einer Weile konzentrierten Blätterns. Scheinbar war die Buchführung doch nicht so locker, wie es im Tatoonladen ausgesehen hatte.

Auch die Frau aus dem Tatoonladen war völlig verwandelt. Im eleganten Cocktailkleid wirkte sie ausgesprochen seriös, wenn nicht dieser gewisse herbe Zug um ihren Mund gewesen wäre, der auf eine animalische Grausamkeit rückschließen ließ.

Professor Baranasias wirkte hingegen recht abwesend. Es war, als sei er gar nicht ganz da, sondern schwebte wie ein Schatten im Hintergrund. Auch sprach er selbst nicht, sondern überließ alles seiner Assistentin, die sich sichtlich um saubere Aussprache bemühte, die ihren französischen Akzent jedoch nicht ganz verleugnen konnte. Doch nun wirkte der nicht mehr vulgär, sondern charmant.

„Was die Umgebung doch ausmacht“, dachte Billy-Joe und auch Wachmann Will Wiesle geriet wieder in den Bann der Sirene, der er, wie er meinte, schon einmal vor Jahren erlegen war. Doch das konnte eigentlich nicht sein, denn alle Welt hatte ja von dem schrecklichen Verbrechen gehört. Die Medien waren voll davon gewesen. Und doch frappte ihn die Ähnlichkeit gewaltig.

War es ihm im Tatoonladen schon mächtig unbehaglich gewesen, so wurde ihm nun erst recht unheimlich und er hätte sich am liebsten verdrückt. Doch dazu war es nun zu spät.

Sie waren nicht die ersten Gäste. Man sah den andern an, wozu sie hier waren. „Komisch“, dachte Billy-Joe, „manchen sieht man ihren Beruf auf drei Meilen gegen den Wind an.“ – Die hätten es schwer bei der verschärften Einreisekontrolle, seit ruchbar war, dass sich Spione auf der Insel herumdrückten.

Wachmann Will Wiesle war zu verdattert und verblüfft, um überhaupt etwas zu denken. Aber er konnte seine Augen nicht von der Dame abwenden und merkte, wie es ihn zu ihr hinzog, als sei sie der Nordpol und er ein loses Stück Eisen. Wenn das mal gut ging!

Immer mehr Kandidaten kamen und gegen halb elf ging dann das Symposium los. Die Dame stellte sich als Viola Duprée vor und der Name elektrisierte Wachmann Will Wiesle natürlich noch einmal und schockierte ihn so, dass er beinahe in Ohnmacht gefallen wäre.

Statt aufzupassen und sich Notizen zu machen, wie es seine Aufgabe gewesen wäre, himmelte er die Frau verzückt an und hing an ihren Lippen wie ein Verdurstender.

Mehrmals stieß ihn Billy-Joe an, dem das natürlich auffiel, doch er kam nicht weit mit seinen Ermahnungen, zumal er sich nur zu flüstern getraute. Denn es herrschte nun doch eine recht gespannte Arbeitsatmosphäre. So machte sich wenigstens er seine Notizen.

Dorothea wollte genau wissen, was die wussten und was der Sinn dieser Veranstaltung war. Das wenigstens bekam Billy-Joe schnell heraus. Hier fand eindeutig eine Einweisung in die inneren Angelegenheiten der beiden Inseln statt, die von detaillierter Kenntnis

nur so strotzte. Das sah ganz nach Insiderwissen aus. Billy-Joe staunte nicht schlecht.

Irgendwo tat sich wieder einmal eine undichte Stelle auf. Es musste einen Maulwurf geben, anders konnte sich Billy-Joe die Sache nicht erklären.

Hoffentlich verplapperte sich Wiesle nicht noch, so weggetreten wie der inzwischen war. Am liebsten wäre es Billy-Joe gewesen, er wäre gegangen. Ob er ihn unter einem Vorwand los wurde?

Doch die Veranstaltung näherte sich bereits ihrem Ende. Jeder bekam noch ein Blatt voller Anweisungen in die Hand gedrückt – zusammen mit einer kleinen Tube Salbe, die einen Tag vor Reiseantritt sorgfältig auf der ganzen Haut verteilt werden musste.

Mit diesem Rüstzeug – so hieß es – gelangte man sicher auf die Insel. Eine Tarnrüstung empfahl sich darüber hinaus. Zumal, wenn man von jugendlichem Äußeren war. Außerdem sollte man sich eine hübsche Legende zurecht legen, wie man von den Inseln erfahren hatte. Möglichst sollte man dazu auf Bekannte verweisen, die selber oder doch über Freunde oder Verwandte mit den Inseln zu tun hatten. Dazu gab es dann noch zwei Musterentwürfe, „die aber bitte nicht wörtlich aufsagen“, hieß es. Sonst wäre man allzu leicht zu durchschauen.

Dieser Teil war neu ins Vorbereitungsprogramm aufgenommen worden, seit die Kontrollen strenger geworden waren. Er stellte die Antwort auf den Gutmenschanter dar, dem man anders nicht bekam.

Ganz zum Schluss wurden noch einmal tausend Credits fällig. Wieder zückte Billy-Joe sein Scheckheft, doch diesmal war ein Pinpad-Debitor zur Hand. So kam es, dass er plötzlich persönlich mit seinem eigenen CA haftete. Nun, das würde er umgehend mit Dorothea regeln müssen. Tausend Credits waren schließlich keine Kleinigkeit, da hatte man ganz schön zu knapsen, bis man die wieder los war. Auch Will Wiesle wachte nun endlich auf. Denn auch von ihm wurde das Gleiche verlangt.

Wichtig war beiden nur, dass sie keinesfalls ins Minus gerieten. Denn darauf lief die ganze Abbucherei letztlich nur hinaus. Dahinter standen interessierte Kreise, die sich der Jugend zu bemächtigen suchten. Und war es erst einmal so weit, dann wurde die Sache kritisch.

Die Inkasso-Debitoren nämlich scheuten sich nicht, Ernst zu machen, wenn einer aus dem Würgegriff seines NCAs aus eigener Kraft nicht mehr heraus kam.

*

Am Nachmittag erstattete Billy-Joe Bericht. Und Dorothea nahm sich persönlich des Wachmanns an. Sie schickte umgehend nach Susamee, denn Billy-Joe stand mit Tibor in Verbindung, sodass dies kein Problem war.

Susamee kam auch sogleich, um zu retten, was zu retten war. Sie belegte ihren Will so mit Beschlag, dass dem keine anderen Gedanken mehr blieben und wendete dazu all ihre Verführungskunst auf, und die war noch immer recht erheblich.

Unter anderem kam Wachmann Will Wiesle doch noch zu seinem intimen Tattoo, was allein schon einen halben Tag in Anspruch nahm. Danach war er sehr empfindlich und konnte nur noch auf dem Bauch schlafen.

So kam ihm die falsche Viola aus dem Sinn, zumal sie ja echt die Falsche war. Es gelang ihm nun, die Tote wieder ruhen zu lassen.

Ein wenig komplizierter verhielt es sich mit Professor Baranasias. „Da blicke auch ich noch nicht so ganz durch“, meinte Billy-Joe, der ihn aber doch ziemlich schnell durchschaute, was auch nicht besonders schwer war. Denn Baranasias war in der Tat recht durchscheinend.

Er sah Waldschmitt kaum ähnlich, jedenfalls nicht dem Waldschmitt, den Hilde Henne gekannt hatte. Und doch war er zweifellos echt, was die abgelegte Schlangenhaut der Bosheit betraf, die er verkörperte. Diesen Teil seiner selbst hatte Waldschmitt ganz offensichtlich vergessen, als er ihn ablegte. Wie diese Kreatur nach Sydney gelangt war, blieb ein Geheimnis. Alles andere war dann doch recht klar und ließ sich ohne Umstände rekonstruieren.

So war der abgebrannte und angekockelte Catalanius nach seiner erfolgreichen Flucht aus dem Staatsgefängnis von Adelaide bei Baranasias untergetaucht und bis jetzt nicht wieder ans Licht gekommen. Catalanius arbeitete nun zur Tarnung als Tätowierer, obwohl er nicht gerade ein Künstler mit der spitzen Nadel war. In der Öffentlichkeit trug er eine Ledermaske vor dem Gesicht, die ihn unkenntlich machte, und weil er gar so schrecklich aussah mit seinem verbrannten Gesicht. Denn sein Konterfei prangte noch immer auf den Steckbriefen der Polizei in vielen öffentlichen Gebäuden.

Tätowieren war nichts als Tarnung. Dank geheimer Drähte zum Gutmensch im Jenseits gelang es dem Alter ego, an die Gedanken und Erinnerungen des ehemaligen Gesamtmenschen Waldschmitt heranzukommen und anzuknüpfen. Auf diese Weise erinnerte sich der falsche Professor an die Gegebenheiten auf der Insel Weisheitszahn, wie er sie selbst noch ausspioniert hatte. Zwar war inzwischen doch recht viel gebaut worden, doch die Grundordnung und vor allem die

Grundorientierung der Menschen dort hatte sich nicht verändert. Sie blieben berechenbar.

„Gutmensch, bleibt nun einmal Gutmensch, von denen kann keiner aus seiner Haut“, kicherte Baranasias. Und da er selbst ja auch eine abgelegte Haut war, kam er deshalb aus dem Kichern gar nicht mehr heraus.

Solch eine abgelegte Hülle reiner Bosheit bildete eine echte Herausforderung für Arundelle und den Rat der Frauen. Ein solches Problem hatte die *Advisorin* nicht auf ihrer Rechnung. Das schien sie nicht bedacht zu haben, obwohl sie es eigentlich hätte wissen müssen. Immerhin stammte die Idee, Waldschmitt in den Himmel auffahren zu lassen, ursprünglich ja wohl von ihr und war auf ihrem Mist gewachsen.

Vielleicht hatten die da oben das bloß vergessen, weil doch dazwischen eine der steilsten Karrieren lag, die es auch hier drüben jemals gegeben hatte. Und aus Waldschmitt war eben nicht nur Baranasias hervorgegangen, sondern vor allem der berühmte Anonymus, und was sich sonst noch so alles ergab. Gründe dafür würden wohl auf ewig im Dunkel der zeitlosen Ewigkeit vor sich hin wabern.

Trotzdem, auch wenn alle Instanzen versagten und nur des Ewigen unerforschlicher Ratschluss hier noch galt, so etwas durfte einfach nicht passieren, gerade im Himmel nicht. Aber vorschnelle Urteile waren vielleicht nicht angebracht. Erst einmal galt es, Klarheit zu schaffen. Vielleicht war diese seltsame Verbindung ja auch gar nicht die richtige undichte Stelle und es existierte ein ganz anderer und viel echterer Maulwurf? Konnte man es wissen? – Die vielen Zufälle aber waren indessen immerhin mehr als äußerst befremdlich. Das sah auch die *Advisorin* recht kleinlaut ein. Sie hörte sich gar nicht gut an dieser Stelle an.

So war die Identität des falschen Professors erst einmal halbwegs geklärt, jedenfalls in der Theorie, die ja bekanntlich recht grau und eher farblos ist. Dorothea ergriff geeignete Maßnahmen. Sie nahm die Herausforderung an und den Kampf gegen die abgelegte Haut auf, in der sich nun das reine Böse versteckte.

In ihrer Eigenschaft als Verwaltungsdirektorin der Inseluniversität informierte sie die Polizei. Doch als diese zugriff, war das Trio bereits ausgeflogen. Das geheime Nest in der Altstadt war leer. Besonders intensiv waren die polizeilichen Bemühungen ohnehin nicht gewesen, da gegen Baranasias nichts Handfestes vorlag. Und Catalanius war auch Dorothea noch nicht auf die Schliche gekommen.

Bis die Polizei dann allerdings Catalanius wahre Identität begriff, was ihr dank eines DER-Tests im Studio gelang, war der längst mit seiner Begleiterin über alle Berge.

Diese war durchaus kein unbeschriebenes Blatt. Auch das fand die Polizei heraus, denn auch ihr genetischer Fingerabdruck fand sich im Polizeicomputer wieder.

Catalanius konnte selbstverständlich zwei und zwei zusammenzählen. Anders als Baranasias war er durchaus noch handfest beieinander und entsprechend dingfest zu machen. Und so machte er die Mücke, kaum dass sich der liebeskranke Will Wiesle verriet. Denn der kannte Catalanius und Baranasias ja von Angesicht. Wenn er besser hingeschaut hätte, statt nur immer die falsche Viola anzuhimmeln, dann hätte auch er gemerkt, was los war. So aber sicherte seine Nachlässigkeit dem Trio einen schönen Vorsprung.

Gleich nach dem Symposium oder vielleicht schon während es noch lief, war Catalanius ausgeflogen. Ja, die Polizei fand das Nest in der Sydneyer Altstadt leer, als ihr Zugriff dann endlich erfolgte. Niemand von den Gesuchten machte auch nur den Versuch, von dort noch irgend etwas abzuholen. Catalanius musste sie noch im Hotel gewarnt haben. Und so fehlte auch von der falschen Viola jede Spur. Vom Schattenmann Baranasias sowieso.

„Vielleicht kann der sich sogar ohnehin jederzeit auflösen und auf diese Weise verschwinden, mit seinem flüchtigen Leib, um sich andernorts irgendwo wieder einzufinden“, überlegte Arundelle. „Das ist recht typisch für einen Miserior“, stimmte ihr Billy-Joe zu.

Arundelle war mit ihrer Mutter endlich auch im Hotel eintreffen – voll bepackt mit allerlei Einkäufen. Dort erfuhren sie dann von der fehlgeschlagenen Verhaftung.

„In deinem Zustand, gehst du mir aber nicht auf Verbrecherjagd in den Weltraum“, schimpfte ihre Mutter, als Arundelle sich anschickte, eben dies zu tun. Billy-Joe begleitete sie. – Sie ließ sich natürlich mal wieder nichts sagen, schon gar nicht von ihrer Mutter.

Zwar befürchtete auch sie, dass der *Advisor* sich verleugnen lassen würde, wenn sie mit einer so unangenehmen Wahrheit aufwartete, doch vielleicht sprang er ja über seinen Schatten und stellte sich und hatte eine ganz banale Erklärung parat, wie es zu dieser äußerst fragwürdigen Verbindung zwischen Anonymus und Baranasias gekommen war. Ja, ob es eine solche überhaupt gab.

„Möglich ist erst einmal alles, das muss uns allmählich doch klar sein, ihr Lieben“, flötete die *Advisor/In*, als die sich der *Advisor* inzwischen nun einmal gefiel.

„Das Böse ist ja nicht aus der Welt, wie ihr sicher längst selbst bemerkt habt, nur weil es einmal wieder besiegt wurde. Und selbst das ist nun doch schon wieder eine ganze Weile her, nicht wahr?“

„Aber wer denkt denn da gleich an so was? Und ausgerechnet mein Vater – auch noch nach seiner Läuterung. Das sieht mir eher nach einer bodenlosen Schlamperei aus. Wie kann denn so ein mieses kleines Alter ego einfach vergessen werden und ganz auf sich gestellt weiter auf der Erde herumgeistern?“ – schimpfte Arundelle. Denn dass sich ihr Vater gleichsam verdoppelt haben sollte, bereitete ihr nachgerade Übelkeit – und dann noch auf eine so unangenehme Weise.

„Merkt der denn selber davon nichts?“ - mischte sich nun auch Billy-Joe ein. Auch er konnte es nicht fassen und schüttelte nur immer ungläubig den Kopf.

Die *Advisor/In* lächelte ihr Sphinxartiges Lächeln, das bei ihr recht bezaubernd aussah und noch viel mehr Eindruck machte, als die ausdrucksstarke Mimik des *Advisors*.

„Keine Antwort ist auch eine Antwort“, dachte Arundelle und blickte Billy-Joe an, der nur bedeutsam die Schultern zuckte. Auch ihm schwante die Wahrheit. Die hatten hier oben selber alle keine Ahnung.

„Anscheinend nicht“, meinte er deshalb dann unsicher. „Immerhin ist er dein Vater und Kaiser ist er inzwischen auch. Was immer das heißt. Ich glaube nicht, dass er von diesem unangenehmen Anhängsel noch etwas weiß, das er auf der Erde zurück gelassen hat.“

„Falls er es war, der dieses monströse Etwas zurückließ. Vielleicht will man ihm ja auch nur was unterschieben. Könnte doch sein?“ – Arundelle glaubte selbst nicht so ganz an das, was sie sagte. Billy-Joe mochte ihr nicht widersprechen, schon gar nicht jetzt in ihrem Zustand.

23. Der Maulwurf

Billy-Joe erinnerte sich an sein eigenes Alter ego noch gut. Zwar war er diesem nicht recht tief in die Seele gedrungen, doch das brauchte er auch gar nicht. Denn er war damals automatisch davon ausgegangen, dass es da kaum Unterschiede zwischen seinem eigenen Selbst und diesem gab und dass es deshalb genügte, in sich zu gehen. Dann erführe er schon, was mit seinem Selbst und mit dem Alter ego los war.

Könnte es der Kaiser nicht auch so machen? Vielleicht hatte der einfach nur keine Ahnung, von seinem schmutzigen Untersatz, den er da weit hinter sich auf der Erde zurück gelassen hatte. Wenn er gewusst hätte, was da tief im Verborgenen schlummerte und jetzt ja schon gar nicht mehr schlummerte, sondern höchst aktiv war, er hätte vielleicht Maßnahmen ergriffen. So einer hat da doch bestimmt viele Möglichkeiten.

Was das Alter ego anging – ein Maulwurf war die fadenscheinige Figur jedenfalls nicht. Baranasias war für diesmal nicht einmal in die Nähe der Inseln gekommen. Wie denn auch? Jemand musste die Touristen decken. Jemand der wusste, dass sie nicht koscher waren – und vor allem, welche das waren. Der Rest war dann ein Kinderspiel. Zu sehen gab es genug und aufzudecken ebenfalls. Wer böswillig war, fand hier Unmengen an Material. Es lag sozusagen haufenweise überall herum. Man brauchte sich nur zu bücken und allenfalls mal mit der Fußspitze ein wenig zu scharren - bildlich gesprochen.

Und wenn es Baranasias doch möglich war, durch die geheimen Räume der Magie zu pesen, ganz nach Miseriorenart? Vielleicht verkaufte er in Sydney Hautcreme und auf der Insel Weisheitszahn den Rest? Auskennen tat er sich ja doch recht gut, so oft wie der da gewesen war, damals noch – mit seiner Originalassistentin. Vielleicht vermochte er es ja, jemandem unter die Haut zu schlüpfen. Jemandem, der mit der Einreise zu tun hatte oder doch wenigstens mit dem Hotelbetrieb.

Damals war doch auch schon viel gebaut worden und die Zwerge waren überall zu Gange gewesen. Vielleicht war Baranasias sogar der ideale Mauwurf. Die Frage war nur, in welcher Gestalt er auftrat, wenn er es denn war. Denn sehen können mussten ihn seine Spießgesellen aus den schlüpfrigen Gazetten ja schon, wie hätten sie sonst mit ihm in Kontakt treten können?

Und eingespielt war die Sache auch, allem Anschein nach. Das war keine Eintagsfliege von gestern, die morgen wieder verschwand. Es sei, es gelang den Verantwortlichen jetzt, dem ein für alle Mal einen Riegel vorzuschieben.

Ob Baranasias wie ein Miserior in sein Opfer fuhr? Andererseits war die geistige Nähe zu seinem eigentlichen Selbst schon auch eine arge Herausforderung an das Alter ego, zumal die beiden ja so grundverschieden waren, was eigentlich nicht sein konnte. Alle guten und schlechten Wesensmerkmale hatten sich ja wohl polarisiert – trotzdem musste es die verbindende Klammer eigentlich noch geben. So verhielt es sich mit einem Alter ego nun einmal. Nach allem was geschehen war, sah es so aus, als sei diese Verbindung in diesem Falle

tatsächlich ganz und gar gekappt worden. Und das konnte eigentlich gar nicht sein. Die Hälften durften von einander nicht einmal mehr etwas wissen. Doch das war alles nichts weiter als Spekulation. Es gab nicht den geringsten Beweis für die Richtigkeit dieser Annahmen. Nicht einmal die Identität von Baranasias war wirklich gesichert, obwohl doch vieles dafür sprach, dass es sich bei seinem Assistenten um den Schwerverbrecher und Ausbrecherkönig von Adelaide handelte. Um so mehr sorgte man sich. Besonders die Geschädigten, denn sie wussten, zu welchen Gemeinheiten die Bösewichter fähig waren.

Mit Grisella und ihren Doktorandinnen ging Scholasticus noch einmal in Gedanken alle möglichen Verdächtigen durch. Und auch Dorothea schloss sich ihnen gern an, um so lieber, als sie tatsächlich einige Aspiranten im Sinn hatte, die dafür womöglich in Frage kamen. Doch sie wollte nicht vorpreschen. Sie wollte erst einmal sehen, was die ändern dachten.

Nun, die dachten sich so ihren Teil. Arundelle kam wieder mit der alten Leier von den tausend Gesichtern des Malicius Marduk. Und Billy-Joe fand, dass sich die Konfliktstruktur immer und immer nur wiederholte, was sie doch nun endlich auch einmal stutzig machen sollte.

„Wir werden verunsichert, zweifeln an unseren Fähigkeiten und fangen an, uns gegenseitig zu verdächtigen. Das ist das Klima, das Malicius Marduk braucht und deshalb immer wieder erzeugt.“

Das war natürlich Wasser auf Arundelles Mühle. „Eben das schafft er sich und wir fallen jedes Mal drauf rein. Wie konnte ich nur annehmen, dass dieser Baranasias auch nur das Geringste mit dem Kaiser oder mit Anonymus oder mit meinem Vater zu tun hat? Ich weiß nicht, wie Malicius Marduk es anstellte, aber irgendwie muss es ihm gelungen sein, den Leichnam auszugraben und mit Leben zu erfüllen. Nur wie ist er an die sterbliche Hülle gekommen? Die sieht ja doch sehr nach dem Original aus, das ist uns ja allen aufgefallen. – Zufälle? – auch Viola oder der verstümmelte Assistent, - obwohl der noch am wenigsten...“

„Und wenn es einen Klon vom alten Waldschmitt gab, schon lange vor seinem Wandel?“ – warf Grisella ein.

„Denkbar wäre es immerhin“, stimmte Dorothea zu. „Und ganz auf der Linie der Bruderschaft Infernalìa“, bestätigte Arundelle, die es wissen musste.

„Klar, die haben von sich Klone in die Welt gesetzt, die sie dann auszuschlachten gedachten in ihrem Wahn, ewig zu leben...“, griff Grisella den Faden auf.

„Warum aber Baranasias und wie kommt der Klon zu dessen Aussehen, das doch so oft verändert wurde?“ – wollte Dorothea wissen.

„Ich war bisher immer der Meinung, Malicious Marduk brauche ein reales Vorbild, in das er schlüpfen kann. Dass er sich auch ein Imago schaffen kann, war mir so nicht klar...“, merkte Grisella nachdenklich an. „Falls er das denn wirklich kann...“

„Sollen wir nun wieder all die alten Strategien auskramen?“ – fragte Arundelle in die Runde – „Wie wir damals verfahren sind? Unser Abwehrschirm, die Gegenstrategie und die gemeinsame Zangenbewegung von Animatioren und Somnioren?“

„Dafür ist es definitiv noch zu früh, außerdem kennen wir unsern Gegner gar nicht. Er ist ja, so gesehen, noch überhaupt nicht richtig in Erscheinung getreten.“ – assistierte Grisella.

„Na ja, die Trolle“, entgegnete Arundelle – „ihr dauerndes Aufbegehren und jetzt wieder diese ultimative Haltung und überhaupt, was die uns auf einmal für ein Bild von den Zwergen vermitteln...“

„Und von uns gleich mit...“, nickte Dorothea – „Das ist doch ziemlich negativ.“

„Finde ich auch. – Das finden wir wohl alle. Und ungerecht ist es außerdem. Aber das soll es wohl auch sein. Wir sollen provoziert werden und Fehler machen und überreagieren...“, da waren sich alle einig.

„War denn nun einmal jemand Neutrales da unten? Ist es denn da wirklich so unhaltbar?“ – wollte Arundelle wissen.

Alle blickten einander an. Auf die Idee, in die Höhle des Löwen einzudringen, war niemand gekommen. Nur Corinia hatte sich einmal runter geträumt, versehentlich. Eigentlich wollte sie nur zu Boetie und rutschte aus Versehen eine Etage tiefer.

„Na ja, feucht ist es gewesen und nicht sehr gemütlich. Hab mir weiter keine Gedanken darüber gemacht. Wer konnte denn ahnen, dass die alle krank werden? Das war doch nicht abzusehen.“ – erklärte Cori.

„Halten wir fest. Uns soll etwas angehängt werden. Erst preschen die Trolle vor, dann kommt der Angriff mit den Krankheiten und jetzt die Invasion der falschen Touristen.“ – fasste Dorothea die Diskussion zusammen.

„Und das jetzt, wo alles nichts geholfen hat, und wir alles gemeistert haben.“ – ergänzte Arundelle ein wenig wirr und nachdenklich.

„Ganz recht, das muss man auch einmal anerkennen. Und wie wir das gemeistert haben. Die Logistik und alles.“ – Dorothea bezog Arundelles Hinweis auf die Umsiedlung. Das war genau das, was

Dorothea gemeint hatte: „Dreitausend schlecht gelaunte Zwerge. – Ohne die Last Bounty hätten wir ganz schön alt ausgesehen.“

„So schlecht gelaunt waren die nun auch wieder nicht. An Bord ging's dann ganz lustig zu. Die waren echt froh, aus diesem miesen Rattenloch entkommen zu sein.“ – schwächte Billy-Joe ab.

„Unsere üblichen Verdächtigen können wir diesmal ja wohl ausschließen.“ – Grisella lenkte das Gespräch in neue Bahnen.

„Ja, Kapitän Leblanc ist nun wirklich über jeden Verdacht erhaben, inzwischen. Ich finde, der hat sich ganz schön gemacht...“, meinte Arundelle.

„Hängt alles an den Zwergen diesmal, vielmehr an den Trollen und was für ein Bild sie uns vermittelt haben. Das haben wir klaglos gefressen.“ – Billy-Joe kam von den Zwergen nicht los.

„Klaglos und schuldbewusst, denn wir kommen ja auch nicht gerade gut bei weg.“ – Grisella ließ sich gern zurückholen, vielleicht waren die Zwerge tatsächlich noch nicht ausdiskutiert.

„Ja, das Szenario ist stimmig, das ist die Handschrift von Malicius Marduk...“, fasste Arundelle neuerlich zusammen.

„Auch wenn einzelne Puzzleteile nicht recht passen wollen.“ – entgegnete Billy-Joe.

„Was zum Beispiel?“

„Nun, die Identität zum Beispiel. Baranasias ist eindeutig der boshafte Schatten deines Vaters, auch wenn es dir schwerfällt. Das hat deine Mutter uns nochmals bestätigt. Wie das möglich wurde, ist uns nicht klar, aber dass es möglich wurde, lässt sich nicht so einfach von der Hand weisen.“ – gab Billy-Joe zu bedenken, auch wenn es ihm schwerfiel das selbst zu glauben. Immerhin hatte er Anonymus auf seinem Läuterungsweg begleitet.

„Lasst meine Mutter mal schön aus dem Spiel. Die wollt ihr nun nicht auch noch in den Kreis der Verdächtigen ziehen. Am besten Hansimann gleich mit...“ – wehrte Arundelle ab.

„Verdächtig, in dem Sinn, dass sich böse Geister festsetzen, sind grundsätzlich immer alle, da gibt es leider keine Ausnahmen, wie wir in einschlägigen Erlebnissen so leidvoll erfahren mussten.“ – gab Grisella zu bedenken.

„Wichtiger als die Frage, wer sich hinter Baranasias verbirgt, ist die Frage, in welcher Gestalt er auf der Insel in Erscheinung tritt. Denn dass Baranasias mit Malicius Marduk zu tun hat, der sich immer wieder diese üblen Scherze erlaubte und völlig unschuldige Menschen in Verdacht geraten ließ, ist hinlänglich bekannt.“ – warf nun auch Judith ein.

„Darunter hat auch Peter Adams schon gelitten und nicht nur der.“ – Dorothea glaubte den Kreis der Verdächtigen im Hotel einschränken zu können. Auch sie sah nur zu gern von den üblichen Verdächtigen ab und konnte das um so leichter, als sich neue Verdächtige zeigten.

Ihr persönlicher Hauptverdächtiger war der neue Funker, den sie mit soviel Mühe dann doch noch gefunden hatte. Denn er war ein Trunkenbold und spielsüchtig war er außerdem. Die Trinkerei allein hätte sie ihm nachgesehen. Aber die Spielleidenschaft besaß doch verhängnisvolle Züge und beunruhigte sie schon sehr.

Der Mann hieß Luther Lommel und war ein Hundertender wie er im Bucho stand. Einer der es drauf anlegte immer tiefer in den Schlamassel zu geraten. Sein ganzes Leben hatte er damit verbracht, immer wieder neue Löcher aufzureißen, um alte zu stopfen, bis ihm dann eines Tages die Luft ganz ausging und er endgültig kassiert wurde.

Dorothea holte ihn für die sagenhafte Summe von zweiunddreißigtausend Credits aus einem berüchtigten, verkommenen NCAA^{xi} ganz in der Nähe von Adelaide. Gleichsam in letzter Minute gerade noch rechtzeitig vor seiner entgeltigen Kassation. (*Eine barbarische Praxis, die mehr und mehr um sich griff, und die das blanke Entsetzen in die öffentlichen Debatten über die Entwicklung des Zeitwertsystems hinein trug.*)

Lommel hatte Dorothea hoch und heilig versprochen, hinfort sein Leben in den Griff zu kriegen. Aber in solch einer Situation verspricht natürlich jeder alles.

„Was geschieht mit den hoffnungslosen Fällen? Was soll die Gesellschaft mit notorischen Betrügern anstellen?“ – So lauteten die gehässigen Fragen der Selbstgerechten, die auf dicken Creditpolstern saßen und sich über die ärgerten, die nur so taten, als säßen sie auf solch dicken Polstern.

Da war man auf die schaurige Idee der Kassation gestoßen. Wessen Leben derart verwirrt war und völlig ohne jede Aussicht auf absehbare Tilgung, der wurde aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen und in den Status der Klone zurück versetzt. Das hieß, es blieb unter Berücksichtigung aller Auflagen straffrei, ihn wie einen Klon auszuschlachten und bei Reparaturen an vollwertigen, richtigen Menschen zu verwenden.

Solche Subjekte, - Menschen im eigentlichen Sinne waren es ja nun nicht mehr (*so wollte es ein Teil der öffentlichen Meinung*) – steckte man in Asyle, wo sie ihrer derteren Verwendung harrten. Vor der Entnahme überlebenswichtiger Organe wurde nach Angehörigen

oder Freunden gesucht. Es wurde noch ein letztes Mal ein allgemeines Hilfsgesuch in Form einer Anzeige geschaltet – *(auf eine solche Anzeige hin hatte Dorothea sich in Lommels Fall gemeldet.)*

Meldete sich niemand, dann war das Schicksal des Unglücklichen endgültig besiegelt. Er wurde in seine Einzelteile zerlegt und zum Verkauf auf dem Ersatzteilmarkt im Organhandel angeboten, soweit dies die Qualität der Organe erlaubte. Was nicht mehr zu verwenden war, wurde zu Haustierfutter verarbeitet. Auf diese Weise brachte ein Körper unter Umständen den Erlös für seine Verbindlichkeiten ganz oder teilweise doch noch ein. Was bei der Ablösesumme von zweiunddreißigtausend Credits, wie im Falle von Luther Lommel, indes höchst unwahrscheinlich gewesen wäre. Dies war auch der Grund dafür, dass Dorothea ihn letztlich für nicht ganz Sechszehntausend Credits ersteigerte.

24. Luther Lommel

Luther Lommel war tatsächlich Funker mit grundsolider Ausbildung, die allerdings das einzig solide an ihm war. Abgesehen von seinen Schwächen war er ein lieber Kerl und gern gesehener Kamerad. Nur beim Spiel, wo bei den andern der Spaß begann, hörte der bei ihm auf.

So steckte er schon bald wieder in der Klemme, aus der Dorothea ihn befreien musste, sollte der Teufelskreis nicht von neuem beginnen. Vergeblich zermarterte sie sich das Hirn, wie er von seiner Sucht zu befreien war.

Zu seinem Verhängnis reisten gerade die zwielichtigen Burschen unter den Touristen ausgesprochen gern nach Susamees Insel hinüber und da ergab sich so manche Stunde für einen gepflegten Poker.

Mit den Brodkameraden bestand ein stillschweigendes Abkommen, was Schuldverschreibungen anging, aber das konnte man mit Fremden selbstverständlich nicht machen. Und so bekam Dorothea noch so manchen Wechsel in die Hände, der ihr die Haare zu Berge stehen ließ. – Nun war ihr auch klar, wie der arme Teufel zu seiner Schuldenlast gekommen war.

Luther Lommel hatte bestimmt ein offenes Ohr für alle Einflüsterungen die sich auf die Tilgung seiner Schuldenlast bezogen. Denn er bestand darauf, dass genau Buch geführt wurde. Er war allen Ernstes entschlossen, seine Schuld abzutragen. Sie war ja der Grund,

weshalb er spielen musste. So sah seine verdrehte Logik aus und das war auch der Grund für die immens hohen Einsätze, die er riskierte.

Wenn Dorothea es recht bedachte, dann war Luther letztlich der einzige, auf den ihr Verdacht sofort fallen würde. Zumal er seit mehreren Wochen mit keiner Schuldverschreibung mehr aufgekreuzt war. Das bedeutete nur eins, er hatte eine andere Quelle aufgetan.

So teilte sie nun dem erleuchteten Rat der Menora endlich ihren Verdacht offiziell mit. Und da sie ihn so verständnisvoll erläuterte und belegte, leuchtete der sofort allen Frauen ein.

Es war also nicht so, dass sich alle leichtfertig und ohne nachzudenken auf Luther Lommel gestürzt hatten. Er selbst hatte den Verdacht vielmehr provoziert. Vielleicht hätte man wegen der allzu großen Offensichtlichkeit schon wieder aufmerken müssen. So dachte man später.

Zunächst aber wurde eine Beobachtungskette eingerichtet. Arundelle fuhr wieder in ihrer Eigenschaft als Funkerin ein wenig zur See. Billy-Joe ließ sich das Pokern beibringen und pokerte bald, was das Zeug hielt. Zumal, wenn Tibor mit dabei war, den der Spieltrieb auch nicht kalt ließ.

Viel traute sich Arundelle in ihrem Zustand indes auch nicht mehr zu. Das Kind, wahrscheinlich ein Mädchen, war in zwei Monaten fällig. Aber hin und wieder eine kleine Kreuzfahrt, war doch recht erholsam. Zumal sie dann Tika zu Gesicht bekam und schon mal üben konnte, wie sich Familienglück in der Mitte des einundzwanzigsten Jahrhunderts von innen anfühlte. Die Jahreswende müsste eigentlich noch drin sein. Am liebsten wäre Arundelle der erste Januar oder so, als Termin gewesen.

Wenn Luther Lommel der Maulwurf war, dann musste er irgendwelche verdächtigen Dinge tun. Doch das tat er nicht. Luther Lommel hatte nichts als Spielen im Sinn. Sein ganzes Trachten galt den Glückssträhnen und der Vertuschung seiner Verluste. Ansonsten war er ein äußerst wortkarger, in sich gekehrter Mensch mit einem Pokerface, dem nichts abzulesen war. Seinen Dienst versah er sehr ordentlich. Er hielt sich an seine Funkzeiten, für die er eingetragen war und übermittelte alle Nachrichten getreulich und ohne Verzögerung. Zumal es solche kaum gab.

Zwar fiel es ihm oft sichtlich schwer, eine laufende Runde wegen seiner Dienstpflichten zu verlassen, doch das brachte er gerade noch über sich. Zumal wenn jemand von der Besatzung für ihn einsprang „um die Strähne nicht abreißen zu lassen“, wie er sich ausdrückte. – Noch immer war er felsenfest von seiner besonderen Gabe überzeugt und davon, ein besonderes Gespür für das Glück zu besitzen. Davon brachten ihn alle Misserfolge dieser Welt nicht ab.

Für seine Überzeugung wäre er lieber gestorben, als dass er sich eingestanden hätte, ein Pechvogel zu sein, dem das Leben übel mitspielte, und der mit seiner Sucht nicht zurande kam.

Konfrontierte ihn jemand mit seiner Sucht, so stellte er diese gänzlich in Abrede. Er sei keineswegs spielsüchtig. Vielmehr sei Spielen für ihn die einzige Möglichkeit, aus dem Teufelskreis der Schulden zu entinnen.

Wenn dann jemand behauptete, es sei ja gerade umgekehrt, sein Spiel treibe ihn erst recht in die Schuld, dann lächelte er nachsichtig und milde und verwies auf seine Vergangenheit. Und darin sah es nun in der Tat so aus, wie er behauptete. Unter der drohenden Schuldenlast konnte er entweder ersticken oder aber durch viel Glück und durch den alles entscheidenden Coup heraus gelangen.

In letzter Zeit, soviel gab er dann zu, sei es manchmal nicht so gut gelaufen. Aber insgesamt gesehen, bezogen auf die letzten fünfzig Jahre, sei er doch recht gut gefahren und immer gerade so mit einem blauen Auge davon gekommen. „Bis auf... ja, bis auf...“ – und dann machte er ein langes Gesicht und blickte dankbar zum Himmel und man konnte in seinem Gesicht lesen, zum ersten Mal überhaupt. Und was man da las, war so rührend, so herzerweichend, dass es niemandem mehr gelang, den barschen, zurechtweisenden Ton bei zu behalten, mit dem man süchtige Spielernaturen abfertigen zu können vermeinte.

*

Ob es Zufall war, dass sich die verdächtigen Subjekte an Luther Lommel heran machten? Aber gehörten die nicht von sich aus bereits ins Milieu der halbseidenen Spielernaturen?

Seit diese jedenfalls vermehrt in den Pokerrunden saßen, schien sich auch das Spielglück von Luther Lommel zu wenden.

Spielen konnte er, das musste der Neid ihm lassen – und dabei immer ehrlich!

So gesehen sprach die Tatsache, dass er nicht alle Nas' lang mit neuen Schuldscheinen, die eingelöst werden mussten, auf der Matte stand, nicht unbedingt für eine dubiose neue Geldquelle. Ja, Luther Lommel dachte sogar daran, seine Grundschuld anzugehen. Aber erst musste er einmal all seine kleinen Schulden bei seinen Bordkameraden begleichen, bevor er sich dann eines Tages doch ins Büro der Reederin aufmachte.

„Alles ehrlich gewonnen“, rief er triumphierend als es dann endlich soweit war. Er warf ein Bündel Scheine lässig auf den Tisch. „Müssten so an die zehntausend sein, wenn ich richtig gezählt habe.“

Dorothea bekam vor Aufregung ganz feuchte Hände. Eilig zückte sie ihren Taschenrechner und überschlug ihre Ausgaben. Dann

zog sie großzügig die geleistete Arbeitszeit ab, die Luther Lommel an Bord verbracht hatte und kam zu dem stolzen Plus von Einhundertfünfundachtzig Credits. Das teilte sie Luther Lommel mit:

„Damit sind Sie frei. Zum ersten Mal in Ihrem Leben können Sie tun und lassen, was Sie wollen. Und vor allem, Sie müssen nie wieder an den Spieltisch zurück.“

Die Eröffnung verschlug Luther Lommel die Sprache.

„Heißt das, ich bin entlassen?“ – denn er konnte so recht noch nicht begreifen, was ihm da eröffnet wurde.

„Aber selbstverständlich nicht. Im Gegenteil. Sie kriegen jetzt einen ordentlichen Arbeitsvertrag und wir den besten Funker, den wir je hatten – hoffe ich doch. Es sei, Sie wollen nicht, denn zwingen kann Sie ja nun, Gott sein dank, niemand mehr.“

Und so kam es, dass Luther Lommel der erste freie Hundertender an Bord der Last Bounty wurde, der sich aus eigener Kraft befreit hatte.

Nun ja, ein wenig hatte Fortuna schon auch mitgedreht und sei's nur in Gestalt von Tibor oder Billy-Joe. Denn beide wussten mit ihren Überschüssen ja nichts rechtes anzufangen und da bot sich eine solche Gelegenheit natürlich an.

Die Tantiemen aus dem Patent und aus dem Buch flossen, ob sie nun dafür Interesse zeigten oder nicht. Das war wie ein Bachlauf. – Und ganz wie dieser von den Frühlings- und Herbststürmen bestimmt wird, so auch der ihre – es kam ebenso auf die Großwetterlage im Gesamtklima der Weltentwicklung an – so gesehen.

Geld war nie ein Thema gewesen, seit sie auf der Insel weilten. Das war schon recht erstaunlich – denn seine ganze Jugendzeit über darbt Billy-Joe und auch der Klan der Khans dümpelte recht mickrig vor sich hin in der realsozialistischen Ödnis der Inneren Mongolei.

Klar – sie hätten 's ihm auch so geben können. Doch für Luther wäre das nicht das Selbe gewesen. Dazu war er eben zu sehr Spieler – und ein ehrlicher dazu. – Eine Kombination, die man selten fand. Oder vielleicht ja doch nicht. Denn wahrhafte Spieler suchten das Glück und nicht die Strategie, um es zu überlisten. – Siegen ja, aber nicht um jeden Preis und schon gar nicht durch Mogelei.

So sträubten sich Tibor und Billy-Joe auch erfolgreich gegen alle Versuche Dorotheas, ihre Spielverluste auszugleichen. Ihre Identifikation mit der Rolle brachte diese Verluste mit sich – ganz wie von selbst. Es kam regelrecht zu Streit deswegen. Das war die Sache nun wirklich nicht wert. Arundelle fand die Aufregung denn auch gar zu lächerlich, obwohl sie natürlich einsah, wie wichtig es für Luther Lommel war, das Gesicht zu wahren und eben nicht nur das.

Wenn der Eindruck entstand, seine geneigten Mitspieler hätten ihm zu Gefallen nachlässig und leichtsinnig gespielt, ja, sie hätten es darauf angelegt zu verlieren, damit er gewann, dann wäre dies genau das falsche Signal.

Genau diesen Eindruck galt es unter allen Umständen zu vermeiden. Denn das hätte ja bedeutet, dass Luther Lommel etwas geschenkt bekam, dass er nicht aus eigener Kraft und dank seines spielerischen Geschicks auf seiner Glückssträhne geschwommen wäre.

Es durfte ja genau nicht so erscheinen, wie es allmählich zu erscheinen begann, dass Luther Lommel nämlich begünstigt worden war. Ihm war nichts geschenkt worden. Ihm war nichts zugekommen, was ihm eigentlich nicht zustand, sondern Fortuna hatte endlich ihr Füllhorn über ihm geöffnet, hatte ihn seiner wahren Bestimmung zugeführt, wenn man so wollte. Denn daran hatte Luther Lommel zeitlebens nie gezweifelt:

Seine wahre Bestimmung war die eines Glückspilzes. Dafür konnte er nichts, doch das war sein Schicksal und das durfte nicht manipuliert werden, denn sonst würde es sich bitter rächen. So stand es um seine Überzeugung nun mal.

Doch grau ist alle Theorie – wie stand es in Wahrheit um die Spielsucht?

Luther Lommel war seine Schulden los. Es gab also für ihn keinen objektiven Grund mehr zu spielen. Ein wenig ungewohnt war die Sache dann ja schon. Was tat man nur mit soviel Zeit? Jetzt erst bemerkte Luther wie viel Zeit er am Spieltisch verbracht hatte. So kam es, dass er sich hinter seine Funkerei klemmte und zu einem wahren Workaholic wurde.

Auf dem Sektor tat sich ja in der Tat allerhand. Fast täglich verzeichnete der Weltverband Neuerungen. Das monatliche Bulletin, das alle Funker erhielten, war auf der Last Bounty schon seit Jahren nicht mehr bearbeitet worden. Allein die Einarbeitung eines Jahrgangs nahm deshalb mehrere Wochen in Anspruch. Es half ja nichts, wenn man nur den letzten Update aufnahm, denn dann baute der vielleicht auf etwas auf, das seit Jahren überholt war und umgekehrt.

Doch dies war nur ein Betätigungsfeld. Traditionell hält der Funker auch die Hand auf dem Duty-free-Bereich, wo es allerlei zollfreie Waren zu kaufen gibt. Diese alte Seefahrertradition nun ließ Luther wieder aufblühen und nicht nur die Besatzung, auch die Passagiere dankten es ihm.

Allerdings war er räumlich ein wenig eingeschränkt, da die Last Bounty inzwischen nun doch sehr effektiv genutzt wurde. Immerhin

fand sich für seine Zwecke ein geeigneter kleiner Laderaum im Vorschiff unter der Back.

Dort bildeten sich denn auch regelmäßig lange Schlangen Kauflustiger, sobald die Siebenmeilenzone verlassen war, die den Freiverkauf verbietet.

Dabei machte er auch Bekanntschaft mit so manchem Zwerg. Aus zunächst nicht näher ersichtlichen Gründen hatten die Zwerge bald einen Narren an Luther Lommel gefressen. Sei es wegen seiner ganzen Art, sei es, weil er stets ein wenig mürrisch wirkte und so tat, als wolle er eigentlich gar nichts verkaufen, was ja auch stimmte.

Dabei feilschte er noch um eine halbe Kopeke des internen Zahlungsmittels, denn echte Werte verschob er ohnehin nicht. Das blieb alles intern, ganz gleich, wie er es anstellte, denn die Rechnungen für seine Warenbestellungen gingen an die Reederei und mit dieser rechnete auch er ab.

Nie pries er beispielsweise seine Waren an. Immer tat er so, als sei da bei ihm ohnehin nur nutzloses Zeug zu haben. „Was brauchen Zwerge schon Parfüm?“ – fragte er gern anzüglich. Oder er sagte: „Euch Schmuck verkaufen ist wie Eulen nach Sparta tragen“ – oder lauter so ulkiges Zeug, das niemand verstand, was aber doch gut ankam bei den Zwergen, die aus dem Kichern nicht mehr herausfanden und die schon allein deshalb so gern in den Laden kamen. Außerdem war es stockdunkel da unten ohne die hellen Strahler. Das erinnerte die Zwerge an ihr Zuhause.

So machte sich Luther Lommel notgedrungen nach jedem Auslaufen auf den Weg vor zur Back. Um nun dabei seine Funktätigkeit nicht unnütz einzuschränken, schaltete er auch gleich eine Wlan-Verbindung zu seinem wichtigsten Funkgerät, sodass er es zur Not auch von vorn aus dem Laden bedienen konnte. Das fand er ungemein praktisch, auch wenn der Kapitän so seine Bedenken hatte. Leblanc ließ es ihm nur durchgehen, weil es dem Frieden an Bord gut tat, wenn die Zwerge und Trolle bei Laune gehalten wurden. Und das war zweifelsfrei der Fall, wenn sie sich auf den Duty-free-Trip begaben.

Einfacher wäre es gewesen, er hätte seine Geschäftszeiten so gelegt, dass sie nicht in die Funktätigkeit eingriffen. Das war an sich nicht ganz unmöglich, denn die Bereitschaftszeiten lagen ja fest für alle seefahrenden Schiffe.

Aber so ging es doch auch. Und so bekam das ganze Schiff auch mit, wo sich der Funker gerade befand. Es war, als sei er auf einmal der wichtigste Mann an Bord. Nun, die Rolle trat ihm Zinfandor gern ab.

Mr. Melford sah das weniger gelassen. Denn als Zweitem unterstand ihm die Fourage eigentlich und das tat sie auch – wenn auch ohne den zollfreien Luxusbereich. Dies erwies sich an Bord der Last Bounty als sinnvoll. Zu den vielen Passagieren bestand eben doch ein anderes Verhältnis als zur Besatzung. Und das Führen eines Ladens hätte den Zweiten ohne Zweifel überfordert, zumal er ja noch viele andere Aufgaben hatte. Passagiere konnte man nicht behandeln wie die Seelords und ihnen vertrocknete Chesterfields ohne Filter andrehen, nur weil man die irgendwo noch billiger gekriegt hatte.

Mr. Melford hatte auch so noch genug mit blutigen Schweinehälften und körnigem Reis und all so was zu schaffen. Denn da wurde schon ganz schön was wegegegessen auf so einem Fähr- und Ausflugsschiff. Frische Ware war das A und O.

Die Last der Kombüse lag denn auch achtern und so kamen sich die beiden wenigstens nicht auch noch räumlich ins Gehege.

Vielleicht war es das, was Luther Lommel brauchte: ein wenig im Rampenlicht stehen. Jemand sein, und Bedeutung haben. Er stolzierte denn auch recht gravitatisch einher. Und am Ende war es eben die Geltungssucht, die ihn bei den Trollen und Zwergen so beliebt machte, denn darin erkannten sie die geistige Verwandtschaft.

Die Trolle überkompensierten mit Streichen, Luther Lommel mit Spielsucht, so einfach war die Gleichung aufgemacht, mit der sich alle Betroffenen sogleich einverstanden zeigten, die sie erst einmal begriffen. Und da hatten sie auch das Gefahrenpotential klar umrissen, das über Luther Lommel schwebte wie das Schwert des Damokles. Die Spielsucht konnte jederzeit wieder ausbrechen, sobald es seiner Rolle wieder an Bedeutung gebracht.

Ja, es war schon ein rechtes Vabanque Spiel auf das sich die tapfere Reederin mit Luther Lommel eingelassen hatte. Da war schon viel Kaputtheit im Spiel und alte Schwären aus längst vergangenen Tagen brannten wie frisch unter der dünnen Heilhaut - bildlich gesprochen jedenfalls.

Nie nahm sie inzwischen solche Fragen leicht. Und wenn ein Mr. Melford zu klagen hatte, dann merkte sie genau so auf und fragte sich, was getan werden konnte oder was von ihm aus zu tun war. Vielleicht lag tatsächlich nur ein Missverständnis vor, doch wenn nicht, dann sollte es an ihr nicht liegen. Es entsprach ihrer Natur nicht, etwas anbrennen zu lassen.

Es ging nicht darum, dass sich jemand bedeutend fühlte für etwas, was ihm eigentlich nicht zukam. Aber umgekehrt wurde auch kein Schuh draus, wenn Leuten ihr Zuständigkeiten abgesprochen wurden. Und das war ja viel öfter der Fall.

Im Bordbetrieb stumpften alsbald alle ab und niemand sah mehr, was der andere besonderes leistete. Alle hatten ja ihre Besonderheiten. Und aus all diesen Spezialisten setzte sich so eine Besatzung dann zusammen. Und dieses zusammenklingende Orchester bewirkte dann all die Meisterleistungen, die es hervorzubringen galt, um ein Schiff sicher durch Wind und Wellen zu steuern und über die Jahre zu erhalten und zu pflegen.

Das nannte man eben Seemannschaft. Und weil man Seemannschaft verlangte und voraussetzte, trat eigentlich vor allem der Mangel daran in Erscheinung, wie etwa bei dem Bootsmann oder beim Zimmermann, die vergeblich suchten, ihre Mängel musikalisch auszugleichen. Denn das wussten auch sie. Der Tag würde wieder kommen, an dem sie für ihre Unzulänglichkeiten grade stehen mussten.

25. Der Rat der Menora

Luther Lommel war kein Maulwurf. Soviel stand erst einmal fest. Dafür legten die beiden heimlichen Hilfskommissare aus der Pokerrunde die Hände ins Feuer. Er war noch nicht einmal richtig spielsüchtig, sondern litt eigentlich nur daran, missachtet und verkannt zu sein. Denn sobald sich seine Lebenslage änderte, lebte er gemäß den Vorgaben sogleich auf. Er entwickelte ein durchaus ansprechendes Naturell, wenn es ihm auch nicht gelang, sogleich alles über Bord zu werfen, was sich ihm als nützlich und hilfreich im Überlebenskampf erwiesen hatte.

Billy-Joe und Tibor erstatteten also Bericht. Sie hatten zu diesem Zweck die Sondererlaubnis bekommen an der Sitzung des geheimen intergalaktischen Frauenrates der Menora Teil zu nehmen, dem nur Frauen angehören durften. Der *Advisor* hatte sich deswegen gendernmäßig eigens zur *Advisorin* umpolen lassen.

Dieses Gremium war inzwischen zum wichtigsten Instrument für die Planung und Ausgestaltung der Zukunft geworden. Anscheinend wollte es die *Advisor/In* so. Jedenfalls machte sie noch jede Sitzung im Rat der Menora mit und brachte recht routiniert alle Teilnehmerinnen immer wieder pünktlich zum Strahlen, was dem Gremium auch seinen Namen gab. Denn Menora heißt übersetzt ja einfach nur Leuchter.

Ständige Ratsmitglieder waren vorneweg und gleichsam initial: Arundelle, Dorothea, Judith, Grisella und Pooty samt magischem Stein.

Pooty war ja an sich eher sächlich, hatte sich jedenfalls weder in die eine noch in die andere Richtung recht geoutet und die magische Steinin meinte ebenfalls so oben hin, solche Fragen gingen ihr erst mal ganz schön am Arsch vorbei, - „um 's mal ganz deutlich zu sagen. Wir sind, wer wir sind, und damit basta, stimmt 's Pooty?“ Ihre flapsige Ausdrucksweise warf dann aber doch die Frage nach diesem Körperteil in ihrem Falle auf, den sie ja wohl eher entbehrte, fanden jedenfalls die Kolleginnen im Rat.

„Unsern Billy-Joe lassen wir uns auch nicht nehmen,“ flötete der Zauberbogen, der nun als Bögin durchging. Sie nahm für sich das gleiche Recht in Anspruch und machte – ebenso wie der Zauberstein – auf geschlechtsneutral. Das konnte der werdende Vater ja nun nicht. Billy-Joe wollte am wenigsten etwas erzwingen, das taten andere für ihn. Nicht zuletzt auch seine Schwester Tika. Denn die wollte etwas wegen Walter drehen, weil der doch eine Bauchtasche hatte und jetzt irgendwie im Innern von Billy-Joe herumgeisterte.

Tika selbst war natürlich automatisch drin, obwohl sie eigentlich noch an keiner Sitzung recht teilgenommen hatte, wegen all ihrer anderen Verpflichtungen. Aber das müsste sich ändern, hieß es seitens der *Advisor/In* zuckersüß. Das Selbe galt auch für Florinna und für Corinia.

Ob sie nicht vielleicht auch einmal ihre hohe Chefin, die Schamanin Susamee, dazu bewegen könnte, aufzukreuzen, wollte die *Advisorin* bei der Gelegenheit wissen.

*

Um der Menora gerecht zu werden, galt es die magischen Sechs oder die Sieben oder die Acht oder die Neun zu erreichen – „wenn's dann Zehn sind, ist's auch kein Schade und Zwölf sind sowieso gut. Elf und Dreizehn aber auch.“ – Letztlich konnte sie jeder Zahl dann doch auch ihr Gutes abgewinnen, die *Advisor/In*.

„Drin ist jede, die durchs Licht gegangen ist“, so lautete die einfache Faustregel nach der sich alle richteten, obwohl sie sich natürlich nach dem demokratischen Verfahren fragten, und ob das dem zugrunde lag.

„Wer hat uns gewählt?“ – fragten sich die Rätinnen und sahen einander betroffen an. Nicht einmal sie sich selbst!

Das war das eine. Die Frage nach dem Maulwurf aber war deshalb noch nicht vom Tisch. Es fragte sich überhaupt, ob ein so illustres Gremium mit solch profanen Fragen behelligt werden durfte. Und ob es sich überhaupt um eine unwichtige Frage handelte, denn noch wussten die Rätinnen ja nicht, was die *Advisor/In* ihnen

vorenthielt, die zog den Joker gleichsam aus der Tasche. Oder hielt die Tasche immerhin bereit, in der er steckte.

„Malicius Marduk ist nie harmlos“, gab sie zu Bedenken. „Gerade dann nicht, wenn er unsichtbar und unauffindbar ist. Denn dann wühlt sein Gift bereits in den Eingeweiden der Unglücklichen, die vielleicht selbst davon noch nichts wissen. Doch wenn man bedenkt, wie weh es tut, wenn einem Gift in den Eingeweiden wühlt, dann fragt man sich schon, um welches es sich wohl handelt. Und ob Malicius Marduk tatsächlich so unbemerkt ist, wie er es vielleicht gern wäre. Falls es denn sein Gift ist, das man spürt, was man so mit letzter Sicherheit auch nicht sagen kann.“

Solche reichlich konfusen Überlegungen stellte die *Advisorin* an. Daran wurde deutlich, wie blind auch sie im Dunkeln tappte. Und doch war es wohl so. Malicius Marduk drohte wie das Menetekel an der Wand. Und nur weil es um ihn still geworden war, bedeutete das noch lange nicht, dass er nichts mehr zu melden hatte. So sah es Arundelle auch. Immerhin hatte sie Baranasias eben wieder mit eigenen Augen gesehen. – So sichtbar wie er eben war. Denn ganz real war er nicht.

Auf diese Weise war ja dann auch eine Art Kette oder Netz entstanden an dessen Ende nun der Maulwurf zappeln sollte. Nicht dergleichen aber geschah, jedenfalls bisher noch nicht. Hatten sie sich geirrt? War die Falle falsch gestellt? Sie wussten es nicht besser. – Hinterher war dann allen sofort klar, dass Luther Lommel schon rein zeitlich nie und nimmer ins Täterprofil passte. Die Übergriffe und Anwürfen waren viel älter als Luther Lommels Gegenwart. –

Luther Lommel hätte halt so schön gepasst! Und vielleicht war das ja auch die Absicht von Baranasias alias Malicius Marduk gewesen, dem es in seiner windigen Gestalt nun doch allmählich mulmig wurde und der sich inzwischen wohl nach einer solideren Bleibe umtat. Zumal ihm der Narbige gehörig auf die Nerven ging, der sich nicht abschütteln ließ.

Um die Verdächtigungen recht zu schüren, war es auch verstärkt zu verführerischen Pokerpartien gekommen, in welchen recht achtlos mit den Einsätzen hantiert wurde. Insofern also war ein guter Teil der Credits durchaus ehrlich und hart erarbeitet, die Luther Lommel sich innerhalb weniger Wochen zusammenspielte.

In Wirklichkeit zog Baranasias schon höchst selbst die Fäden und suchte sich dazu eine recht simple Verkleidung. Dies gelang ihm um so leichter, als er ja nur mehr der Schatten seiner selbst war.

Sobald er den Boden der Insel betrat (*er reiste im Gepäck seiner Kunden mit dem Helikopter an*), wandelte er sich in einen Nachtfalter. – Ein großes fledermausartiges Tier, das merkwürdige Schreie

ausstieß und ansonsten aber recht unauffällig in der Dämmerung aufflog, um sich in die Seelenwindungen irgendwelcher beliebigen Schläfer zu begeben, die er zuvor freilich austestete, da nicht alle so aufnahmebereit waren, wie er es brauchte und gerne hatte.

Der Maulwurf war also in Wirklichkeit ein Nachtfalter. Das also war das streng gehütete Geheimnis der *Advisor/In*. Arundelle fragte sich, als sie alle endlich im Rat der Menora davon erfuhren, was wohl als Nächstes käme, ob sich der alte Spinner Baranasias nicht wohl auch noch entblödete, demnächst als Orchidee aufzutreten – eine mordende, fressende Riesenorchidee selbstverständlich.

Sie zögerte nicht, diesen Gedanken im Rat der Menora zum besten zu geben. Und je länger sich die Ratsdamen dieser Vorstellung überließen, um so sicherer wurden sie, diese schon bald in Wirklichkeit umgesetzt zu finden. Es war ihnen sogar, als blieben solche Gedanken dem Unhold nie lange verborgen. Es wollte dernen scheinen, als sei er auf Ideen angewiesen. Es konnte inzwischen ja gut sein, dass ihm tatsächlich nichts mehr einfiel. Und da war dann alles willkommen, auch noch die blödeste Idee, wie die, nun gar auch noch als fleischfressende Pflanze Maulwurf zu spielen. Als sei eine Riesenmotte nicht schon bizarr genug.

Doch wer war denn nun der Motte zum Opfer gefallen? Wem war sie in die Seele gekrochen, wo hinterließ sie eine silbrige Klebespur? In einem der Matrosen vielleicht? Bei den beiden fröhlichen Musikanten gar? Oder auch bei Stan und Ollie (The Pole), dem ungleichen Maschistenduo? Beim Stewart oder Koch? – Die Wahrheit war nicht immer einfacher als jede Theorie und auch nicht logisch. Schon gar nicht, wenn Malicious Marduk sein Hand im Spiel hatte.

Die beiden Privatermittler tappten ganz schön im Dunkeln, als die sich Billy-Joe und Tibor noch immer fühlten, seit sie Luther Lommel auf die Sprünge geholfen hatten. Dabei war Dunkelheit das angestammte Metier der Riesenmotte, denn sie scheute das Licht und zog sich am liebsten dahin zurück, wohin sich auch Zwerge zurückzogen – in die tiefsten Tiefen des Zwischendecks, wo nie ein Sonnenstrahl hin gelangte und wo geheimnisvoll das Wasser unter dem Kiel gurgelte, wenn man genau aufpasste und es still um sich werden ließ, was auf einem Motorschiff freilich so gut wie unmöglich war.

Ihre Schnüffelei begann die Motte in der Hundswache, wenn alle rechtschaffen müde waren und die größte Chance bestand, dass sogar die Wachhabenden einnickten. Mit ihrem langen Saugrüssel drang die Motte in die Hirne der Schläfer, raubte ihnen ihre klaren Gedanken und machte sie sich zu eigen.

So wusste sie alsbald genau Bescheid über die ulkigsten Dinge. Denn es war doch ein ziemliches Konglomerat, was sich die Leute zu zurecht spintisierten in ihren Träumen oder noch davor. Denn die Motte konnte auf solche Feinheiten keine Rücksicht nehmen. Sie zapfte an, wen sie kriegen konnte und wie es sich eben ergab. Sie war ein schlichtes Gemüt. Die Hauptsache war für sie die Gelegenheit. Und am liebsten blieb die Motte im Verborgenen. Wenn sie die Niedergänge nicht hinaufflattern musste, dann war sie doch heilfroh. Denn dabei erwischte es einen beinahe zwangsläufig, wusste sie aus Erfahrung.

Irgend einer stimmte dann wohl diesen Schrei an – „eine Riesenmotte, Hilfe, eine Riesenmotte“ – dem dann das dämliche, „Ja, wo denn, wo denn“... auf dem Fuße folgte. Und so ging es wohl im Schwachsinn an die zwei Minuten hin und her. Das gab ihr freilich Gelegenheit, das Weite zu suchen und möglichst wieder zurück zu tauchen in die Abgründe der weiten tiefen Laderäume, wo die Zwerge hausten.

Noch waren Billy-Joe und Tibor nicht soweit, sich der Motte an die Flügelspitzen zu heften. Denn sie erholten sich gerade erst von ihrem Fehlverdacht. Sie leisteten dem zu Unrecht Verdächtigten im Stillen nicht nur Abbitte, sondern auch handfeste Reparatur. Indem sie so grottenschlecht spielten, dass es sie selbst genierte. Bis Luther Lommel ärgerlich drohte, das Handtuch zu werfen, obwohl seine Glücksträne noch anhielt. Doch er konnte an die Glückssträhne nicht mehr glauben und das tat ihm weher als die schmalen Verluste, die er erzwang und als Gewinne einheimste. Also beeilten sie sich, wieder ernsthaft zu spielen.

So bezwang sie Luther Lommel dann doch noch regelgerecht, was ihn nicht nur befriedigte, sondern auch von der Sucht befreite. Das wiederum gab Billy-Joe und Tibor endlich Gelegenheit, ihre Fühler auch in eine andere Richtung auszustrecken. Sie weihten Luther Lommel in ihre Pläne ein und der versprach, für sie ein Auge offen zu halten, besonders in der Dunkelheit.

*

Drauf also kamen sie dem Baranasias schon bald, dass er sich einschlich. Sie wussten nur lange Zeit nicht in welcher Gestalt und als sie es dann wussten, wie er an seine Informationen kam. Denn letztlich wurde dies auch nie recht klar. Ob eine Riesenmotte dazu beitrug, Betrüger auf die Inseln zu lotsen, blieb ein ewiges Rätsel, zumal es jeder Logik entbehrte. Denn die Riesenmotte hatte selbst genug damit zu tun, nicht gejagt und erschlagen zu werden.

Schon Luther Lommels Beitrag in dieser Richtung war schon schwer genug vorstellbar gewesen. – Am Spieltisch ja, aber bei der

Einreise? Und darauf kam es ja an. Die Betrüger mussten durchgeschleust werden, mussten an allen Kontrollen vorbei, und das, obwohl man vielen den Schmierenreporter auf drei Meilen gegen den Wind ansah. Viele konnten gar nicht anders als frech und unverschämt gucken und lose Reden führen, selbst wenn sie wollten.

Und doch waren solche Vögel zuhauf durchgekommen – gerade jetzt wieder. Billy-Joe und Tibor sahen sie mit eigenen Augen in der Lounge rumlungern. Am Spieltisch gaben sie sich die Klinke in die Hand, als sei es eine besondere Ehre, von Luther Lommel abgezockt zu werden.

*

Hatte es bei der Kontrolle nicht schon einmal Unregelmäßigkeiten gegeben? Das war Jahre her. Tibor beschloss, mit Wachmann Will Wiesle zu reden, der schien ihm da noch der Verlässlichste. Am Ende war die Erklärung ganz einfach. Und statt nach einem Maulwurf zu suchen, hätte es völlig ausgereicht, die Eingangskontrollen wieder so zu verschärfen, wie dies in Krisenzeiten üblich war.

Wenigstens kamen sie auf den Trick mit der ‚Schuhcreme‘ selber. (*‚Schuhcreme‘ nannte Billy-Joe die Salbe, die sich die Betrüger aufschmierten, um damit einen grau strahlenden Film auf der Haut zu erzeugen.*) Bis auf das Phosphor darin kam er damit der Wahrheit ganz nah.

Gestraft waren die Betrüger damit genug, denn nach drei Tagen fingen sie an sich zu pellen, wie nach einem Sonnenbrand. Sie bekamen überall, besonders im Gesicht und an den Händen und Armen, Ausschläge und Schwären und sahen schrecklich aus. Doch da saßen sie meist schon wieder beim Heimflug im Hubschrauber.

Außerdem kriegten sie ihre Kameras abgenommen, beziehungsweise die Filme. Doch da alles inzwischen digital ging, waren die spannendsten Bilder längst im Internet. Und was sie in ihren kranken Hirnen speicherten, entzog sich ohnehin jeder Kontrolle. Das las man dann in der Regenbogenpresse.

Man hatte sich eben viel zu sehr auf die Farbscanner verlassen, die für teures Geld angeschafft worden waren. Durch die Doppelkontrolle waren alle ganz sicher, dass niemand illegal diese Schranke überwand, sondern alle rechtmäßig Einlass fanden. – Wenigstens mit diesem Irrtum war jetzt Schluss.

*

Wachmann Will Wiesle bestätigte, was Tibor und Billy-Joe ganz richtig vermutet hatten. Als es seinerzeit zu Übergriffen gekommen war, lag dies zu einem guten Teil an den Zugangskontrollen. Sie waren damals den Anfangssemestern überlassen worden. Die Idee war

gewesen, ihnen Gelegenheit zu geben, sich in ‚der anderen Art zu sehen‘ zu üben.

Auch damals gab es schon die Doppelkontrolle, doch da Anfänger sich selber nun einmal mehr misstrauen als ihren Kollegen, hatte sich die Zweitkontrolle eigentlich nie getraut, zu einem anderen Ergebnis zu gelangen als die Erstkontrolle. Das hieß damals konkret: Wer die erste Hürde genommen hatte, der war faktisch durch gewesen.

Damals war dann ja auch das heute noch gültige System eingeführt worden. Es hatte sich in der Vergangenheit sehr gut bewährt und so sah niemand Anlass zu Änderungen größerer Art.

26. Sam und Mynona

Das System war ja nun gründlich über den Haufen geworfen worden. Die Farbscanner konnte man getrost einmotten und ins Museum für Schulgeschichte stecken – seit klar war, wie leicht sie auszutricksen waren. Jetzt war wieder Augenmaß gefragt und so mussten sich die Seher der anderen Art neu beweisen. Doch die wuchsen ja nicht gerade auf Bäumen, sondern stellten das kostbarste Gut der Schule dar, das es sorgsam zu hegen galt.

Auf gar keinen Fall wollte man wieder dahin kommen, diese Begabten im Frondienst an der Eingangskontrolle zu verheizen. Zumal dort die Arbeitsbedingungen alles andere als ideal waren, sowohl was die Lichtverhältnisse, aber besonders auch was die menschlichen Verhältnisse anging, die dort herrschten. In so einer Atmosphäre kam nun einmal keine magische Stimmung auf. Die Kreativität wurde nicht angeregt und die Imaginationskraft eher abgetötet, denn es fehlte die positive Energie.

So wurden Überlegungen laut, die Einreise drastisch zu beschränken und nur noch handverlesene Gäste auf die Inseln zu lassen. Das hörte sich theoretisch gut an. Doch wenn es dann in die Praxis ging, stellte sich schnell heraus, wie schwierig es war, hier klare Trennungslinien zu ziehen und vor allem dann auch einzuhalten.

Halbwegs gerecht wollte man schon auch immer noch sein, das bat sich Dorothea aus, die das schlimmste für ihr Hotel befürchtete – und das nicht zu Unrecht.

*

Und wenn sie nun den Spieß einfach umdrehten? – schlug sie bei einer der Sitzungen des Rates der Menora vor. Auch sie könnten ja Einführungsseminare geben, wo man statt der Austrickserei à la

Baranasias seine Eignung und Inseltauglichkeit unter Beweis stellte? Was die Dunkelmänner konnten, das sollte auch ihnen gelingen. Auf diese Weise würde das Einreiseverfahren vorverlagert. Und vielleicht ließ sich ja eine Räumlichkeit finden, die den hohen Ansprüchen des anderen Sehens genüge.

Mit Last-Minute Buchungen war es dann allerdings vorbei. Es sei, es fand sich doch noch jemand auf der Insel, der später sein persönliches Okay gab.

Die Anzahl der kleinen Inselkreuzfahrten wurde erst einmal auf zwei pro Monat beschränkt. Das war auch allermeist genug. Für die Auslastung des Hotels zum Nabel der Welt aber bedeutete es wieder einmal praktisch das Aus, denn diese Touristen wohnten ja nun an Bord der Last Bounty. Sie wurden nur für die fakultativen Ausflüge von Bord gebracht und dann keine Sekunde aus den Augen gelassen.

Das war nicht weiter schlimm, denn Hotel und Schiff waren fest in einer Hand. Nur als das Hauptgebäude dann allzu sehr verwaiste und nur noch verträumte Pärchen und frustrierte Professorenehepaare an den Bars abhingen und schon auch mal ein Zimmer nahmen, war das gar zu traurig. Und dem Flair als ‚Hotel zum Nabel der Welt‘ doch recht abträglich.

Andererseits gewann Dorothea den Eindruck, als hörten die Hetzereien in der einschlägigen Presse allmählich auf und als sei die positive Berichterstattung wieder im Kommen. Wenn sie nicht alles täuschte, dann trugen die Bemühungen doch Früchte.

Um nun die Einreiseeinführungsseminare stilecht zu gestalten, ließ Dorothea in Sydney eine Art Sternwarte neben dem Hangar des Helikopters errichten. Dort im obersten Stock gab es viel Licht, und wenn das Wetter mitspielte, dann war es da so hell, heller ging's gar nicht.

Allerdings wurden die Schüler von der Insel Weisheitszahn dadurch gezwungen, sich dorthin zu begeben. Immerhin konnten sich die – mit dem andern Sehen Begabten – während des Fluges schon mal einstimmen und sich an Wolkenformationen üben. Und da sich die Kurse abwechselten, waren auch nicht jede Woche die Gleichen dran.

Außerdem war immer auch eine Lehrkraft dabei, sodass auf jeden Fall die fachliche Kompetenz gewährleistet war. Es war also nicht so, dass die Anfänger sich selbst überlassen blieben und mit der Herausforderung vielleicht nicht zu Potte kamen – wie ehemals.

Auch mit der konkreten Meinungsbildung dann vor Ort ließ man sich viel Zeit. Man war ja den ganzen Vormittag zusammen und viel mehr als diesen Test hatten die Anwärter nicht zu gewärtigen. Alles

andere war dann nur noch Routineinformation, die sie auch genauso gut aus den Reiseprospekten entnehmen konnten.

Viel Neues also gab es für die Gäste nicht, dafür aber die solide Ergründung ihrer Ausstrahlung, so sie denn vorhanden war. Damit stand und fiel so eine Reise. Eine Tatsache, die letztlich unhaltbar war. Denn weder garantierte die Aura hundertprozentig das richtige Verhalten, noch ließ ihr Fehlen automatisch auf das Gegenteil schließen. Nur weil sich schlitzohrige Reporter auf illegale Weise Zugang verschafft hatten, hieß das doch nur, dass da eine falsche Hürde aufgerichtet war, die nicht zur Abwehr von schädlichen Elementen taugte.

Hatte es nicht zuvor schon geheißt „einen Schmierenreporter erkennt doch jeder. Das sieht man denen auf zehn Meilen gegen den Wind an...“

Also, was sollte da der Farbscan? Man wusste es im Grunde besser und tat so, als bedürfe es objektiver Kriterien, um die Unliebsamen auszumustern. Dabei genügte eigentlich der gesunde Menschenverstand. Außerdem galt es, die Reisemodalitäten so fest zu legen, dass praktisch keine Möglichkeit bestand, auf eigene Faust loszuziehen und unerlaubte Bilder zu schießen.

Solange die jetzige Regelung beibehalten wurde, und alle Touristen auf der Last Bounty untergebracht waren, bestand im Grunde keine Gefahr mehr. Zumal man recht beliebig das fakultative Landausflugsprogramm abändern konnte. Es musste ja nicht unbedingt allen Touristen der Einblick in die geheimen Katakomben der Zwerge oder in die Spielwiesen der Nixen und Nymphen gewährt werden.

*

Doch ein viel wichtigerer Aspekt kam Arundelle in den Sinn, als sie es einmal wieder übernahm, eine Schülergruppe in der Sternwarte neben dem Hangar in Sydney anzuleiten.

Sie selbst und ihre Gruppe entdeckten dabei nämlich gemeinsam gleich zwei potentielle Sublimationen auf einen Streich. Arundelle wollte es zunächst gar nicht glauben. Denn die Sucher und Talentscouts, die rund um die Welt reisten, taten sich noch immer äußerst schwer, soweit es die Sublimationen betraf. Obwohl sie doch bis in die letzten, fernsten Winkel hinein forschten und suchten.

Eine solche Gelegenheit durfte sich die Schule nicht entgehen lassen. Und so umwarb und umgarnte Arundelle die beiden erst einmal, um sie dann später in der Schulkonferenz feierlich vorzustellen. Am liebsten hätten sie die Beiden gleich da behalten.

*

Durch diese Entdeckung angeregt, ging es von da an etwas anders zu bei der Einreisevorauswahl. Und auf einmal fanden sich Leute auf der Last Bounty wieder, die selbst nicht daran geglaubt hatten, sondern sich „nur mal auf gut Glück auf den Weg gemacht hatten“, wie sie sich ausdrückten.

So mancher Rucksacktourist machte auf diese Weise sein Glück. Und auch durch die Schule ging ein Aufatmen, denn der Nachwuchs tröpfelte nur spärlich durch die üblichen Kanäle. Woran dies auch immer liegen mochte.

Wie sich anhand dieser neuen Quelle zeigte, lag es nicht unbedingt daran, dass es keine Begabten mehr gab, vielmehr daran, an sie heranzukommen. Die Begabten wussten ja selber von ihrer Besonderheit nichts und waren zumeist selbst am überraschtesten, wenn sie auf ihr besonderes Talent aufmerksam gemacht wurden.

So wurde aus einer Abwehrmaßnahme gegen unliebsame Maulwürfe und Spione unversehens eine Quelle der Erneuerung und Bereicherung. Keiner verstand mehr, weshalb die Dinge nicht schon viel früher auf diese Weise gehandhabt worden waren. Nachwuchssorgen in den kritischen Fachbereichen hatte es schließlich schon immer gegeben.

*

Vielleicht zog und zerrte ja etwas an den neuen Hoffnungsträgern, dass sie sich auf den Weg machten, kaum dass sie von den Gerüchten erfuhren, die sich um die Inseln rankten. – Sam Smiley etwa kam aus Idaho. Er war ein Farmerjunge ohne große Schulbildung. Es hatte ihn auf den großen Trail rund um den Globus gezogen. Er war diesem Lockruf gefolgt mit der Harpoon im Hutband und der Gitarre über der Schulter – sein wichtigstes Reisegepäck.

Das war der eine. Und er war im richtigen Alter – vielleicht eine Spur zu alt schon – aber mit siebzehn noch nicht zu alt, um all das zu lernen, was es braucht, um besonders zu werden.

Sam war ein freundlicher Knabe von offener Gemütsart – zartgliedrig und gertenschlank. Wie geschaffen für seine Kunst, von der er indessen noch nichts ahnte. Oder vielleicht doch ahnte, aber der er bis dahin dennoch nicht recht inne geworden war.

Nur manchmal, wenn er etwas neben sich stand, - denn Sam zog sich schon auch mal einen Joint rein -, dann war ihm, als schwebte er. Doch das schob er auf die Wirkung der Droge. Dabei band ihn die eher, als sie ihn fliegen ließ. Aber das eben wusste Sam da noch nicht.

Sam Smiley war allein schon bemerkenswert genug. Doch er war nicht allein, denn er befand sich in Begleitung von Mynona Wilder. Die beiden waren einander zufällig begegnet, wie es sich eben traf auf Reisen. Und dabei stellten sie fest, dass sie praktisch

Nachbarn waren. Denn Mynona war ebenfalls aus Idaho, worauf sie keineswegs stolz war. Sam Smiley übrigens auch nicht. Doch so war es nun einmal.

Vielleicht lag der Grund, weshalb es sie hinaus in die weite Welt getrieben hatte, ja in der Enge von Idaho begründet. Eine Enge, die sich nicht in der Landschaft spiegelte, denn die war weit und leer, sondern in den Gemütern der Menschen.

Getroffen hatten sie sich im Flugzeug, auf dem Weg von LA nach Sydney. Sie sahen einander an und wussten es sofort. Und da blieben sie zusammen, als ob es so verabredet war.

Sam machte Musik. Mynona sang ein wenig oder sammelte doch das Geld der Gaffer ein, so es denn welche gab, die welches hatten und auch bereit waren, es für Sams Kunst springen zu lassen.

Hätten sie bloß da schon gewusst, was in ihnen steckte, und was sie gemeinsam auf die Beine stellen konnten. Aber das wussten sie nicht und deshalb probierten sie es erst gar nicht, sondern begnügten sich mit ihrer – zugegeben – ein wenig hölzernen Countrymusic aus Idaho.

Sie waren ziemlich abgebrannt, als sie in der Sternwarte der Zwischenschule am Helikopterhangar einliefen, die allerdings schon geschlossen hatte. So rollten sie sich in ihre Schlafsäcke. Sie bestaunten den südlichen Sternenhimmel und schliefen alsbald selig ein, denn junge Liebe brannte in ihren Herzen und erfüllte ihre Sinne mit dem Flor der Fülle, der so nur wenigen Verliebten zuteil wird. Alles andere würde sich finden.

Die Gerüchte trogen nicht. Was sie gehört hatten, war nichts, gemessen an dem, was sie andern tags erfuhren. Sie bestanden spielend jeden Test mit Glanz und Glorie, den die staunenden Adepten in der Kunst des anderen Sehens mit ihnen veranstalteten.

Ja, es brach beinahe so etwas wie Jubel aus. Denn für viele Schüler in Arundelles Kurs war es tatsächlich das erste Mal, dass sie so klare Konturen erfassten – und das auch noch in einem so kräftigen Grün.

Die junge Dozentin war ganz aufgeregt und wollte unbedingt sofort mit Tibor reden. Doch der war auf seiner fernen Insel und nicht zu sprechen. Schamanin Susamee versprach jedoch hoch und heilig ihm alles genau so auszurichten, wie ihr aufgetragen wurde.

Doch Arundelle hatte so ihre Zweifel. Nicht weil Susamee nicht mehr die Jüngste war, sondern, weil sie sich für manche Dinge überhaupt nicht interessierte.

Scheinbar aber hatte Susamee diesmal alles richtig gemacht, denn Tibor stand schon am Terminal als der Hubschrauber aus Sydney

auf der Insel Weisheitszahn landete, mit Sam Smiley und Mynona Wilder an Bord.

Als der Dampfer ablegte, denn ihre Reise wollten sich die Beiden nicht entgehen lassen, tagte dann bereits die Schulkonferenz, die eigens für sie einberufen wurde. Wie Arundelle verstanden hatte, bestanden eher negativen Bindungen nach Haus, so wie damals auch bei ihr. Und ebenso leicht wären sie gewiss auch für die Zwischenschule zu gewinnen.

Eine letzte Hürde, das wussten viele der Mitglieder der Schulkonferenz, war der inzwischen ergraute Dekan der Sublimationen, Moschus Mogoleia. Er war zwar ruhiger geworden und ein wenig abgeklärter, aber ehrgeizig und rechthaberisch war er immer noch. Und in seinen Fachbereich müssten sie ja schon, so eindeutig wie sie das Grün prägte.

Vielleicht wurde es bei dieser Gelegenheit auch hier Zeit für einen Generationenwechsel. Wo schon das Schulleiterpaar inzwischen ernsthaft darüber nachdachte, aus dem aktiven Dienst auszuschcheiden.

Und auch Scholasticus und Grisella nahmen sich in jedem Semester vor, kürzer zu treten und ihre Verpflichtungen in der Zwischenschule herunter zu fahren. An der Inseluniversität hätten sie ohnehin mehr als genug zu tun.

Als neuer Dekan der Sublimationen bot sich Tibor an. Er wäre die ideale Besetzung. Zumal er sich inzwischen dazu bequeme, an der Inseluniversität seinen regulären Doktor zu machen, nachdem Schamanin Susamee eindeutig Tika den Vorzug gab und nur einer Schamane oder Schamanin sein konnte und das war er nun einmal nicht. Daran ließ Susamee keinen Zweifel. – Wieso aber nur eine Schamanin auf der Insel oder überhaupt sein konnte, leuchtete Tibor übrigens keineswegs ein. Er fand, das war recht primitiv gedacht und erinnerte ein wenig an den Showdown im Edelwestern. Als ob sie sich gegenseitig die Butter vom Brot genommen hätten! Tika versuchte es ihm zu erklären und redete was von Geistern und Vorfahren, von denen man das erführe. Aber Tibor glaubte ihr diesmal nicht so recht, obwohl er ihr sonst eigentlich alles glaubte. Das klang ihm doch sehr auswendig gelernt, so, als habe Susamee es ihr eingetrichtert.

Wider Erwarten sträubte sich Moschus Mogoleia keineswegs, und klebte nicht an seinem Stuhl. Ein wenig mehr Zeit für eigene Forschungen war genau das, was er sich wünschte, ließ er verlauten. – Wie man sich in den Menschen doch täuschen konnte.

Seit es die Universität gab, entwertete sich so ein schulischer Fachbereich gleichsam wie von selbst. Und da der seine so vor sich hin dümpelte und keine großen Sprünge mehr in Aussicht standen, hielt er die Zeit für einen Wechsel in eine universitäre Laufbahn für

überfällig. – Wenn es nicht bereits auch dort für ihn ein wenig spät war.

Doch Scholasticus gab „grünes Licht“, wie er sich grinsend ausdrückte, weil ihm das Sublimationengrün von Moschus Mogoleia in der Nase kitzelte. Ganz sicher fände sich eine Tätigkeit, wo der Schade gering und der Nutzen vielleicht spürbar wäre. Vielleicht konnte er Moschus die Zwerge schmackhaft machen, deren Naturell dem seinen doch recht ähnelte.

*

„Ja, wärt ihr denn überhaupt bereit und damit einverstanden, Verantwortung zu übernehmen?“ – sollte heißen, den Schulbetrieb alleine zu managen. Fühlte auch Marsha Wiggles-Humperdijk schon mal bei Arundelle vor, die sich durch einen Seitenblick mit Billy-Joe verständigte, der zu bedenken gab, dass sie nun schon bald zu dritt wären. Doch darin sah Arundelle überhaupt keine Hürde. Die Frage war doch, ob sie sich ein Leben als Schulleiterpaar vorstellen konnten, denn dazu waren sie ja wohl ausersehen.

27. Die Riesenmotte

Penelope M’gamba fand sich plötzlich allein auf weiter Flur. Und da sich die Consioren ohnehin immer mehr auf Susamees Insel hinüber orientierten, fragte sie bei Tika ebenfalls an, ob sie sich im Stande fühlte, Dekanin der Consioren zu werden.

„Ist weiter kein großer Job – ist mehr so ein Titel, denn es ändert sich praktisch ja nichts“ – lockte sie. Und vielleicht wäre es ganz gut, wenn die Bindungen zwischen den Inseln fester würden, was sich dank der Last Bounty als durchaus machbar erwies.

Doch Tika lehnte erst einmal ab. Jetzt, wo Tibor gerade befördert wurde, käme ihr eine solche Belastung doch ein wenig zuviel vor.

„Vielleicht nächstes Jahr“, meinte sie. Auf jeden Fall müsste sie es sich gut überlegen und vor allem erst einmal mit Tibor und Susamee besprechen.

Am meisten graute ihr vor den endlosen Schulkonferenzen und davor, dort öffentlich reden zu müssen. Andererseits fühlte sie sich durch Penelopes Angebot natürlich auch aufgewertet. Sie befände sich endlich auf Augenhöhe mit Arundelle.

Sie war als künftige Schamanin die Herrin ihrer eigenen Insel, denn Susamee beschloss nun ebenfalls, „den Löffel abzugeben“, wie

sie sich ausdrückte, als sie von den Veränderungen auf der Insel Weisheitszahn hörte. Vielleicht wäre die zusätzliche Aufgabe eher eine Belastung für sie.

„Den Löffel abgeben, von wegen. Das kann die doch gar nicht“, kommentierte Tibor Susamees Absicht. Er hatte ja nun doch so einige Jahre unter der sehr dominanten Frau gedient, und wusste, wovon er sprach. Seinen neuen Job wollte er auf jeden Fall behalten, auch wenn das bedeutete, dass er künftig einen großen Teil seiner Zeit auf der Insel Weisheitszahn verbringen würde.

Zwischen Tika und Tibor war noch lange nicht alles restlos abgeklärt. Denn Tika stellte schon wieder diese existenziellen Fragen und machte ihm die Alternative auf, sich zu entscheiden. Dabei war sie diejenige, die sich nicht recht durchringen konnte. Entschiede sie sich für das Amt der Dekanin, dann wäre auch sie wieder mehr an die Insel Weisheitszahn gebunden.

Die Zwerge kämen auf Susamees Insel recht gut ohne oberirdische Aufpasser aus. Außerdem waren die Hennes und Susamee und Wachmann Will Wiesle auch noch da. Denn Susamee hatte gar nicht vor wegzuziehen. Eigentlich wollte sie Tika nur ein wenig schmeicheln mit ihrem Angebot. Wegziehen konnte sie schon wegen Wachmann Will Wiesle nicht. Gerade jetzt nicht, wo er es endlich geschafft hatte, den Nebenbuhler loszrden, wenn auch nicht aus eigener Kraft.

Als Will hörte, dass Susamee „den Löffel abgeben wollte“, verstand er das etwas anders. Er bekam einen Weinkampf und fand stundenlang nicht aus dem verdunkelten Zimmer, wegen seines stechenden Kopfschmerzes, wie er sagte. Dabei hatte Susamee sich nichts weiter dabei gedacht. Sie hatte diese Redensart irgendwo aufgeschnappt und wohl ein wenig aus dem Zusammenhang gerissen.

Ewig leben wollte sie allerdings auch nicht, das stimmte schon. Doch damit durfte sie ihm schon gar nicht kommen. Und so belastete ihn die ständige Nähe von Hans Henny Henne noch aus einem anderen Grund. – Sie erinnerte ihn daran, dass auch Susamee sterblich war. Obwohl dies an sich völlig paradox erschien, denn Hans Henny Henne war technisch gesehen auf dem aller letzten Stand. Er begab sich jährlich zur großen HU – der Hauptuntersuchung -, wo ihm all seine Ersatzteile durchgecheckt und gegebenenfalls ausgetauscht wurden. Während Susamee stolz darauf war, dass bei ihr alles noch echt und original war, „bis auf ein wenig Lifting, hier und da“, räumte sie augenzwinkernd ein. „Und das habe ich selbst gemacht.“

Außerdem radelte auch sie nun tüchtig auf dem SLOMES. Denn das taten alle. Die Idee war Will Wiesle gekommen. ‚Warum nicht das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden?‘ - sagte er sich, und

baute Pedale an den inseleigenen SLOMES. So konnte jeder bei den meditativen Sitzungen mit den Füßen und Beinen etwas tun, während sich der Geist verjüngte.

Seine Idee fand denn auch andernorts Nachahmer, und bald radelte es nur so daher, dass der noch immer sehr praktisch eingestellte Hans Henny Henne meinte, soviel Energie könne nicht verschleudert werden.

Deshalb entwickelte er ein einkoppelbares Warmwasserspeichersystem mit einem über sechzigprozentigen Wirkungsgrad. Er konnte die Tüftelei eben nicht lassen.

Als Kapitän Leblanc von dieser Neuerung an Land seinen Offizierskollegen auf der Last Bounty berichtete, griff Mr. Stan, der Bordingenieur, die Idee ebenfalls auf, denn auch an Bord radelte man inzwischen. Statt einer Wärmekraftkopplung aber wurde hier damit die Süßwasseraufbereitungsanlage bedient.

Das war sehr effektiv, zumal den Passagieren so begreiflich gemacht werden konnte, dass sie nur so viel Süßwasser zum Plantschen und Duschen bekommen konnten, wie sie sich erradelten.

*

Zwischen Sam und Tibor funkte es sogleich und auch Mynona fühlte sich auf Susamees Insel schnell daheim, zumal sie kinderlieb war und sich der kleine Emasus über jeden neuen Spielgefährten freute. So wies Tibor das Paar in die Geheimnisse ihrer Kunst ein, die ihnen mit gegeben worden war, ohne dass sie dies bisher bemerkten. Im Schnellverfahren erlernten sie alle Tricks, deren es bedurfte, sich die launischen Winde dienstbar zu machen.

Emasus hatte das Talent seines Vaters ererbt, was diesen besonders stolz machte. Er tanzte schon mit dem Wind, bevor er noch richtig laufen konnte. Und da mochte seine Mutter nicht nachstehen, obwohl sie sich eigentlich zum Tanzen gar nicht eignete, jedenfalls behauptete sie das steif und fest. Vielleicht fürchtete sie auch nur um ihre Wandelbarkeit.

So ergab es sich recht natürlich, dass Mynona und Sam in die Schulgemeinschaft der Zwischenschule aufgenommen wurden. Sie waren schon drin, bevor sie es selber wussten. Denn Tibor war nun ihr Dekan.

Moschus Mogoleia wurde offiziell verabschiedet mit großem Zapfenstreich, was in diesem Falle ein Sonderkonzert der sich selbst bespielende Pferdekopfgeige bedeutete, während der Zauberbogen das militärische Gepränge übernahm. Und eigens dafür aus der Antike allerlei martialisch aussehende virtuelle Krieger einfliegen ließ.

Moschus Mogoleia heulte wie ein Schlosshund, zum ersten Male völlig ungehemmt, und hätte sich am liebsten gleich noch

einmal verabschieden lassen, so schön fand er die Zeremonie. „Müssen wir unbedingt wiederholen“, sagte er immer wieder mit brechender Stimme und schon wieder schossen ihm die Tränen in die Augen.

Die Einsetzungsfeier des neuen Dekans fiel dagegen vergleichsweise mager aus. Aber das war ganz in Tibors Sinne, der ja nun erwachsen war und der seine kleinen Kindereien von einst längst überwunden hatte.

Er tanzte mit Mynona und Sam einen Reigen um den kleinen Emasmus herum, der sich auf dem Arm seiner Mutter in die Höhe schraubte, als ob beide eine Zauberhand empor zog.

Auf der Geige zu spielen aber fand Tibor unpassend. Zumal er nicht in Stimmung war. Und bis Vollmond zu warten, hätte aus anderen Gründen keinen Zweck. Außerdem sorgte er sich schon jetzt um seinen Fachbereich, den Moschus Mogoleia, man konnte es nicht anders sagen, ziemlich gegen die Wand gefahren hatte.

Seit ihr Jahrgang damals abgegangen war, hatte sich praktisch nichts mehr getan. So hoffte Tibor inständig, mit Mynona und Sam frischen Wind in das kleine verlorene Häuflein der Sublimatioren zu bringen.

Erst einmal brachten die beiden Neuen die vorhandene Gruppe ganz schön zum Tanzen, die allein auf sich gestellt kaum mehr als meterhohe Hüpfen hinkriegte.

So steckte Tibor bereits mitten in seiner Arbeit und da verbat sich eine riesengroße Einweihungsparty wie von selbst, fand er. Denn selbstgerecht war er noch immer, auch wenn er die Dinge jetzt um einiges objektiver sehen konnte und ihm wahre Gerechtigkeit nun über alles ging.

*

Tika übernahm nun doch den zweiten Problembereich, denn auch um die Converioren stand es nicht zum besten. Vielleicht hatte das auch mit der alten Dekanin zu tun. Seit ihrem Schiffbruch war Penelope nicht mehr die selbe und konnte sich auch nicht mehr richtig verwandeln. Zumindest zeigte sie keine Neigung dazu. Die Verletzung saß einfach zu tief. Außerdem kam sie in die Jahre und da war es gleichsam natürlich, dass sich so mancherlei im Hormonhaushalt tat, worüber man nicht selbst bestimmte.

Es wurde wirklich Zeit, dass sie ihren Stuhl frei machte und so war sie Tika recht dankbar, die dann doch ein Einsehen hatte. Penelope versprach ihr auch einen weichen Übergang. Gern wolle sie die unangenehmen Teile der Aufgabe beibehalten.

„Es geht um die Feldarbeit“, erklärte sie. „Ich bin praktisch gesehen – nicht mehr auf der Höhe, und das merken meine

Schülerinnen. Ich denke, sie haben Anspruch auf eine volle Lehrkraft, und das bin ich nicht mehr – nein, nein, keine Widerrede, ich kenne meine Grenzen nur zu gut...“

Tika schaute verlegen beiseite. Sie hatte gar nicht widersprechen wollen. So verschluckte sie ihre Einwände diskret. Seltsamerweise brachten Billy-Joe und Arundelle sie viel weniger in Verlegenheit als Marsha Wiggles-Humperdijk und ihr Mann Adrian Humperdijk dies seinerzeit getan hatten. Das lag vielleicht daran, dass sie quasi zusammen aufgewachsen waren.

*

Conversion war nicht zuletzt eine Frage der richtigen Drogen, das wusste Tika inzwischen aus Erfahrung. Und viele Probleme stellten sich erst dann ein, wenn es zu groben Fehlern kam. Und das war praktisch bei allen Anfängern der Fall. Insofern war ihre Ausbildung bei der Schamanin Susamee goldrichtig und machte sie für ihre neue Aufgabe als Dekanin ganz besonders gut geeignet. Wie ja auch Penelope M’gamba ursprünglich mit einem reichen Wissensschatz über Heilkräuter- und Pflanzenkräfte aus dem tiefsten Herzen Afrikas angetreten war.

Die größten Schnitzer im Werden der Conversionen passierten schon bei der Suche nach dem richtigen Totemtier. So ging’s schon mal los. Und dann waren Schmerzen natürlich unvermeidlich. Denn überall, wo es geheime Widerstände gab, wo auch nur leiseste Spuren einer Aversion verblieben waren, da rieb sich das ureigenste Wesen und nahm womöglich eine falsche Gestalt an. Vielleicht auch nur um eine Nuance verschoben, vielleicht eine Ähnlichkeit zum Verwechseln, doch so etwas reichte dann hin und legte ein tragisches Geschick fest, das sich dann später nur mehr sehr schwer korrigieren ließ.

Wäre ihr das am eigenen Bruder nicht so drastisch demonstriert worden, sie hätte es für neidisches Gezänk gehalten, das immer wieder darüber entbrannte, ob das alles denn sein durfte. Zumal nie recht klar wurde, was denn da nun geschah.

Verwandlung sagte sich so leicht, doch was war Verwandlung? Wie real war das, was sich da ereignete? War das, was von außen zu sehen war, real? Konnte es denn passieren, dass sich die Zellen und Körperteile immer wieder neu sortierten? Oder wurde etwas sichtbar, das immer schon da war, das nur überdeckt und überlagert wurde?

Das Geheimnis der Conversion, das wusste Tika besser als viele ihrer Artgenossen, war beileibe nicht restlos erschlossen.

Denn so, wie sich die Seele aus dem leblosen Körper der Animationen emporhob, konnte sich womöglich auch das Imago des

Totemtieres aus dem Körper eines Menschen erheben. Auch wenn das dann ganz anders aussah.

Doch wer achtete schon darauf, was hinter so einem Werwolf dann zurück blieb, wenn er sich brüllend aufmachte, um Angst und Schrecken zu verbreiten? – Die Dämmerung tat ein übriges, das Geschehen in Zwielficht zu hüllen. Denn bei Tage geschahen solche Verwandlungen ja nicht. Erst im Silberlicht des vollen Mondes machten sich die Schemen auf den Weg, die den Menschenleibern entstiegen.

Ja, Tika war dabei, eine ganz neue Theorie der Gestaltwandler aufzustellen. Nicht einmal Susamee war eingeweiht, obwohl die noch am meisten wusste. Denn Susamee war schon auch klar, dass sie sich nicht bei lebendigem Leibe all monatlich verbrannte nur damit der Phoenix aus seiner Asche aufsteigen konnte.

„Was aus uns heraustritt, ist in uns drinnen“, so lautete die Faustregel, die Tika aufstellte. „Man muss sich das etwa so vorstellen, als handle es sich um Eigenschaften. Niemand ist immer zornig und doch lauert in vielen der Jähzorn und ist jederzeit bereit, die Oberhand zu gewinnen, wenn man ihn lässt.“

Mit solch markigen Sprüchen erläuterte die frisch gebackene Dekanin der Convioren ihre „neue Weltsicht aus Conviorenperspektive“, wie das dann bei ihr hieß.

„Ja, und aus was besteht dann so ein Imago?“ - wollte eine aufgeweckte Schülerin wissen, die Tika an den Lippen hing und jedes ihrer Worte in sich aufsaugte.

„Woraus bestehen wie alle, wir, die wir hier sitzen und wir, die wir nachts unsere Träume bevölkern oder durch die Welt schweifen, wenn uns diese Gabe denn gegeben ist?“ – fragte Tika zurück. Auch sie kannte die Antwort nicht. Eins wusste sie aber:

Wer das Imago verletzte, der traf auch den menschlichen Körper. Das hatte sie am eigenen Leib erfahren.

Leider hatte Penelope M'gamba es versäumt, ihren Fachbereich auch ein wenig theoretisch aufzuarbeiten. Bei Licht besehen, war sie kaum mehr als eine Art Verwalterin gewesen, die darauf achtete, dass alles reibungslos vonstatten ging jeden Monat und die sich um die Räume sorgte. Das war wiederum ihr besonderes Problem, da sie als Greif die Raumnot nur zu gut kennen gelernt hatte. So setzte denn jede Dekanin ihre Prioritäten.

*

Tikas aufgeweckte Schülerin war in mancherlei Hinsicht bemerkenswert. Da war zunächst ihr Totemtier, das eigentlich überhaupt kein richtiges Tier war, jedenfalls konnte es sich aus

eigener Kraft zunächst nicht fortbewegen. Außerdem war es kurzlebig und lebte kaum länger als die Mondphase jeden Monat dauerte. Darin glich sie Susamees Phoenix, der ja auch immer erneut wiedergeboren wurde.

„Mein Körper scheint so eine Art Zwischenwirt zu sein“, folgerte das aufgeweckte Mädchen denn auch. Bevor sich die Riesenmotte noch erhob, puppte sich eine große, ziemlich eklige Raupe ein. Und so verging fast ein ganzer Tag der kostbaren Zeit in Reglosigkeit, bis dann am zweiten Tag der Kokon aufbrach und die Riesenmotte entflog. Die freilich konnte sich bewegen – und wie!

Sie verstieg sich zu den tollsten Kapriolen und geisterte am liebsten in den dunkelsten Ecken und Höhlen umher. Das helle Mondlicht war ihr fast schon zuviel des Lichts.

Erst durch Nelaza kam Tika ja recht eigentlich hinter das Geheimnis der Converioren. Hatte sie Susamee schon zum Nachdenken gebracht, so tat dies Nelaza nun erst vollends, denn hier blieb ein Körper ja ganz offensichtlich zurück, aus dem sich die Riesenmotte erhob. Da konnte man den Zusammenhang ganz deutlich sehen, den man beim Phoenix schon erst einmal erahnte.

Zu gerne hätte Tika auch das mit der Verletzung ausprobiert, aber dafür genierte sie sich denn doch. Wie konnte sie so etwas überhaupt auch nur denken? Im Grunde war es ganz logisch und bedurfte deshalb keiner Überprüfung. Das hatte sie doch am eigenen Leib erfahren. Wer der Motte etwas antat, der tat dies auch dem menschlichen Leib an, dem sie entstieg. Das war Tika so klar wie der silberne Mond unter dem sie gestanden hatte, als sie damals der Pfeil traf.

*

So also stellte Nelaza in mancherlei Hinsicht etwas Besonderes dar, nicht nur als Riesenmotte. Und Tika pries sich glücklich, gerade jetzt auf sie getroffen zu sein.

Nelaza verhalf ihr zu ihrer revolutionären Sicht der Dinge. Plötzlich stellte sich das Phänomen Conversion in einem ganz anderen Licht dar.

Als der inzwischen emeritierte Scholasticus Schlauberger von Tikas neuer Conversionstheorie erfuhr, war er elektrisiert und eilte sofort zu seinem ehemaligen Assistenten Peter Adams, der nun selbst ein in Ehren ergrauter Professor war. Dieser wiederum alarmierte seine Frau, die eine Spezialistin für Nanotechnologie war und als diese federführend an der Entwicklung des SLOMES beteiligt war.

Tikas Conversionstheorie besaß eine Parallele in Judiths Forschungszeit. Ja, das Verhalten von Converioren in ihrer kritischen Phase deckte sich mit dem Verhalten von Nanoteilchen,

soviel könne sie mit einiger Sicherheit schon einmal vorab dazu sagen, meinte Judith.

Nur dass es sich hier ja nicht um Nanoteilchen handelte. Das eben war ja das Bemerkenswerte, und darin bestand die Sensation. Denn bislang war nur im Nanobereich von solchen Möglichkeiten ausgegangen worden. Nur dort also war es möglich, auf Teilchen einzuwirken, die dann parallel an anderer Stelle oder zu einer anderen Zeit, genau die selben Symptome zeigten, die einem Zwillings teilchen zugefügt worden waren. Zeit und Raum schienen dabei keine Rolle zu spielen, das war das Merkwürdigste.

Waren solche Phänomene im Reich der Nanoteilchen bereits verblüffend und unerklärlich genug, so deutete sich nun eine noch viel unglaublichere Parallele im Reich der Materie an. Wenn es denn Materie war, was da angesteckt wurde.

Eben das war die Frage, die auch Judith in den Rat der Menora einbrachte. Denn sie berichtete ihrerseits im Rat von dem Phänomen aus ihrer Sicht. Und Dorothea merkte natürlich auf, als sie von Nelaza, der Riesenmotte, erfuhr.

War das etwa eben die Riesenmotte, die sie hatte jagen lassen und die nur durch ein Wunder immer wieder entwischt war? Die Motte hätte ebenso gut zu Schaden oder gar zu Tode kommen können. Zumal nach der Rehabilitierung von Luther Lommel alle davon überzeugt gewesen waren, in der Riesenmotte die undichte Stelle und den Maulwurf gefunden zu haben. Durch den die Geheimnisse der Inseln ausspäht und an die gierige Meute der Regenbogenpresse verkauft worden waren.

Im Nachhinein gesehen, eine doch recht abenteuerliche Konstruktion, die weder Hand noch Fuß zu haben schien. Und doch hatten sich ihr alle Rätinnen angeschlossen. Zumal ja Baranasias aufgrund seiner Beschaffenheit im Verdacht stand, der Gestaltwandler zu sein. Auch die *Advisorin* hatte dazu nichts bemerkt, die ja sonst nicht gerade sparsam mit leiser Ironie und Vorbehalten umging.

28. Unschärfe als Wunder

Arundelle erschrak nachträglich ganz schön heftig. Hätte sie sich nicht zurück erinnern müssen, gerade sie? Ihr war damals der Anschlag auf Tika zur Last gelegt worden.

„Ja, warum hast du uns wegen der Motte denn nicht gewarnt?“ – rief sie ganz aufgelöst.

Doch Tika war sich keiner Schuld bewusst. Sie gehörte dem Rat der Menora zwar nominell an, doch teilgenommen hatte sie praktisch nie. Und die Aufregung um die Riesenmotte war ihr einfach nur entgangen auf ihrer abgelegenen Insel. Damals hatte sie sich um den Fachbereich auch überhaupt nicht gekümmert, der ihr nun ans Herz gelegt war. So schnell änderten sich die Dinge.

„Ist ja noch mal gut gegangen“, beschwichtigte sie Arundelle, die sich schon wegen ihres Babys nicht aufregen sollte. „Wir wissen ja noch nicht mal, ob Nelaza und die Motte damals identisch waren. Vielleicht gab es ja noch andere Motten vor ihr. Andererseits – die Zeit käme schon hin. Ich habe in ihrer Akte nachgeschaut, an der Schule war Nelaza damals bereits, das lässt sich überprüfen.“

„Da verstehen wir unsere kleine Nanowelt noch immer nicht. Und statt hier weiter zu kommen und aus dem Bereich des Zufälligen und Wahrscheinlichen heraus zu gelangen, taucht nun auch in unserer Wirklichkeit das gleiche Phänomen auf.“

„Wenn es sich denn darum handelt“, schwächte Grisella Arundelles Einwurf ab. Grisella hatte zwar selbst keine Ahnung von der Teilchenphysik, sie glaubte aber doch an ihren Schwager, der kopfschüttelnd auf Einstein verwies. Denn der hatte zeitlebens den Glauben an solch kurioses Verhalten von Teilchen nie geteilt. Und wenn der das schon hinterfragte, dann musste ja wohl was dran sein, meinte jedenfalls Scholasticus.

So gab Grisella seine Einsicht also guten Gewissens weiter und brachte Judith damit ein wenig in Bedrängnis. Wie sollte sie nun hier jetzt die ganze Theorie des SLOMES auf einmal offen legen? Sie meinte, nur soviel könne sie sagen, „die Tatsachen sprechen ihre eigene Sprache und halten sich nicht an die Zweifel von Herrn Einstein. Der Grund, weshalb der SLOMES wirkt, liegt in eben diesem Phänomen begründet. Was wir Unschärfe nennen, das Entweder Oder bei der Orts- und Zeitbestimmung ist unser Quell. Aus ihm fließt uns der Zeitgewinn zu.“

„...Und wenn wir das jetzt auf die Consioren übertragen, sind wir genau da, wo ich uns ansiedeln möchte. Ich und mein Imago können entweder zeitgleich *oder* am gleichen Ort in Erscheinung treten, niemals beides auf einmal. Entweder bin ich als ich selbst gegenwärtig oder aber als mein Totemtier, denn wir sind wie zwei korrespondierende Teilchen“, griff Tika den Faden auf. Sie hatte die Motte darüber ganz vergessen, zumal der ja nun wirklich nichts passiert war.

„Ja, gleichzeitig treten wir nur an grundverschiedenen Orten in Erscheinung. Wenn man die eine Erscheinungsform sieht, dann entzieht sich die andere Erscheinungsform.“

„Oder eben nacheinander. Erst sieht man dich, dann sieht man dein Totemtier-Imago und dann wieder dich und doch seid ihr stets ein und dasselbe. Ja, so macht das Sinn“, nickte Arundelle zustimmend und Tika freute sich nun doch, denn die Meinung ihrer Konkurrentin aus alten Tagen war ihr nicht gleichgültig, ganz im Gegenteil.

„Und die Sublimation folgt ebenfalls diesem Prinzip!? Meinst du das?“ – setzte sie deshalb nach. Tika wollte es jetzt wissen.

Die Frauen im Rat der Menora sahen einander verblüfft an. Denn zunächst leuchtete dieser Hinweis überhaupt nicht ein. Doch bei Licht besehen verhielt es sich wohl so. Eben noch sah man den Kreis der Tanzenden, dann sah man ihn nicht mehr. Stattdessen flog einem ein grüner Wirbel über den Kopf und schraubte sich himmelwärts. Aufgrund der Jauchzer und Schreie aus dem Wirbel glaubte man nur zu selbstverständlich daran, dass es sich dabei um die eben noch Tanzenden handelte. Deren Stimmen man ja kannte.

Ebenso gewiss aber war, dass sich hier wieder das gleiche Phänomen zeigte wie schon bei der Conversion. Es war unmöglich, gleichzeitig die Tanzenden am Boden und den grünen Wirbel in den Lüften zu sehen. Und so nahm jeder ganz selbstverständlich an, dass es sich hierbei um aufeinander folgende Ereignisse handelte, dass der Tanz am Boden das eine, der Wirbel in der Luft das andere und zeitlich nachfolgende war.

Die *Advisorin* deutete ihre verhaltende Zustimmung durch ein diskretes, ja, aufgrund ihrer virtuellen Konstitution – unhörbares - Klatschen an, sagte aber nichts, sondern schaute nur sehr gespannt drein. Dafür lärmten der magische Stein und der Zauberbogen um so hörbarer. Ja, sie grölten recht männlich und im Grunde schon obszön, so, als hätten sie ganz vergessen, wo sie sich befanden.

Sie waren geduldete Zwitter, auf der Grenze zwischen den Geschlechtern. Gleichsam Grenzgänger, so wie die *Advisorin* auch, die sich anschickte zu demonstrieren, dass auch sie dem Gesetz unterlag. Auch sie konnte nur auf die eine – *männliche* – oder andere – *weibliche* – Weise in Erscheinung treten, aber niemals gleichzeitig in beiden.

Das waren nun aber wirklich viele Hinweise in dieser Sache, mehr als die meisten verkrafteten, denn was sich da auftrat, überstieg doch bei weitem das Fassungsvermögen. So etwas nahm man hin, mehr aber auch nicht. Oder man verschanzte sich hinter Einstein und

sprach Gott die Freude am Spiel ab. (*Gott würfelt nicht!*, so *Einsteins Ansicht.*)

Magischer Stein und Zauberbogen waren sich einig. Vielleicht genügte diese kleine Demonstration ja, hofften sie. – Freilich vergeblich. Insgeheim überlegten die Ratsherrinnen stattdessen, ob es nicht vielleicht doch eine Möglichkeit gäbe, sich der Proleten zu entledigen, sie wieder auf ihr angestammtes Geschlecht zu reduzieren, das sie hier so lautstark vertraten.

Das freilich konnten sie nicht an den beiden vorbei tun, die sehr wohl in der Lage waren, Gedanken zu lesen. So sahen auch diese ein, dass hier vergebene Liebesmüh am Werke war und vertagten sich innerlich auf einen späteren Zeitpunkt. Vielleicht stünden die Sterne günstiger, wenn der Mond sich rundete und die Conversioren auf dem Weg waren.

„Wie sich die Menschen doch sträuben, wie sie sich klammern an ihre Geheimnisse und Wunder, die sie so ungern verlieren, als ob sie ihre höchsten Herzenslüste darin fänden. Statt sich der Erkenntnis zu erfreuen, jammern sie, statt zu jubeln weinen sie, und statt kindlich zu staunen, mauern sie. Was für eine merkwürdige Lebensform!“

Und doch gab es keine Alternative, das wussten sie inzwischen auch. Noch nicht einmal die Zwerge waren eine, „schon gar nicht die Zwerge“, bestätigte der magische Stein energisch, der es wissen musste, kam er doch auch aus den Tiefen der Erde.

„Es ist doch so“ – brachte sich der magische Stein denn doch noch ein. „Wenn jemand weiß, wie Klavierspielen geht, dann kann er doch deshalb noch lange nicht Klavierspielen, das kann er erst, wenn er lange geübt hat. Und virtuos wird er auf dem Flügel vielleicht nie, wenn es ihm an Begabung oder an Ausdauer oder an der Lust fehlt.“

„...Oder an allem. Nicht jeder kann alles lernen, was an sich erlernbar ist. Und manches ist so schwer zu erlernen, dass es nur ganz besonders Begabte erlernen können. – So ist das nun mal“, sekundierte der Zauberbogen.

Wieder spendete die *Advisorin* ihren unhörbaren Beifall. Und die Ratsdamen blickten einander betroffen an. Es ging nicht um die Pöbelei, sondern ums Unverständnis, das begriffen sie jetzt. Da wurden sie mal wieder ganz schön vorgeführt. Und die *Advisorin* schien mit denen auch noch unter einer Decke zu stecken.

Rückhaltlose Offenheit war nicht gerade eine Stärke von Frauengruppen, falls man das so verallgemeinern konnte. Arundelle schien dies nicht nur möglich, sondern auch wünschenswert, denn zu gerne hätte sie jetzt mit dem ganzen Schneid des scharfen Verstandes reingehauen. Doch das traute sie sich nicht aus Rücksichtnahme und um des lieben Friedens willen, der den Harmonie beflissenen

Ratsdamen über alles ging, das sah man ja nun an den Reaktionen auf die beiden Zwitter. Die konnten sich auch nur halten, weil sie zwischen den Geschlechtern hingen. Als Frau konnte sich so was nun einmal niemand leisten. Nicht, wenn sie Bestand haben wollte und in ihrer Gruppe zu bleiben gedachte.

Dabei galt ihnen ihr neuer Zusammenschluss als Rat der Menora viel. Was sollte damit nicht alles überwunden werden. Und wenn am Ende herauskam, dass man die Männer unnötig verprellt hatte? Dass die Welt kein bisschen weiser, kein bisschen geschmeidiger und kein bisschen besser geworden war, seit sich die Frauen in der Verantwortung für die Zukunft wussten und mit der *Advisorin* das Planbare planten?

Immerhin wussten sie sich nun dem Geheimnis der Convisoren und Sublimatoren auf der Spur, indem sie deren Künste im Nanoversum verorteten. Auch wenn es ihnen nur bruchstückhaft gelungen war, von dort die Transferleistung ins Makroskopische auszuweisen. Zweifellos ihr Verdienst, was dennoch wenig besagte, denn vielleicht war die Zeit einfach nur reif geworden. Irgendwann einmal pfeifen es die Spatzen von den Dächern und kein Mensch staunt mehr über das ehemals Wunderbare, - nur jemand, der davon noch nichts wusste.

An die Convisoren hatte sich ohnehin niemand herangetraut, an die Sublimatoren schon eher. Da gab es zwei einander widersprechende Ansätze. Da war zunächst der klassisch aerodynamische Ansatz. Rotation erzeugt Auftrieb durch Verdickung unten und Verdünnung oberhalb des grünen Wirbels – eine saubere klare Sache. Sie hatte nur einen Nachteil, sie stimmte nicht, jedenfalls ließ sich eine solche Verdickung nicht nachweisen, nicht mit den zur Verfügung stehenden Kräften im Verhältnis zum Lift-off-Gewicht. Das Gewicht war viel zu schwer und die mechanischen Kräfte viel zu schwach, die die sich Drehenden aufbringen konnten.

Auch die zweite, die elektromagnetische Theorie tat sich schwer damit, die Entstehung des Feldes zu erklären. Immerhin musste die Gravitation kurzzeitig und ortsgebunden überwunden werden. Und da blieb dann auch dieser Ansatz stecken. Sicher ließen sich starke Felder erzeugen, doch sie führten zu einem ganz anderen Verhalten der Gegenstände darin, als beim Tanz mit den Winden beobachtet wurde.

Da wirkte die virtuelle Imaginationsthese doch um vieles eleganter und vor allem glaubwürdiger. Auch wenn niemand erklären konnte, weshalb sich viele Milliarden Nanoteilchen auf eine bestimmte gleichartige Weise zu verhalten begannen, und ganz offensichtlich dem Willen zugänglich wurden, der die Tanzenden

beseelte. Und zwar so stark, dass es ihnen möglich wurde, sich in sehr dünnen Zonen der Wahrscheinlichkeit zu behaupten, wo sie statistisch gesehen eigentlich einen sehr unwahrscheinlichen Platz hatten.

Ungereimtheiten freilich gab es noch viele. Wie hatten sie damals über dem Meer abstürzen können, fragte sich Arundelle, die sich erinnerte – wenn ihre Leiber nach der neuen Theorie doch unten am Boden festlagen? – oder etwa nicht? – Denn die Leiber waren dann ja ertrunken und reanimiert worden, nicht irgendwelche tanzenden Imagos. Doch halt – was dem Imago geschah, das geschah auch dem Leib, war es nicht so? Stürzte das Imago ins Meer, dann landete darin – zeitlich versetzt – automatisch der Leib!

Ja, in der Stunde des Todes mussten sie irgendwie wieder zusammen gefunden haben, wenn man so sagen darf. Und darüber sagte die Theorie der Wahrscheinlichkeit so gut wie nichts aus. Es galt eben – ganz gleich, welche Seite man schlug, die andere war davon genauso betroffen. Da verhielten sich Sublimationen und Conversionen völlig identisch. – Jedenfalls der Theorie zufolge, die sich anheischig machte, das Wundersame zu erklären – es nicht länger als ein unbegreifliches Wunder hinzunehmen. Denn Wunder waren ja nur das, wofür es noch keine Erklärung gab.

Um nun nicht ganz im platten Positivismus zu stranden, bauten sich die Forscherinnen im Rat der Menora ein Begabungsmoment in ihre Überlegungen ein. Wonach es nicht länger auf die allgemeine Wiederholbarkeit ankam. Denn es war leicht einzusehen, dass auch für besondere Begabungen gültige Erklärungen akzeptiert werden mussten.

So kann eine einmalige Dichtung nicht deshalb aus der Befähigung zu Sprache und Schrift ausscheren, weil niemand als der Verfasser oder die Verfasserin zu einem bestimmten Gedicht befähigt ist. Das Gleiche gilt für Maler oder auch für Komponisten – überhaupt für alle Arten von Künstlern.

Künstler vollbringen keine unerklärlichen Wunder, denn an ihrer Tätigkeit ist nichts Unverständliches. Es sei, der Genius gälte als unverständlich, der Hand und Sinne führt. Aber der heischt ja nicht nach Erklärung, so wie es das Tierwesen tut, das aus jemandem heraustritt und unter dem Vollmond schweift, - oder als grüner Wirbel durch die Lüfte schwebt.

„Mit einem spitzen Holzstock Feuer zu entzünden, grenzt für euch Heutige ans Wunderbare, weil ihr es nicht hinkriegen würdet. Und doch war diese Art der Feuergewinnung eine der ersten Erfindungen der frühen Menschheit. Wenn nun einer seine Füße geschickt setzt und sich die Luftkissen zu nutze macht, die dabei entstehen. Oder wenn er es durch Willenskraft vermag, in das

Nanoversum einzudringen und sich dort bemerkbar zu machen, dann...“

„...du meinst“, unterbrach der magische Stein die Ausführungen des Zauberbogens – „das bewegt sich auf der gleichen Ebene?“

„Nun ja, es ist jedenfalls geheimnisvoll genug, denn niemand kriegt das ja hin. Ich kenne jedenfalls niemanden.“ – ergänzte sich der Zauberbogen und Arundelle nickte zustimmend, obwohl sie nur halb überzeugt war.

Sicher flunkerte der Zauberbogen ein wenig. Bestimmt wusste er mehr, als er jetzt zugab. ‚Auf den Trichter hätte er mich auch früher kommen lassen können‘, dachte sie und spürte, wie er sie ertappte.

„Hat mich ja nie einer gefragt“, blaffte der Zauberbogen zurück und Arundelle glaubte sein verhaltenes Lachen zu spüren. Doch sie konnte sich auch täuschen. Humor war sonst nicht gerade eine Stärke von ihm. Aber sie versuchte, diesen Gedanken so gut sie es vermochte, zu unterdrücken. Jetzt Streit mit ihm anzufangen, war das letzte, was sie brauchen konnte. Seit sie in diesem Rat der Menora saßen, war ihr Verhältnis ohnehin angespannt. Die allzu deutliche Betonung des Weiblichen schien ihm nicht zu behagen, wie sollte es auch.

Es war noch nicht einmal so, das er sich besonders männlich fühlte, er fühlte sich eigentlich überhaupt nicht besonders geschlechtlich.

„*Genderisierung* ist in jedem Falle eine Einschränkung“, so waren er und der magische Stein übereingekommen. Er meinte mit *Genderisierung*, die Rückbestimmung auf das Geschlecht als Ursache des Wesens. Und so machte er nur deshalb diese Phase einer Entwicklung mit durch, weil er fest daran glaubte, dass sie sich bald totgelaufen haben würde. Dass daraus nichts Dauerhaftes nachbliebe. Außer vielleicht, dass einige der Damen aus ihrem Dornröschenschlummer erwachten und auch einmal etwas in die Hand nahmen, statt sich fein hinter männlicher Aktivität zu tarnen. Und Männer für sich arbeiten zu lassen. Besonders dort, wo es um risikoreiches, grenzwertiges Handeln ging, wo schon auch mal allerhand schief gehen konnte.

Die beiden hätten sich nur auch schon einmal reden hören sollen! – Wie die Stammtischbrüder wetterten sie daher. Soviel Unmut hatte sich aufgestaut in all den Monaten, in denen sie sich zum männlichen Teil zurücknehmen mussten. Während sie wie die *Advisorin*, nur mit lieblicher Stimme zu reden wagten und es endlich bald auch nur mehr vermochten. So, als sei jedes kräftige Geräusch in ihren Stimmbändern eingefroren oder aber vom Schmelz der Weiblichkeit überzuckert worden.

Der *Advisorin* blieben solche Skrupel denn auch nicht verborgen. Und so führte sie die Erfolge ins Feld, seit die Nanoforscherin mit von der Partie war.

„Und doch ist Hans Henny Henne der Erfinder des SLOMES“, konterte der Zauberbogen. So leicht gäbe er sich nicht geschlagen.

Ihm ging es auch gar nicht um solche Einzelheiten, sondern um die Übertreibung bei den Schlussfolgerungen. So wie es zuvor in der männlich dominierten Welt der weiblichen Impulse bedurft hatte, die sich nicht durchsetzen durften, so sah er nun das Pendel in die andere Richtung ausschlagen. Und da die Zeit knapp war, was auch die *Advisorin* eingestand – hielt er von einem allzu ausufernden Alleingang nicht allzu viel.

„Solche Sperenzchen können wir uns nicht leisten“, stimmte auch der magische Stein zu. „Ohne Billy-Joe ist Arundelle doch ganz schön aufgeschmissen. Dass sie das selbst nicht merkt?“

„Die Motte tanzt denen ja so was von auf der Nase herum und macht mit ihnen, was sie will.“ – fand der Zauberbogen und gab sich humorig flapsig.

„...Obwohl das mehr auf Tikas Konto geht. Arundelle hat damit eigentlich nichts zu tun...“ – mischte Pooty sich ein.

„...Die hat andere Probleme, das stimmt. Aber Probleme hat sie - und nicht zu knapp...“ – redeten alle plötzlich durcheinander, was zur Folge hatte, dass sich bei der *Advisorin* Auflösungsstendenzen bemerkbar machten, und sie bald gänzlich verschwand.

Bedeutete das nun das Aus für diesen intergalaktischen Rat der Menora? Nelaza würde einer gründlichen Befragung unterzogen, darüber herrschte Einigkeit. Die konnte noch so anregend für den Erkenntnisprozess sein. Als Riesenmotte stand sie im Verdacht, der Maulwurf zu sein. Auch wenn inzwischen eine weitere Motte im Spiel zu sein schien, doch das war erst einmal nichts als eine weitere Vermutung.

29. Malicius Marduks Entlarvung

Wie waren sie überhaupt auf die Idee gekommen, Baranasias habe sich als Motte, beziehungsweise als Raupe oder Kokon im Gepäck der Klatschreporter eingeschlichen?

Jedenfalls war durch ihn auch Malicius Marduk wieder im Spiel, fand jedenfalls Arundelle, die ja stets schnell bei der Hand war, wenn

es darum ging, Malicius Marduk zu orten. Durch die lange Phase relativer Ruhe, machte der sich nur um so verdächtiger. Denn seine endgültige Vertreibung war ja erst für das zweiundzwanzigste Jahrhundert vorgesehen. Wenn denn stimmte, was den Abenteurern in der Zukunft begegnet war. Denn selbst das verschwamm nun im diffusen Nebel der Unschärfe, mit dem sich die Zukunft umgab. Mehr als graduierte Wahrscheinlichkeiten bekam man von der Zukunft nun einmal nicht zu fassen.

Was immer sie dort erlebt hatten, war es wirklich die Zukunft, gab es **die** Zukunft überhaupt? Dem Stand der Erkenntnis folgend, der inzwischen vorherrschte, gab es diese eben nicht. Doch es gab die Wahrscheinlichkeiten und die waren auch nicht zu verachten. Sagten sie doch immerhin etwas über den Fächer der Möglichkeiten aus, der sich auftat und der damit in gewisser Weise real wurde. Ob alle Möglichkeiten richtig erfasst und aufeinander richtig bezogen waren, stand dabei freilich auf einem anderen Blatt.

Für die Gegenwart gab es in Bezug auf Malicius Marduk jedenfalls keinerlei Garantien, schon gar nicht für einen dauerhaften Sieg. Malicius Marduk mochte Rückschläge erlitten haben. Sein Konzept mochte gescheitert, und seine Buhlen entlarvt, beschädigt oder gar vernichtet worden sein, oder hatten sich unter dem Druck der Wahrheit endgültig von ihm getrennt. Er selbst aber war dadurch nicht wirklich erreicht worden.

Wieder einmal schien es so, als sei es der guten Seite gelungen, kräftig zu punkten. Die Abwehr stand gut, ein Eindringen der dunklen Mächte schien schier unmöglich. Und doch ließ sich der Verdacht nicht von der Hand weisen, dass Malicius Marduk erneut eine Schwachstelle gefunden hatte. Dafür sprachen ebenfalls einige Indizien. Es hatte ganz den Anschein als säße ein Trojaner gut getarnt und unerkant mitten im Herzen der Doppelinsel, wo er womöglich sogar mit offenen Armen willkommen geheißen worden war.

„Ach wie gut, dass niemand weiß, dass ich Rumpelstilzchen heiß...“ - summt und brummt der Trojaner, wann immer er sich unbeobachtet wusste und das war gar nicht so selten der Fall.

*

Die Vorstellung in getrennten Schlafsälen unterzukommen, behagte Mynona und Sam überhaupt nicht. Und so legten sie erst einmal Protest ein.

Es war eben üblich an der Zwischenschule, dass Jungen und Mädchen getrennt wohnten und die meisten mochten das auch. Außerdem galten auch hier die Standards wie überall – in dieser Beziehung jedenfalls.

Andererseits sah die neue Schulleiterin durchaus ein, dass man die Jugendlichen nicht alle über einen Kamm scheren durfte.

Billy-Joe sprach sich gegen eine Ausnahme aus. Obwohl gerade er niemals in einem dieser Schlafsäle gelebt hatte. Er hatte seine Nächte so gut wie immer unter freiem Himmel zugebracht. Da musste es schon wirklich heftig regnen, dass er sich einen Unterstand suchte. Und von winterlicher Kälte hatte er sich schon gar nicht verschrecken lassen. Doch auf die Idee, mit Arundelle zusammen zu ziehen, war auch er wirklich erst viel später gekommen. Eigentlich erst, als sie mit der Schule richtig fertig waren.

Bei Mynona und Sam lagen die Dinge aber doch ein wenig anders, fand Arundelle. „Du kannst Sam nicht mit dir vergleichen. Meinst du, der schläft freiwillig unter freiem Himmel, so wie du? Außerdem haben die beiden ganz andere Motive. Ich finde, es steht uns nicht zu, über diese zu urteilen. Sie sind zusammen hergekommen, dann lassen wir sie auch zusammen.“

„Soll Tibor dies doch entscheiden“ – Billy-Joe wäre die Verantwortung gern los gewesen. – „Schließlich ist der ihr Dekan. Außerdem wäre es nicht gerade klug, jetzt gleich einen Präzedenzfall zu schaffen. Vielleicht holen wir dazu auch noch Dorotheas Meinung ein, denn sie hat ja wohl zweifellos mit den Eltern und den Sponsoren die meiste Erfahrung.“

Auf die Idee, die Humperdijks um Rat zu fragen, kamen beide nicht, obwohl dies doch auf der Hand gelegen hätte. Billy-Joe war schon froh, dass ihm wenigstens Tibor eingefallen war. Denn mit dem Hinweis auf seine eigenen Schlafgewohnheiten, hatte Arundelle natürlich einen wunden Punkt getroffen. Bis heute konnte er es sich nicht vorstellen, in einer solchen Einrichtung, wie es Schlafsäle nun einmal waren, zu leben. Das erinnerte ihn viel zu sehr an die schreckliche Zeit in der Missionsschule, wo religiöse Eiferer versucht hatten, den Aborigines-Kindern die Vorzüge der Zivilisation nahe zu bringen oder anders gesagt, ihnen ihre angestammte Lebensweise abzutrainieren. Tika hatte womöglich noch mehr – auf jeden Fall aber noch länger – unter diesem bigotten Regiment gelitten, während er immerhin entscheidende Impulse im Clan der seinen mitbekommen hatte.

Solche frühkindlichen Erfahrungen prägten doch sehr nachhaltig. Ganz gleich was dann später kam. Eine solche Erfahrung wird niemand wieder los. Die lässt sich nicht so einfach abschütteln oder aufrechnen gegen zivilisatorische Errungenschaften, deren es inzwischen in ihren Leben unzählige gab. Die Ursehnsucht rankte sich immer um dieses Bild und würde nicht aufhören, sich darum zu ranken. Und sei das Verlorene auch noch so fern und noch so vage

und entrückt, es erhielt doch seinen Glanz. Und der nahm zu, je undeutlicher die Bilder wurden, die das Gemüt sowohl umschmeichelten als aber auch verstörten.

So kannten weder Billy-Joe, noch gar Tika (*die schon lange nicht mehr*) worauf sich diese Bilder bezogen und woher ihre Sehnsucht stammte. Ein wenig war es vielleicht ja doch nur das ozeanische Fühlen. Und der Schmerz der Geburt war schon das große, das ganze Trauma und die wahrhafte Verletzung. Nur dass Billy-Joe sich auf das Stammesleben heraus redete, das ihm geraubt worden war. Während Tika vor sich selbst außer ihrem Totemtier wenig vorzuweisen hatte an dieser Stelle. Jedenfalls war ihnen doch, als habe es vor der Mission nichts Falsches gegeben, nichts Vergleichbares, das ihnen zugefügt worden war, obwohl dies so auch wieder nicht ganz stimmte.

Sie waren aus ihren Lebenszusammenhängen gerissen worden. Ihnen war die Kindheit geraubt worden. Sie waren verpflanzt und entwurzelt und ihrer Identität beraubt worden. Und gerade weil ihnen dies geschehen war, hatten sie tief im Innern das Gedächtnis eines unendlich kostbaren Schatzes bewahrt.

Manchmal beneidete Arundelle Billy-Joe fast darum, was ihm alles geschehen war, was ihm angetan worden war. Denn damit hatte er sich diesen Schatz erhalten – tief in seinem Innern, von dem sie nicht einmal wusste, denn sie besaß ihn ja nicht. Erst allmählich und durch ihn davon erfuhr.

Jetzt erst und mühsam genug, spürte sie solchen Ansätzen nach, drang sie in Bereiche vor, die ihr Maya zeigte. Maya – so nannte sie ihre werdende Tochter nun schon erst einmal, obwohl sie nicht wusste und auch nicht wissen wollte, ob es auch tatsächlich eine Tochter würde.

Ihr war, so gesehen, nichts geschehen. Dort, wo Billy-Joe ein Licht glühte, war für sie schwarze, gestaltlose Leere und graues Nichts. Seinem inneren Garten entsprach bei ihr diese innere Leere. Und war ihm sein Garten hundert mal abgenommen worden, war er darüber wieder und wieder getäuscht und beraubt worden – in ihm steckte doch diese heile Welt, dieses Stück goldene, unvergleichliche Erinnerung. Niemand konnte sie ihm nehmen, gerade weil er das verloren hatte, worauf sie sich bezog.

Endlich begriff sie wieder, wo der fundamentale Unterschied zwischen den Weltbürgern und den Isolationisten lag. Es ging letztlich um nichts anderes als um diese Erinnerung und darum, wem sie geblieben war und wem nicht.

Ging man so an den Konflikt heran, dann zeigte er sich als weltbürgerlicher Mangel und das war doch schon einmal eine recht ordentliche kleine Einsicht, fand sie. Denn es drängte sie immer noch, Frieden zu stiften und den Konflikt nicht ausufern zu lassen.

So viele Fehler und Fehleinschätzungen sich aus diesem inneren Garten auch ergaben, so war er doch ein Gradmesser und eine Richtschnur an dem das Tun und Lassen gemessen werden musste. Nicht nur das der Isolationisten, sondern auch das der Weltbürger. Denn die mussten sich dieses Verlustes erst einmal inne werden. Sie mussten ertragen lernen, dass ihnen ein entscheidender Baustein ihrer Menschwerdung abhanden gekommen war und zwar ganz früh.

Vielleicht entdeckte sich in diesem Defizit sogar gerade die Ursache des *Kardinalfehlers* der Menschheit, der sich irgendwann einmal eingeschlichen hatte. Ohne dass jemand noch zu sagen vermocht hätte, wann und wo. Er war nun einfach nur da.

Und wenn stimmte, was Arundelle und das Forscherteam mit ihr über diesen *Kardinalfehler* herausgefunden hatten, dann hing das Auftauchen des *Kardinalfehlers* mit dem Verlust jenes inneren Gartens, jener frühen identitätsstiftenden Erfahrung zusammen, die auszubilden nur mehr manchen Stammeskulturen unter günstigen Umständen gelingt.

Der innere Garten umschrieb ganz unzureichend, woran es fehlte. Und nicht alle Menschen teilten die Leerstelle, was ihre Ausprägung und Bedeutung anging. Zumeist wurde sie ohnehin verdrängt und gelangte überhaupt nicht recht zu Bewusstsein. Und gerade solche Menschen würden denn auch vehement bestritten haben, dass ihnen etwas abging. Ganz im Gegenteil, sie hielten sich zumeist für besonders gelungene Exemplare ihrer Art und sahen auf die sogenannten Primitiven von oben herab, weil sie sich besser dünkten.

Was war mit dem inneren Garten gemeint? Es war das Paradies, wie es immer schon durch die Kulturgeschichte der Menschheit geisterte. Dieses Paradies konnte dort aufscheinen, wo Menschen daran teilhatten und darin lebten. Und dies eben taten die Kinder in Stammeskulturen. Das erbten sie schon von ihren Müttern, die es nicht anders wussten. Es war keine Sache von richtigem oder falschem Tun.

Sicher gab es unterschiedliche Temperamente auch hier. Es gab regionale Unterschiede und vor allem gab es auch Einschnitte – nicht alle Paradiese waren gleich paradiesisch, ganz im Gegenteil. Es war die Eingebundenheit ja das entscheidende Moment. Darauf kam es an und nur deshalb handelte es sich noch um Paradiese.

Die Mütter hielten die Paradiesschlüssel in Händen. Sie selbst schlossen es auf, auch wenn dann alsbald der Familienclan mitmischte, von den Haustieren ganz abgesehen.

Woraus bestand das Paradies? Es war nicht zu aller erst eine Naturidylle, diese gab es schon auch. Doch oft genug handelte es sich um dürre kahle Orte, an denen das Leben hart und mühselig erkämpft werden musste, auch wenn es so nicht aufgefasst wurde. Denn vor allem anderen ging es dort um Liebe und Freude am und zum Leben – um das herrliche Fest des Lebens als einer Kette des unmittelbaren Gewahrseins und der ekstatischen Glücksmomente.

Das sagt sich so leicht hin und sicherlich lässt sich auch viel dagegen ins Feld führen. Und von außen betrachtet, wird vielleicht niemals recht verständlich, weshalb Hunger, oder Kälte und Hitze, nicht den existenziellen Stellenwert zu haben scheinen, der ihnen objektiv vielleicht sogar zukommen mag. Zumal aus weltbürgerlicher Warte.

Wohl gemerkt, es geht hier nicht um globale Strategien mit den Herausforderungen durch die wachsende Weltbevölkerung fertig zu werden, sondern um Identitätsstiftung und – Findung. Es geht um die Frage, ob die Menschen durch den Verlust des inneren Gartens in die innere Hölle gestoßen werden, weshalb ihnen dann ihr Leben zum Fluch wird. Es kann noch so prächtig und reich sein.

*

Die innere Hölle ist das Ziel von Malicious Marduk. Deshalb ärgern ihn auch alle Stammeskulturen ganz besonders. Und er nimmt sie am liebsten aufs Korn, auch wenn er sich immer wieder und oft genug die Zähne ausbeißt. Weil von ihren Einwohnern viele einen inneren Paradiesgarten mit sich führen und mit Liebe in ihrer Welt aufgehen.

Doch dort überall, wo die Hölle schon gesiegt hat, da sucht Malicious Marduk nur mehr nach Verbündeten und Helfershelfern, die er für seine Ziele einspannt. Dabei treibt er ihnen ganz nebenbei auch noch die letzten Reste jenes inneren Gartens aus, die sich vielleicht doch noch irgendwo in einem Seelenwinkel verborgen, erhalten haben. Denn ganz wird der Mensch seine Entstehungsgeschichte ja doch nicht los. So dürr und unfruchtbar die Landschaften in seinem Innern auch geworden sein mögen, aus denen er seine Sehnsüchte und Hoffnungen bezieht. Denn auch in der größten Einöde entdeckt er ein paar Halme, eine Distel oder den brennenden Dornbusch.

Und um so spärlicher das Grün, um so leuchtender erscheint es dem innern Auge. So ist das mit der Schönheit: Schnell geht sie auf im üppigen Tropenwald. Doch in der Wüste geht sie deshalb nicht unter, weil sie aus der Kargheit emporwächst und aus dem Nichts erblüht.

Wie verhielt es sich mit Baranasias? Wie konnte es geschehen, dass diese leere Hülle zurückblieb, während die geläuterte Seele des Anonymus zum Himmel auffuhr? Wenn denn stimmte, dass es sich so verhielt und ihm dies tatsächlich geschehen war.

Ja, verhielt es sich überhaupt so, dass leere, vom Hauch des Bösen verpestete Hüllen zurück blieben, während die geläuterten Astralleiber zum Himmel aufstiegen? – Es musste wohl so sein, fuhr es Arundelle durch den Sinn. Anders brachte sie den Gegensatz von Baranasias und Anonymus nicht zusammen. Und derter auf diesem Gedankenstrang fortfahrend, entdeckte sie auf einmal die Übereinstimmung dieses Bildes mit dem, was sich bei den Sublimationen und Converioren zeigte.

Stiegen auch da geläuterte Seelen auf? Blieb erdenschwerer, Tod- und Schmerz-behafteter Bodensatz zurück? Verschwamm in der Unschärfe nur das Bild? Oder sah man nur nicht mehr genau hin, als handle es sich um eine stereotype Fotografie aus den Anfängen der dreidimensionalen Aufnahmetechnik, die ohne Brille kein klares, schon gar kein tiefenscharfes Bild ergab?

Handelte es sich bei Baranasias etwa auch um einen Miserior? Und waren alle Miserioren im Grunde nichts als zurückgelassene Hüllen der Bosheit, die als nutzloser Ballast abgeworfen worden waren, um bei der Himmelfahrt nicht zu stören? Diese gar durch Höllenschwere zu verhindern?

Es schien fast so zu sein. Von dieser Seite hatte Arundelle das Problem noch nie betrachtet. Die hier angedeutete Lösung erschien ihr ausgesprochen elegant. Ein wenig zu glatt vielleicht und gar zu eingängig. Außerdem verschob sich die Schuldfrage immer weiter ins Unzugängliche. Denn der Kampf zwischen Gut und Böse musste nicht länger ausgetragen werden, da er ja bereits ausgetragen und entschieden war.

Es schien nach diesem Bild so zu sein, dass der gute Mensch überwältigt und vergewaltigt wurde gegen seinen Willen. Dem Gedanken der Verführung wurde nicht Raum gegeben und der Einheit der Seele auch nicht.

„Doch so ist es ja nicht, wenn wir den Lockungen des Teufels erliegen.“ – ging es Arundelle durch den Sinn. - „Wir tun es wollüstig und mit fliegenden Fahnen und heißem Wollen. Der leise Protest verstummt und versinkt im Nichts. Er wird unhörbar und verschwindet hinter der süßen Lockung des Gifts, das sich überall verbreitet und uns ganz und gar mit Haut und Haaren vereinnahmt. – Skrupel entstehen erst, wo sich Widerstände zeigen, sei es äußerlich oder aber im Innern, denn dort kommt es zur Frustration und zur Enttäuschung, weil die Verheißungen nur allzu bald schal und tönern

erscheinen können. Weil sie eben nicht einhalten, was versprochen wurde. Das ist vielleicht das Gute am Bösen, es erweist sich letztlich als zu schwach und zu farblos und ohne echte Erfüllung. Denn das Böse kennt kein echtes Glück, das ist sein Dilemma.'

Ganz anders verhielt es sich mit der Güte. Mit ihr tat sich schwer, wer nicht zu geben bereit war, wem das Opfer fremd und die Hingabe verwehrt blieb. Denn der stand draußen und musste schauen eine Tür hinein zu finden. Doch hatte er sie erst einmal gefunden, dann kam eine Entwicklung in Gang. Und sie verselbständigte sich nicht minder wie die auf der andern Seite, nur dass hier die Frustration ausblieb, weil das Glück über allem wachte und niemals schlief.

Aber stimmte das so ganz? Gab es wirklich den Triumph des Bösen nicht? Und folgte aus solchem Triumph nicht automatisch auch das Glücksempfinden? Und doch stimmte wohl, dass böse Menschen nicht glücklich waren, nicht wirklich und wahrhaftig glücklich waren. Irgendwie triumphierten sie zwar auch, doch sie blieben dabei kalt und freudlos. Und den Strom des Glücks empfanden sie nicht, der sich so verschwenderisch über den wahrhaft Glücklichen ergießt.

Vielleicht, dass es auf einer anderen Ebene dennoch gelang – dass auch der größte Haderlump und Menschenverderber seine geheime Ecke in sich birgt, wo von dem Glücksgefühl etwas überleben darf, weil ein Objekt ganz anderer Art zugrunde liegt, vielleicht das geliebte Töchterchen – oder auch der treue Hund, - von denen er sich ohne Vorbehalt geliebt weiß.

Solch ein Quäntlein abgetroztetes Glück saß dann aber wohl wie ein Wiederhaken im Schlund und ebenso schmerzhaft, ja noch ärger leiden machend in der Seele fest. So konnte dies Glück auch kein reines Glück mehr sein, sondern dauerte schmerzlich und als stete Pein nur immer fort.

30. Metamorphose und Erdenlos

Arundelle fiel es wie Schuppen von den Augen. Plötzlich sah sie klar, sah auf einen Blick, wie alles zusammenhing. Es war ihr, als schaute sie in ein ganz anderes Universum, das eigenen Gesetzen folgte, und doch unmittelbar in das irdische eingriff. Nur bemerkten es die Menschen nicht, da sie durch eine unsichtbare Barriere von der

anderen Wirklichkeit getrennt - und unfähig waren, diese wahrzunehmen. Und doch spürten viele die Beeinflussung von dort, oder wo sie diese nicht spürten, erfolgte sie dennoch, auch ohne ihr Zutun.

Arundelle glaubte nun zu verstehen, was die *Advisorin* mit ihren versteckten Hinweisen – wie sich Motte und Falter befreien - immer wieder, gemeint haben könnte. Aus solcher Sicht gesehen lag die natürlich völlig richtig. Die allzu feste Bindung an das Erdenleben verhinderte womöglich solch eine Metamorphose und die ihr folgende Himmelfahrt. Und vielleicht kam es ihr ja gerade auf eben diese an. Denn so, wie der Falter das Raupendasein überwindet, so überwindet der geläuterte Mensch sein irdisches Los. Und da stellte sich natürlich die Frage, wieweit der SLOMES mit all seinen Begleitumständen hierbei hinderlich war. Ein langes, ja ein ewiges Leben, wie es die SLOMES-Werbung versprach, verfehlte am Ende das Gemeinte ganz und gar, und zielte womöglich genau in die entgegengesetzte Richtung.

Arundelle als bemerkte das Dilemma, das sich da nun ergab. Denn das Ziel war ja völlig klar, nur war damit jeweils etwas völlig anderes gemeint. Sie verstand nun die *Advisorin* und ihre wachsende Verzweiflung. Mit Engelszungen hatte diese immer wieder vergeblich versucht, ihre Wahrheit zu vermitteln.

Sie traf dabei auf Unverständnis, denn was auch immer sie über das Leben aussagte, es wurde doch genau so aufgefasst, wie es der herrschenden Vorstellung nun einmal entsprach. Und die wollte von engelhaften Wesen nichts wissen. Schon gar nicht, wenn diese die Erde verlassen mussten, wie es ja bei Anonymus der Fall gewesen war. Jedenfalls war er seit seiner Himmelfahrt auf der Erde nicht mehr gesichtet worden. Ganz im Gegenteil, was er von sich zurückgelassen hatte, war ja nun wirklich nicht zu verantworten.

Auch was über seinen himmlischen Aufenthalt bekannt geworden war, lud selbst Enthusiasten nicht gerade zur Nachahmung ein. Die *Advisorin* stand mithin allein auf weiter Flur und ganz schön im Regen. Und der Ruf, sie mache den Menschen das Erdenlos mies, wie weiland da Tierwesen Puh Tsi im fernen Atlantis, heftete sich an ihre Fersen, wie zäher, kalter Schleim. Zumindest kursierte diese Meinung alsbald im Rat der Menora. Und wäre Arundelle nicht gewesen, sie hätte sich verfestigt. Dabei wollte die *Advisorin* doch nur auf die herrlichen Möglichkeiten hindeuten, die sich auf diesem Wege in der Überwindung der Erdenschwere fanden.

Eigentlich wollte sie den Menschen ja nur versichern, dass sie sich auf ein schönes Leben im Jenseits gefasst machen durften. Außerdem wollte sie verhindern, dass die transzendente Wirklichkeit

vorschnell zugunsten der irdischen geopfert wurde oder gar ganz aus dem Blickfeld verschwand. Das Eine hatte ja mit dem Anderen nichts zu tun. Doch das war in der gegenwärtigen Situation noch nicht einmal im Rat der Menora recht vermittelbar.

Um so mehr freute die *Advisorin* sich über Arundelle, die einmal wieder die Nase vorn hatte, auch in dieser Sache. – Nun ja, bei dem Vater war das eigentlich auch kein Wunder.

Wichtig war eben doch, dass die Läuterung wieder sichtbar wurde. Vor lauter Streben nach ewigem Leben mit all den begleitenden Maßnahmen, die doch inzwischen recht erheblich waren, kam die Läuterung eindeutig zu kurz, fand die *Advisorin*. Und die wusste, wovon sie sprach.

„Früher, als die Leute kaum Zeit hatten, richtig erwachsen zu werden, war es etwas anderes gewesen“, dozierte sie ein wenig gestelzt – „da hätte es eines SLOMES bedurft.“ – Aber nun war dem nicht länger so. Wer wollte, der lebte gut und gerne seine hundert und mehr Jahre. Und damit hatte er alle Zeit dieser Welt, um sich zu läutern und die Sache der Menschheit ein Stück weit voran zu bringen.

„Denn das ist es doch, was die Menschen wollen, auch wenn dies den wenigsten je recht bewusst wird. Recht zufrieden sind sie mit sich doch immer erst dann, wenn sie blinken wie reines Silber.“ – merkte die *Advisorin* reichlich spitz an.

„Genau“ – pflichtete ihr Arundelle bei – „und weil sie das nicht schaffen, deshalb werden sie böse. Und das kommt alles bloß daher, weil sie keine Zeit haben, weil ihr Erdenleben die meiste Zeit über viel zu kurz war, um das Leben richtig zu begreifen.“

Die *Advisorin* schaute prüfend in die Runde der betretenen Gesichter, in denen sie zu aller erst Unverständnis las, was sie doch recht schmerzte.

Ob sie nicht vielleicht besser wieder zu den Einzelgesprächen zurück kehrte? Mit Arundelle allein war der *Advisor* da doch stets recht gut gefahren, wie eben jetzt wieder. – Einzig bei Arundelle glaubte sich die *Advisorin* voll verstanden. Denn was sie da so oben her von sich gab, das ergänzte Arundelle. Sie machte aus den eher oberflächlichen Bemerkungen noch einmal etwas mehr und lotete eine Tiefendimension aus, wie sie vielleicht vorhanden, nicht aber ausgedrückt worden war.

Ja, Arundelle wies darauf hin, dass es den Individuen durchaus nicht in den Schoß fiel, die Welt zu verbessern. „Vielen fällt da schlicht und einfach nichts ein oder aber das Falsche. Und das ist nicht selten schlimmer, als wenn ihnen gar nichts einfiel. Wir Erdenwürmer sind eben nicht die Schlausten, ganz abgesehen davon, dass wir schwach und wankelmütig sind und selten etwas wirklich

durchhalten, auch wenn es das Richtige ist. Dafür aber haben wir die Liebe. Aus Liebe tun wir unendlich viel. Wir reißen uns ein Bein aus vor lauter Liebe. Und für unsere Kleinen gehen wir durchs Feuer, wenn es sein muss. Ganz gleich, ob sie es verdienen. Denn was fragt Liebe schon nach dem Verdienst?“

Der *Advisor* nickte anerkennend. Die *Advisorin* war während Arundelles langer Rede verschwunden. Sie hatte sich nach innen gekehrt oder weilte nun ihrerseits an dem fernen Ort, von wo der *Advisor* gerade kam, wie es sich für Teilchen nun einmal gehörte.

Hieß das nun das Aus für den Rat der Menora? – fragte Arundelle sich. Der *Advisor* nickte, wie es seine Art war, denn er las ja die Gedanken, noch bevor sie ihr in den Sinn kamen. Und manchmal begann sie schon leise zu zweifeln, ob es denn überhaupt ihr eigener Sinn war, in den die Gedanken hinein kamen.

„Zumindest in dieser abgezirkelten Form hat das wohl keinen Zweck mehr – wir können uns derart ideologische Sperenzchen einfach nicht leisten. Die Zeit rennt uns davon. Vielleicht war der Ausschluss der Männerwelt für die Sensibleren unter ihnen, bereits ein deutliches Signal, wer weiß?“

Der *Advisor* klang nicht gerade recht überzeugend als er dies sagte. Er kannte die männliche Seite doch wohl. Aber Arundelle hörte sowieso nur halb hin, denn das *Ziellandproblem* hielt sie denn doch recht außerordentlich gefangen. Sie überlegte bereits, wie es zu vermitteln wäre, und wie es gelingen könnte, dieses *Ziellandproblem* möglichst beidseitig mehrheitsfähig zu machen.

Schon der Versuch würde zu einer gefährlichen Gradwanderung, das wurde ihr schon gedanklich alsbald klar. Die Verhältnisse in Atlantis standen ihr noch drohend vor Augen.

Die hysterische Massenbewegung für die Verwerfung des Erdenloses hatte dort schreckliche Züge angenommen und schließlich zum Untergang geführt. Und das konnte es ja wohl nicht sein. Schon allein deshalb musste sich das Erdenleben als eine eigenständige und sinnvolle Existenzform beweisen. Und dazu war so eine Entwicklung wie die, die zum SLOMES geführt hatte, durchaus hilfreich.

Drohte das Pendel etwa wieder in die entgegengesetzte Richtung auszuschlagen? Arundelle glaubte schon wieder die Stimmen zu hören, die zum vorschnellen Abbruch der irdischen Zelte drängten. Die Aussicht, sogleich im Himmel zu landen, hatte durchaus etwas Verführerisches.

Unter der Oberfläche rumorte in der Menschheit latent diese Todessehnsucht und wartete nur darauf, auszubrechen, auch wenn es das nun wirklich nicht war, worauf der *Advisor* abzielte. Doch auch ihm gelang es ja nicht, recht klar zu machen, wo denn eigentlich der

Unterschied zwischen seinem Eintreten für die irdische Läuterung und den hymnischen Preisungen des himmlischen Ziellandes lag. Wert bekam die ganze Sache doch erst dann, wenn sich die Menschen anschiekten, den Himmel auf die Erde herunter zu holen.

Hätte Arundelle nur schon auch erst gewusst, wie es um den *Advisor* selbst bestellt war. War ihm eigentlich bewusst, welche Gefahr er herauf beschwor? Doch der ließ sich nicht in die Karten gucken. An seiner Gedankenwelt ließ er sie nicht so ohne weiteres teilhaben.

„Da verbrennst du dir die Finger, liebes Kind“, bedeutete er ihr zärtlich und väterlich und Arundelle kam sich auf einmal wieder ganz klein vor. Wäre die Sache nicht gar so heikel gewesen, sie hätte sich ja abspesen lassen. Doch so ging das nun einmal nicht.

„Wir müssen schon eine klare Linie fahren“, forderte sie deshalb sehr entschlossen. „Es kann uns doch nicht im Ernst darum gehen, Verhältnisse wie in Atlantis zu schaffen. So sehr haben die Menschen sich denn doch nicht geändert, als dass sie nicht immer noch im tiefsten Grunde ihrer Seele an dieser vermaledeiten Todesverliebtheit hängen.“

„Das Erdenlos ist halt kein Zuckerschlecken, da kommt schnell mal eine solche Sehnsucht auf“, nickte der *Advisor* zustimmend. So, als sei dies das Natürlichste von der Welt und keineswegs der Anlass zu den größten Sorgen.

„Wir brauchen eine klarere Direktive. Ich stelle mir das in etwa so vor“, hielt Arundelle dagegen: „Das SLOMES-Programm bleibt unangetastet, ebenso die neue Doktrin des überlangen Lebens zusammen mit all den flankierenden Maßnahmen, die inzwischen ergriffen werden können. An der Zugangserweiterung muss noch gearbeitet werden. Ziel muss es sein, alle Menschen in die Lage zu versetzen, sich in Freiheit für so ein überlanges Erdenleben zu entscheiden. Der Vorteil liegt, finde ich auf der Hand, denn wahre Läuterung, ebenso wie die Beteiligung an der Verbesserung der Welt, gelingt wahrscheinlich so am ehesten, wenn überhaupt – und da treffen sich die scheinbar so entgegengesetzten Pole dann wieder...“

Der *Advisor* war begeistert und tat dies auch durch laute Brava-Rufe kund. Arundelle errötete bis unter die Haarwurzeln. Sie wusste selber nicht genau, weshalb.

Ihr Gedankengang war im Grunde doch ganz einfach. Wer lange lebte, der verstand das Leben besser. Er lernte mehr und verstand die Zusammenhänge, statt seinen Lebensumständen hilflos ausgeliefert zu sein. Er entdeckte seine gestalterischen Möglichkeiten, begann vielleicht, sie auszuprobieren und damit sogar Erfolg zu haben. Von so jemand durfte dann zurecht erwartet werden, dass er im Stande

war, seinen Beitrag zur Verbesserung der Welt zu leisten. Und dass er seinen Platz in der Welt fand und mit Erfolg die Aufgaben meisterte, die sich daraus ergaben.

Diese Haltung stand keineswegs in Opposition zu der Vorbereitung auf ein transzendentes Leben. Ja, ganz im Gegenteil – es antizipierte dieses sogar – jedenfalls bis zu einem gewissen Grad. Denn auch ein solches Leben besaß eine geistige Komponente, die bisweilen sogar dominierte und auch das irdische Leben bereits weitgehend bestimmte.

Man war gleichsam in verschiedenen Etagen am Werk. Und war das Erdenleben auch ein vergleichsweise dunkles, blindes Wühlen und Scharren, ähnlich wie es uns die Maulwürfe vormachen, so hieß das noch lange nicht, dass es ohne Glücksmomente auskommen musste. Vielmehr ergaben sich solche Momente doch auch immer wieder. Allerdings blieb das Glück in der Schwebelage und war stets mehr Verheißung, denn Wirklichkeit. Sodass darin eine große Gefahr steckte, wie dies die Todessehnsucht und Todesverliebtheit ganzer Kulturen zeigen konnte, die sehenden Auges tapfer in den Untergang marschierten und sich wie die Lemminge über Klippen zu Tode stürzten.

„Und doch findet sich darin auch das kleine Glück der *Unio mystica*. Die ja nun keineswegs bescheiden ist, sondern im höchsten Grade vermessen erscheinen kann. Jener Vereinigung vorab und über alle Grenzen hinweg, worin sich der ganze Mensch schon im Hier und Jetzt im Spiegel seiner Bestimmung erfährt.“ – bestätigte der *Advisor*, wenn auch ein wenig verhaltener, schien es Arundelle, als er an ihren Gedanken Anteil nahm.

Auch der Zauberbogen erinnerte sich lebhaft an seine Heimat und eine Träne rollte ihm aus dem roten Auge, die Arundelles Nacken benetzte und dann salzig und heiß in den Kragen über ihre Schulter rann, bis sie versiegte.

Da wusste Arundelle plötzlich wieder, was ihr der Zauberbogen bedeutete und wie viel sie ihm verdankte. Ohne ihn erginge es ihr nicht anders als den anderen aus dem Rat der Menora.

Dass sie mehr verstand und weiter sah war nicht ihr Verdienst. Sie war auch gar nicht sicher, wie wichtig oder auch nur sinnvoll es jetzt wäre, ihre Einsichten zu veröffentlichen oder gar so rüber zu bringen, dass die Logik, die darin enthalten war, die anderen bezwang.

War es denn wirklich so wichtig, die Wahrheit zu kennen? Konnte man nicht auch mit dem halben Wissen das Richtige anstreben, wenn vielleicht deshalb auch nur das Halbrichtige? Denn das wäre dann ja immerhin nicht ganz falsch. Was mussten sich nun auch alle wegen der Todessehnsucht erneut grämen, wo die doch

eigentlich eher ganz abseitig hinter dem SLOMES verschwand! Da hatte der *Advisor* schon irgendwie recht. Den Gedanken der Läuterung konnte man auch über den Behauptungskampf im Erdenleben einbringen. Wenn es sich denn um einen Kampf handelte, und nicht vielmehr um solidarische Kooperation im Dienst des Gemeinwohls. – Ja, so klang es besser!

„Ich denke wir lassen das hier jetzt einfach mal so stehen, möchte ich vorschlagen“, lenkte Arundelle ein, denn der Austausch der *Advisorin* hatte doch für erhebliche Unruhe gesorgt.

„Ist fast wie die Aufhebung des Zölibats“, meinte Grisella sarkastisch. Sie prüfte sich, ob sie nun litt, aber sie konnte in sich keinen Schmerz entdecken. – Wie es den anderen wohl erging? – So stimmte sie Arundelle zu.

Der *Advisor* verdünnsierte sich und damit schien die Sache beschlossen. Der Rat der Menora hatte ausgedient. Nicht unbedingt, weil seine Ziele erreicht waren, denn das stimmte ja so nicht, sondern, weil er sich irgendwie totgelaufen hatte.

Die große Hoffnung, dass es Frauen besser gelänge, die Welt zu retten, hatte sich nicht oder doch nur zu einem Teil erfüllt. Auch ihnen gelang es mehr schlecht als recht, der Wirklichkeit ihre Geheimnisse abzuringen, damit sich die Verhältnisse besser gestalteten, um es auch einmal so herum auszudrücken.

Ihr Kreis hatte sich als nicht weniger begriffsstutzig erwiesen, auch wenn er um einiges offener und gutwilliger zu arbeiten verstanden hatte. Am Ende aber war dann doch nicht viel mehr herausgekommen und die Frage, wer hinter der Motte stand, war wieder einmal recht eindimensional beantwortet worden. Dazu hätte es all des vielen Aufwands wirklich nicht bedurft. Ganz davon abgesehen, wen man damit auch noch ohne viel Sinn verprellte.

Die heiße Träne des Zauberbogens brannte Arundelle noch immer auf der Haut und grub ihr eine Gedächtnisspur. Sie nahm sich fest vor, nie wieder auf einen griffigen Vorschlag hereinzufallen, nur weil er sich modisch aufplusterte und der Selbstliebe schmeichelte.

Das entschuldigte auch keine Schwangerschaft. – Wie müsste sie Billy-Joe ja nun bittere Abbitte leisten. – Sie tat es schon mal in Gedanken und hoffte halb, er würde darin lesen, denn groß weiter zur Sprache wollte sie dieses Thema denn nun doch nicht noch einmal bringen.

31. Die Therapie

*JHWH lehre mich doch,
Dass es ein Ende mit mir haben muss,
Und mein Leben ein Ziel hat und ich davon muss.
Siehe, meine Tage sind kaum eine Handbreit bei dir.
Mein Leben ist wie nichts vor dir,
Wie gar nichts sind alle Menschen,
Die doch so sicher zu leben scheinen.
Schatten sind sie, und machen viel vergebliche Unruhe.^{xii}*

Ja, ja, der Sinn des Lebens – was für eine Frage: uralte und doch immer wieder ganz frisch und wie neu. Die meisten Antworten kann man getrost durch den Schornstein rauchen. Was machen die Menschen hier auf dieser schönen Welt? Wozu das Ganze?

„Ach wären wir besser nie geboren!“ – stöhnte es durch die Jahrhunderte in großer Verzweiflung unter unsäglichem Schmerz gen Himmel aus vielen Hunderttausend gequälten Kehlen. Ganz gleich, wohin das Auge des Historikers auch schaute. Die Phasen des Glücks waren zarte Streifen – pastellfarben abspeliert in den schwarzreißenden Strömen des Leids und der unbekümmerten Grausamkeit. Vielleicht ist letztere am schwersten zu begreifen.

Wenn sich Menschen schon all das antun, weshalb macht es ihnen dann auch noch Vergnügen? Es reichte ja wohl schon, dass geschieht, was unabänderlich so sein muss, um des Erfolgs der Sache willen, wie man gern meint, und es sich in die Tasche lügt.

Aber nein, ein diabolischer Trieb tritt hinzu und setzt der kalten, rechenhaften Vernunft des Todes noch das Extraquäntchen Lust auf, wodurch das Quälen erst zum Selbstzweck und zur süßen Lockung wird.

„So schau sich einer nur mal das Kätzchen an, wie es mit dem Leben der Maus spielt. Wie es auf kleinste Zuckungen, auf jedes Bewegen blitzschnell reagiert, ja noch vor dem Ansatz bereits weiß, und Richtung und Art der Flucht erfasst. Ob es sich an der Todesangst weidet?“

„Oder spielt es mit dem Mäuschen nicht anders als mit dem Wollknäuel, nur eben um den Grad lustvoller, der durch die Selbsttätigkeit entsteht? Täte es eine mechanische Maus ebenso? Oder braucht es des Duftes der Todesangst, um die Sinne erst vollends auszureizen?“

„Und gilt für den Menschen der nämliche Reiz, auch wenn er gewiss sorgsam übertüncht wird von der anerzogenen Gesittung?“

„Wer getraute sich da freimütig und überzeugt zu antworten? Niemand, der es ehrlich meint und gelegentlich in sich geht. Es müsste schon ein arger Spießher sein, der hier lauthals und im Brustton der Überzeugung solche Anfechtung – gar noch entrüstet – von sich wiese.“

„Je nun, weggeläutert müsse es halt werden, weil’s denn doch nicht standhält und gleichzieht jenen Orgien des Schöpferischen, die so viel mehr bedeuten, wem sie sich erst einmal erschließen. Denn daran hapert es freilich alsbald. Sei es, dass die Voraussetzungen fehlen, sei es, dass es am Durchhaltevermögen mangelt, sei es, dass das Umfeld nicht mittut.“

„Aber stimmt denn, dass sich Menschen die Lebensfreude abluchsen lassen, dass sie ihnen ab-überteuert wird? Oder ist es nicht vielmehr so, dass sie aus dem letzten Kothäufchen sich noch eine Phantasieburg bauen oder ein Wolkenkuckucksheim in die Leere der tiefdunklen Einsamkeit des finstersten Verlieses?“

„Glück schlägt der Mensch wie Funken aus dem Nichts. Nicht dass ihn der Mut dabei keck oder gar immer recht stünde. Oft genug ist er tief verzagt und die Todessehnsucht greift nach ihm. Doch auch dann noch hat er seinen Strohalm, seinen Nothelfer oder Rettungsanker.“

„Jedenfalls oft genug, sonst wären wir so viele nun auch wieder nicht wie wir mittlerweile sind und bleiben und immer mehr werden, wenn nichts dazwischen kommt.“

„Bedürfnisbefriedigung ist gewiss ein schwacher Ausdruck dessen, was uns am Leben hält, und was uns dazu bringt, dem Leben die Treue zu halten, obwohl es uns sauer ankommt. Da sind wir wie die Glücksspieler, die ihr Glück noch in dem Trost finden, dass jede Pechsträhne einmal reißt.“

„Oder wie der Soldat, der echtes, tiefes Glück über die Stille in der Feuerpause empfindet. Solch ein Glück mag uns ärmlich und lächerlich erscheinen, doch es ist darum vielleicht nicht weniger tief als das Empfinden des Dichters, wenn ihn die Muse küsst.“

„Ja, zum Paradox, den Glücksrittern, die nichts tun als das Glück zu jagen, entzieht es sich womöglich zunehmend und auf die Dauer, während andere von einer Glücksfalle in die andere stolpern, gerade weil sie so unachtsam mit dem Glück umgehen.“

„Denn Glück ist an sich ja kein richtiges Ziel, sondern vielmehr der Begleitumstand unseres Handelns und Trachtens. Glück ist die Farbe, die uns umhüllt, wenn wir auf der Gelingenstraße gehen.“

„Weniger das unverhoffte Gelingen aber ist gemeint, als vielmehr das Gefühl, das sich einstellt, wenn etwas gelingt, was man sich zuvor sehnlichst wünschte. Glück ist die erfüllte Erwartung, die

eingelöste Hoffnung und natürlich immer wieder die Liebe in all ihren Spielarten und Schattierungen. Sie ist ohne Zweifel die Mutter des Glücks.'

,Wenn Glück überhaupt andauert und nicht nur eine flüchtige Regung ist, die wie ein Sonnenstrahl aufblitzt, dann ist es an die Liebe fest gebunden. Doch so erfahren es die wenigsten. Gewöhnlich tritt es in flüchtiger Form auf.'

*

Vom Glück konnte Luther Lommel ein Lied singen. Das flüchtige Glück kannte er. Denn darauf war seine Sucht bezogen. Insofern konnte er ruhigen Gewissens behaupten, nicht spielsüchtig zu sein. Das Kartenspiel war ja nur das Mittel zum Zweck, war nur das Vehikel dessen er bedurfte, um an sein Ziel zu gelangen – oder eben auch nicht.

Das Glücksstreben beinhaltete ja das Unglück. Pechsträhnen und Glückssträhnen wechselten einander ab. Und was eine Strähne war, das bestimmte Luther Lommel schon selbst. Das war vielleicht schon sein größtes Unglück und die Tragödie seines Lebens, dass er an Strähnen glaubte. Und zwar so fest, dass sie sich dann auch tatsächlich einstellten, jedenfalls die Pechsträhnen, die ja unweigerlich auf jede Glückssträhne folgten. Es war wie ein Gesetz, fand Luther Lommel. Ein Gesetz, das er nicht außer Kraft zu setzen vermochte und das außer Kraft zu setzen über die Jahre doch sein erklärtes Ziel blieb.

Nun, da alle Schulden getilgt, alle Verpflichtungen aufgehoben und alle Not ein Ende hatte, gähnte die Langweile ihm immer öfters unverschämt ins Gesicht.

Luther Lommel stürzte sich in seine Arbeit – und anfangs gab es tatsächlich viel zu tun. Doch bald erglänzte seine Arbeitsstelle in mustergültiger Ordnung. Alle Updates waren korrekt eingearbeitet. Die Manuals standen wie die Zinnsoldaten in Reih und Glied. Sämtliche Frequenzen, ebenso wie die nautischen Berechnungsgrundlagen hingen fein säuberlich in gut leserlicher Schrift an den dafür vorgesehenen Stellen. Die Empfangs- und Sendegeräte blitzten und blinkten. Was gängig sein musste, ging leicht und leise, sogar der Drehstuhl drehte nun wie von selbst. Die Rollen liefen auf weichen Schonern.

Auch im Freihafenshop hielt die Ordnung Einzug. Die Zigarettenmarken standen ebenso in alphabetischer Reihenfolge in den Regalen wie die Parfüms und Cremes und all die anderen Schönheitsutensilien. Sie waren für die Lieben daheim bestimmt. Oder sie waren für erst noch zu gewinnende Schätzchen, sonst wo auf der Welt gedacht. Jedenfalls was die Seeleute betraf.

Die Touristen kauften selbstredend das meiste schon selbst auf, so als gäbe es nur im Freihafen die zünftigen Geschenke aus der Ferne. Dabei sahen diese nicht anders aus als an Land und daheim. Mit dem feinen Unterschied, dass hier die Besteuerungshinweise fehlten. Doch die waren meist ohnehin so diskret angebracht, dass sie niemandem auffielen, von rührigen Zöllner einmal abgesehen, die sich auf die Touristen stürzten, wenn sie in Sydney mit ihren bunten Päckchen, die kleine Minigangway des Helikopters herunter stolperten.

Luther Lommel hatte es wohl nicht für nötig befunden, sie auf die genauen Einfuhrgrenzen hinzuweisen. Denn sicherlich rauchte auch der stärkste Raucher keine ganze Stange in drei Tagen auf oder trank gleich zwei Flaschen feinsten schottischen Maltwhiskeys aus. Der Trend ging ohnehin in die entgegengesetzte Richtung. Aber das hatte sich bis zu Luther Lommel und dem insgesamt eher konservativen Kaufgebaren im Freihafenhandel noch nicht herumgesprochen.

Luther Lommel also langweilte sich. Trotz der vielen Arbeit oder gerade wegen ihr. Er vermisste die Strähnen des Glücks doch sehr und sogar die des Pechs auch ein wenig. Denn irgendwie war es doch auch ein süßer Schmerz gewesen. Jedenfalls empfand er es so in der nostalgischen Verklärung.

Luther Lommel durfte gar nicht in den Spielsalon auch nur hineinschauen. Und doch tat er es. Er tat es immer wieder und je öfter er es tat, um so heißer brannte die Sehnsucht in ihm auf, bis sie zur lodernen – die Vernunft verzehrenden – Flamme wurde.

Luther Lommel versuchte es mit Yoga und mit autogenem Training und ersuchte um psychologischen Rat, jetzt, wo er begriff, dass ihn die Sucht keineswegs aus ihren Klauen entlassen hatte.

Ausgebildete Psychologen gab es auf den Inseln zwar nicht, jedenfalls keine praktizierenden, aber Susamee hielt sich für ausreichend kompetent. Sie traute sich ohne weiteres zu, Luther Lommel aufzuhelfen, außerdem gefiel er ihr. Und das war für sie wahrscheinlich ausschlaggebend. Ganz nebenbei hoffte sie, von ihm einige Tricks zu lernen, was das Kartenspiel betraf. Denn auch sie zockte ganz gerne einmal. Nur ärgerte sie sich, wenn sie dabei verlor.

Das war selbstverständlich ein großer Fehler. Man darf einem Alkoholiker nicht das schalste Dünnbier verabreichen. Luther Lommel war natürlich von solch einer Therapie begeistert und zeigte Susamee alles, was er so drauf hatte und das war eine ganze Menge. – Was sich in dreißig Jahren Spielpraxis eben so ansammelt. Da müsste es sich schon um einen rechten Idioten handeln, wenn da nicht allerhand hängen blieb.

Statt sich zu entwöhnen, zockten die Beiden auf Teufel komm raus und Susamee merkte gar nicht, wie sie um den Finger gewickelt wurde, indem Luther Lommel sie auf seine Seite zog. Oder wollte sie ihn nur in diesem Glauben wiegen und dachte immer schon zwei Schritte im Voraus? Ausgebufft war sie nämlich schon.

Luther Lommel nahm es, wie es kam und freute sich an seiner Entwöhnung. Außerdem war er stolz darauf, dass eine so wichtige Persönlichkeit von ihm noch etwas lernen konnte und seien es nur die Kartentricks und die Geschicklichkeit der Spielerfinger.

Doch wo blieb da die Entwöhnung? Luther Lommel begann sich allen Ernstes zu fragen, ob er nicht betrogen wurde. Seine Zeit war doch recht knapp bemessen, denn die Therapie konnte ja immer nur während der Liegezeiten stattfinden, denn auf See wurde er an Bord nun einmal gebraucht.

So begann er Susamee zuzusetzen und ernstlich nach den Fortschritten zu fragen, die er machte. Ja, Luther Lommel ärgerte sich so sehr über Susamees Therapie, dass er während der ganzen Seefahrt nicht ein einziges Mal in den Salon schaute, wo, wie er ja wusste, meist die Zocker abhingen, gerade wenn das Wetter gut war und die See glatt.

Trotzig starrte er lieber den Möwen nach, die sich am Wohlstandsmüll aus der Kombüse gütlich taten, den der Küchenjunge regelmäßig über Bord warf nach jedem Essen. Oder er schaute zum hundertsten Mal die Bestelllisten durch für die Bordbar und den Freihandel. Wenn er nicht seine Kopfhörer nahm und sich in der Welt dort draußen umhörte, was es denn da wohl Neues gab. Das war bei schlechtem Wetter freilich viel ergiebiger. Trotzdem faszinierte es ihn doch immer wieder, wie weit sein Ohr reichte und wie es die Funkwellen schafften, um den Erdball zu kriechen.

Nun, das taten sie längst nicht mehr, das wusste Luther Lommel auch. Seit es den Satellitenfunk gab, war man in jedem noch so versteckten Winkel dieser Erde ohne weiteres erreichbar und zwar von überall her, jedenfalls prinzipiell. Es sei, es waren extra Filter am Werk und dann konnte man getrost Dunkelmänner vermuten, die etwas zu verbergen hatten und doch auf den Komfort dieser Kommunikation nicht verzichten wollten und konnten. Denn praktisch existierte ja kein anderes Nachrichtensystem mehr.

Unter Wasser war das noch einmal etwas anders, dort krochen die langen Wellen noch immer einher. Und auch der Morsecode war dort gelegentlich noch angesagt. Doch das war nur etwas für U-Boote und ihre ärgsten Feinde, die Zerstörer. Und auch davon konnte Luther Lommel ein Lied singen. – Was sich in einem langen Seemannsleben eben so alles ergab.

Kurz und gut, das Kartenspiel war ihm verleidet, seit er sich von seiner Therapeutin ausgenutzt fühlte. Nach jeder Reise beschloss er, es ihr diesmal aber zu sagen. Doch dann bezauberte Susamee ihn mit ihrem nackten Lächeln und er ließ sich doch wieder auf ein Spielchen mit ihr ein. Denn noch immer fehle ihr das richtige Pokerface, meinte sie. Und das stimmte ja auch. Ein geschickter Gegner las in ihrem Minenspiel fast ebenso gut, als hielte er ihr Blatt in Händen.

Bald spielte er nur noch aus Höflichkeit. Er merkte, wie er schlecht und schlechter wurde, denn das Spiel gab ihm nichts mehr. Er begann darin das zu sehen, was es für die meisten Menschen ja wohl war: Zeitverschwendung.

Susamee war ihrem Ziel nahe. Sie hatte zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen. Sie selbst konnte endlich auch mitpokern, wenn sich die Schamanen zur alljährlichen Jahreshauptversammlung trafen und Luther Lommel hatte das Interesse am Kartenspiel verloren. Er war endlich clean und brauchte sich nicht mehr abzulenken und auf Ersatzdrogen umzusteigen.

Das Glück fehlte ihm zwar noch immer, das er zuvor wie der Esel die Karotte vor der Nase hatte baumeln sehen, doch nun wusste er um den Betrug dabei. Er wurde aufmerksamer und entdeckte eben die gleichen Momente nun an anderen Stellen des alltäglichen Lebens.

Er lernte einen guten Tropfen schätzen oder auch eine erlesene Speise. Die Sonnenuntergänge konnte er genießen und das Glück auf der Haut fühlen, wenn er sich im milden Licht badete.

Ja, das Leben war doch voller Glücksmomente, auch wenn man nicht den Glücksstrahlen nachjagte und vom Pech verfolgt wurde. Das Glück war viel erreichbarer geworden. Das war schon recht erstaunlich, fand Luther Lommel und es drängte ihn, sich darüber auszutauschen und mitzuteilen. Denn wem das Herz voll ist, dem läuft der Mund über, heißt es im Volksmund.

*

Literarisch gesehen glich er einem Rohdiamanten. Denn er besaß keinerlei Erfahrung in diesem Metier. Entsprechend holprig kam er in die Gänge. Aber schwer tat er sich eigentlich nicht, sondern schrieb frei von der Leber weg, wie es ihm in den Sinn kam. Statt verbiestert mit stoischer Miene in die Karten zu starren, möglichst unbewegt, um sich nicht zu verraten, saß er vor seinem Laptop. Er hämmerte wie wild in die Tasten oder blickte versonnen ins Leere, um dann wieder loszulegen, wenn die nächste Idee aufblitzte und der Formulierung harhte.

Eigentlich hatte er sein Naturell also gar nicht aufgeben müssen, denn nun war es ihm dienlich, da es seinen Fleiß beförderte. An Ideen mangelte es ihm nicht. Doch statt wirre Wolkengebilde zu

spintisieren, brachte er nun etwas zuwege und zu Papier, was sich lesen ließ und freilich oft genug auch überarbeitet werden musste, denn so, wie es aus der Feder floss, war es doch auch recht ungereimt und zufällig.

Der ganz große Schreibfluss war das noch nicht. Noch waren es Bruchstücke und die große Absicht verbarg sich. Und hätte sie sich gemeldet, sie hätte den Schreibfluss höchst wahrscheinlich unterbrochen, wo nicht gar ganz unterbunden. Die großen Linien zogen sich besser später, wenn das Material erst einmal vorlag, hoffte er jedenfalls. So schälte sich ihm allmählich seine Schaffensweise heraus. Denn auch die musste er erst mühsam begreifen lernen, so wie ja der Mensch alles erst einmal lernen muss. Doch mit um so mehr Freude ihm dies gelingt, mit um so größerem Erfolg würde dies dann auch belohnt. Nicht nur der Schaffensprozess selber, auch das Ergebnis bestehe ja fort.

Und zum ersten Mal in seinem Leben fühlte sich Luther Lommel auf den Wogen des Glücks davon getragen. Und diesmal war es wirklich eine echte Strähne, die ihn trug und über alle Hürden hinweghalf – immer derter, und weiter und ein Ende war nicht abzusehen, denn dieser Faden schien nie wieder zu reißen.

Und was hatte er nicht alles zu erzählen! So ein langes Leben barg Stoff für eine ganze Bibliothek. Und was nicht erlebt war, das war doch denkbar, vorstellbar, wünschbar oder auch befürchtbar oder etwa nicht?

Denn das wahre Leben besteht ja nicht nur aus Ereignissen, sondern findet sich recht eigentlich in all dem, was uns dabei begleitet. Was uns durch Herz und Brust, durch Kopf und Nieren fährt. Was uns die berühmten Schmetterlinge in den Bauch zaubert und sich in Sehnsüchten oder auch in Seelenqualen ausdrückt.

Auch der Zeitpunkt schien ihm gut getroffen, denn er war durch viele Höhen und vor allem auch durch die Tiefen des Daseins hindurch gegangen. Er kannte die Nöte und Ängste der Ausweglosigkeit, die Verzweiflung in lichtloser Agonie, wo dann nichts mehr geht. Und die Todessehnsucht übermächtig werden kann, die Sehnsucht nach dem Ende auch, nach der ewigen Ruhe und dem Ende aller Qual, die einfach nicht enden will.

Ja, das war Stoff genug, auch wenn der sich entzog und nicht greifbar werden wollte, so sehr Luther Lommel sich auch bemühte. So blieben seine Beschreibungen nur Annäherung, grobe Skizzen mit vagen Umrissen. Noch konnte man sich nur ganz schwach das vorstellen, um was es ging, zumal Luther Lommel dies selber noch nicht genau heraus gefunden hatte. Aber wem ergeht es da anders? In welchem Lebenslauf steckte denn schon groß weiter viel Sinn? Wozu

wurden all die vielen Erfahrungen gemacht? Galt Erfahrung der Erziehung, war das Leben ein Bildungsroman und eine Anstalt der Läuterung?

Was es damit auf sich hatte, verschwamm Luther Lommel allerdings im vagsten Nebel. Obwohl ihn diese Frage um so mehr umtrieb, als er sich beim Entzug von der großen Sinnlosigkeit seines Daseins überzeugen konnte. Jedenfalls, was den Kampf um die Rehabilitierung anging: Seine Sucht und die Jagd nach den Glücksstrahlen. War er da nicht ständig auf der Stelle getreten, hatte er sich da nicht ständig im Kreis gedreht?

Vielleicht sollten das besser andere entscheiden. Denn die allzu nahe Nähe machte eventuell betriebsblind. Obwohl die Jahre natürlich auch zählten, die sich nun als eine ewiglange Strecke nach rückwärts dehnten, während das andere Ende doch recht überschaubar geworden war, wie es sich für einen Hundertender nun einmal gehört. Zumal für einen, der dem Tod gerade noch einmal von der Schippe gesprungen war durch diesen beherzten Freikauf aus der Todesstation in buchstäblich letzter Minute. Das würde er wohl nie vergessen. Erst ganz langsam nur und allmählich machte er sich klar, was da tatsächlich hinter ihm lag.

Doch um was für eine Welt handelte es sich eigentlich, wo dergleichen zugelassen war? Ohne das beherzte Eingreifen Dorotheas läge er nun ausgeweidet auf dem Schindanger oder sein Skelett diene in Schulklassen oder für Forschungszwecke. So, als stecke einem die Spielsucht schon in den Knochen, was natürlich der reine Blödsinn war. Doch was taten Wissenschaftler nicht alles in ihrer grenzenlosen Neugier und im boshafte Vergnügen ihrer Machtvollkommenheit. Seinen Schädel, dessen war er gewiss, unterzögen sie einer peinlich genauen Observation, so sie seiner habhaft würden und um sein Schicksal wüssten. Doch das war ja nun, so hoffte er doch, Schnee von gestern. Bald würde kein Hahn mehr nach ihm krähen. Nicht nach ihm, doch was war mit all den andern? Er war da ja nicht allein gewesen.

Langsam und allmählich also fand sich nun der rote Faden und so wurde seine Lebensgeschichte doch noch zu so etwas wie zu einer Mahnung und Prophetie im Stile des Anonymus.

Grisella wurde aufmerksam. Sie las und half und korrigierte. Sie kümmerte sich um den Verlag. Und da sie offensichtlich ein gutes Näschen besaß, marschierte Luther Lommel quer durch alle Hürden und stieß bis ganz nach vorn in die Spitze vor.

Er wurde mit großem Aufwand vermarktet, gleich vom Start weg und stieg auch richtig in den Bestsellerhimmel auf. Das Thema

zumindest verdiente diese Aufmerksamkeit. Die Öffentlichkeit musste wachgerüttelt werden.

Und das wurde sie dann auch. Der eindringlichen Schreibe konnte sich so schnell keiner entziehen. Und vielleicht war es gerade das Ungelenke und Sperrige, der umständliche Stil und die gelegentlichen literarischen Patzer, die das kleine Werk so lesenswert machten.

Für kurze Zeit wurden die Tötungsstationen zum Skandalon ersten Ranges. Regierungen und Parlamente befassten sich auf einmal mit diesem Thema. Judith setzte nun endlich doch noch ihren Schuldenschnitt durch und rettete die SLOMES Corporation ‚vor dem Untergang in die Barbarei‘, wie sie sich ausdrückte. Zumal die materiellen Einbußen vergleichsweise gering waren, das Prestige aber wieder ins schier Unermessliche stieg.

Wo hatte es das im Kapitalismus je gegeben, dass sich ein Betrieb selbst vergesellschaftete und sich freiwillig in die Hände seiner Belegschaften begab? Dies war nur deshalb möglich, weil es sich bei der SLOMES Corporation noch immer im Kern um einen Familienbetrieb handelte. Aber immerhin... „alle Achtung, Hut ab vor den Kornblums.“

32. Edmond

Wie man sich täuschen konnte! Niemand hatte damit gerechnet, dabei war es nach der Wahrscheinlichkeit völlig in Ordnung. Aber weil auch Hilde Hennes Mutter und deren Mutter und auch deren Mutter immer nur Mädchen zur Welt gebracht hatten, war auch Arundelle in ihrem Falle davon fest überzeugt gewesen. Und nun war es doch anders gekommen. Von Maya also konnten sie sich getrost verabschieden.

„Nun ja, aufgeschoben ist nicht aufgehoben“, tröstete Dorothea, die sah das ganz praktisch. Alle begannen sogleich ein wenig unbeholfen herumzurätseln und sich Sachen aus den Fingern zu saugen, denn keiner war ja vorbereitet gewesen. Nicht der ferne Großvater, noch die Großmutter und der zweite Ersatzgroßvater, der sich großmütig anbot, ohne freilich viel Ahnung zu haben, denn mit Kindern war sein Lebensweg nicht gepflastert gewesen.

„Hatte immer soviel anderes um die Ohren“, erklärte er reichlich hilflos. „Außerdem fehlte es an der richtigen Frau an meiner Seite“, meinte er versonnen und drückte Hilde recht fest, die sich sogleich an

ihn schmiegte. Wenn sie es noch einmal zu tun gehabt hätte, von diesem Mann wäre sie doch gern noch einmal schwanger geworden, das hätte der verdient.

Anonymus kam nicht allein, sondern brachte den halben Hofstaat mit. Hans Henny Henne traf einige alte Bekannte darunter, und es gab ein großes Hallo. Der *Advisor* ließ sich nicht lumpen und schenkte einen Heiligenschein. „Schon mal vorab, gleichsam prophylaktisch“, erläuterte er. „Den muss er sich erst noch verdienen, der kleine Geselle. So lasst uns ihn denn Edmond nennen. Das wäre der Name, der zu ihm passt. Falls das nicht zu abgehoben ist, doch das muss seine Mutter selbst entscheiden.“

„So wird das dann wohl auf Eddy hinauslaufen“, stimmte Pooty eifrig zu. Denn er sah das ganz praktisch. Obwohl ihm mehr nach Walter zumute war, aus verständlichem Grund.

Und der magische Stein von Uluru sprengte einen Regenbogenfunkenschlag über dem kleinen Erdenwurm aus. Der sollte das Einvernehmen besiegeln.

Anonymus brachte eine Wolke mit, genauer ein Wölkchen – das wie ein Vorhang vor die Sonne gezogen werden konnte und immer in der Nähe bleiben würde, solange die Kindheit eben währte, erklärte der stolze Opa sein Geschenk. „Ist meine eigene Erfindung“, ergänzte er. Es entsprach seiner luftigen, astralen Beschaffenheit und passte von daher recht gut ins Bild.

So waren die Geschenke – zumal die himmlischen – im übrigen alle beschaffen. Da war nichts Greifbares darunter und als sich die Himmelsboten dann aus dem Staub machten, war es, als ob nichts geschehen wäre. Bis auf die kleine Wolke im Kinderzimmer, wo sie in einer Ecke Platz nahm und darauf wartete, herbei gerufen zu werden. Von den regenbogenfarbenen Funken lagen auch noch einige herum. Sie würden bleiben. Aber das wusste zu diesem Zeitpunkt noch niemand.

Die Wünsche konnte selbstverständlich niemand sehen oder irgendwie sinnlich erfassen. Und doch waberten sie im Raum umher. Sie waren – wie auch die Farbe – nur der besonderen Wahrnehmung offenbar und das auch nur unter besonderen Umständen.

Edmond, was für ein Name, fremd und doch irgendwie vertraut. ‚Ja, daran könnte ich mich gewöhnen‘, dachte die junge Mutter. Allmählich kriegte sie sich wieder ein. Der große Schmerz verebbte. In die Erschöpfung mischte sich Glück, zumal der Strom der Gratulanten nicht abreißen wollte.

Die gewöhnlichen Sterblichen warteten mit Blumen auf oder mit dem so-und-so-vielten rosa Strampler, wo doch nun hellblau anstand. Klein-Ed krächte vor Vergnügen, wenn es ans Futtern ging. Die kleine

Wolke übte schon mal das Hinterherziehen, als Billy-Joe den kleinen Eddy zur Mutter brachte, die ihn sich an die Brust legte. Mit selber Aufstehen und Rumlaufen war bei ihr noch nicht viel drin.

Ansonsten aber war sie so tapfer und stark gewesen, wie so manche der Stammesfrauen, die sich ja noch allein in den Busch zurückzogen und erst wieder auftauchten, wenn sie ihr Kind im Arm hielten. Dafür hatte schon Susamee gesorgt mit großer Ruhe und ansteckender Gelassenheit. Zwar hatte sie Arundelle in ihrer schweren Stunde nicht allein gelassen. Die Arbeit aber hatte sie ihr nicht abgenommen, denn das konnte und wollte sie nicht.

Hilde Henne weinte in einem fort vor Glück und weil alles gut gegangen war. Hans Henny Henne stand recht linkisch im Weg. Das lag zum einen an seinen bionischen Gliedern zum andern aber daran, dass ihm jedes Gefühl für eine solche Situation abging und er jeder Erfahrung ermangelte.

Er fühlte sich ganz schön herumgeschubst, dabei hatte er womöglich das überzeugendste Präsent in dem sperrigen Koffer, der dazu beitrug, dass er so ein Hindernis bildete.

Zusammen mit Judith übrigens, hatte er eine recht handliche Version des SLOMES entwickelt, das nun schon in einen Koffer passte, den man mit auf Reisen nehmen konnte. Dazu brauchte man kein Herkules zu sein. Die Zeiten des Möbelwagens waren endgültig vorbei. Jeder konnte sich seines SLOMES überall bedienen – jedenfalls des neuen SLOMES, der bislang nur als Prototyp vorlag, aber durchaus schon hielt, was er versprach.

„Es sind deutlich mehr Funktionen hinzugetreten“, berichtete er stolz als er nun endlich Gelegenheit bekam, sein Geschenk auszupacken und aufzubauen.

„Dazu brauchst du nicht einmal aufzustehen. Ja, bleib nur wie du bist. Wir probieren es dann gleich mal aus, wenn du willst.“

Doch Arundelle winkte ermattet ab. „Vielleicht morgen“, meinte sie. Und Hilde Henne plusterte sich wie eine Glucke auf, und drängte ihren Hansimann mit seinem Gerät vom Bett ab. Der wusste nun nicht, ob er das unvergleichlich wertvolle Präsent so einfach stehen lassen sollte. Doch Wachmann Will Wiesle bedeutete ihm, nur beruhigt davon zu gehen.

Der Mottenanschlag war noch nicht vergessen und Arundelle gehörte nach wie vor zu dem besonders gefährdeten Personenkreis. So war es Wachmann Will Wiesle ein besonderes Bedürfnis, hier Wache zu schieben. Zumal ja auch die Schamanin Susamee keinerlei Anstalten machte, die Szene zu verlassen. Ganz im Gegenteil, es sah ganz so aus, als richtete sie sich für längere Zeit ein.

„Hier ist mein Platz, wo ich gebraucht werde“, meinte sie auf die fragenden Blicke des Personals hin. Das war hier doch so einiges gewohnt und enthielt sich jedes Kommentars.

Arundelle aber verlangte es nach Gesellschaft. Sie fühlte sich in einem Einzelzimmer so isoliert. Am liebsten wäre es ihr gewesen, sie hätte den Schlaflsaal mit den anderen jungen Müttern teilen dürfen. Und in der Tat war sie nicht die einzige, die in dieser Woche entbunden hatte. Außerdem stand eine weitere Geburt ins Haus und da war es durchaus von Vorteil, wenn das Zimmer direkt neben dem Kreißsaal zur Verfügung stand, in dem Arundelle jetzt lag.

„Es handelt sich zwar nur um eine Zwergin“, erklärte die Stationsschwester und erntete dafür strafende Blicke, sodass sie sich verbesserte „um eine Kleinwüchsige mit Beckenproblemen.“ Das fügte sie hastig hinzu und hoffte damit, jenes verräterische ‚nur‘ womöglich wegzubügeln.

Hans Henny Henne ließ den unermesslich wertvollen Prototyp, betriebsbereit wie er war, stehen. Im Hinausgehen schaute er Wachmann Will Wiesle bedeutungsvoll an. Doch der nickte nur beruhigend. Und es war klar, dass er vor dem Zimmer, egal wo Arundelle und Klein-Eddy denn letztlich gebettet würden, Wache schöbe. Den Koffer nahm er deshalb gleich an sich. Der war wirklich ziemlich leicht und hatte so gar nichts mehr von dem Heimtrainer an sich, an den das alte SLOMES-Gerät doch stark erinnerte.

Der Umzug bot den willkommenen Anlass nun den Besucherstrom zu unterbinden. So schön es auch war, all die Freude und das Wohlwollen zu spüren, so strengte diese Flut doch auch an.

„Morgen ist auch noch ein Tag und in zwei Tagen ist unsere junge Mutter wieder zu Hause, wenn alles gut geht, doch davon gehe ich aus.“ – fügte die Stationsärztin hinzu, während das Bett schon mal fertig gemacht wurde und Klein-Eddy zur Mutter in den Arm kam, wo er sich sichtlich wohl fühlte.

*

Ohne viel Aufhebens hatten sich Judith Kornblum und Hans Henny Henne daran gemacht, den SLOMES weiter zu entwickeln. Peter Adams freilich war es zu verdanken, dass ihre Ideen auch umgesetzt wurden. Judith hatte zwar die brillanten Einfälle und wusste über die neusten Erkenntnisse im Nanobereich Bescheid, doch diesmal war es Peter, dem die Umsetzung leicht fiel.

Hans Henny Henne besaß inzwischen schon so viele bionische Einbauteile, dass er sich durchaus auch als eine Art Roboter begreifen konnte. Er war gleichsam ein Roboter mit menschlichem Verstand und mit der Identität eines Menschen, auch wenn viele Funktionen nicht länger nach natürlichen Prinzipien erfolgten.

Aus diesem Grund wurde es ihm mehr und mehr zum Anliegen, möglichst viel von sich in den neuen SLOMES zu packen. Und so kam es, dass dieser auch eine Menge ganz anderer Funktionen übernahm, was seiner Verkleinerung dennoch nicht im Wege stand. Er war nun eigentlich kein statischer Apparat mehr, wie sein Vorgänger, sondern ein hoch komplexes Wesen mit einem sich stetig vervollkommnenden Eigenleben.

So reproduzierte Hans Henny Henne auf gewisse Weise sich selbst und erweiterte sich gleich noch um die angestammten SLOMES-Funktionen. Doch damit hatte es dann nicht länger sein Bewenden. Der SLOMES der neuen Generation war vielmehr eine Art dienstbarer Geist im Haus, mit dem man nicht nur Spaß hatte und sein Leben verlängerte, sondern der sich auch nützlich machte. Er übernahm zum Beispiel manche Hausarbeiten weitgehend selbständig. Nur zum Einkaufen konnte man ihn denn doch noch nicht schicken, weil er ein Prototyp war und gar so viel Aufsehen erregt hätte. Ganz abgesehen davon, dass er womöglich entwendet werden konnte, wenn er so mutterseelenallein durch die Gegend lief. Doch auch diese Zeit würde schon noch kommen, da waren sich die Erfinder sicher. Die Sinne und die Mechatronik des Prototyps reichten jedenfalls völlig aus. Das hatte er bereits halbwegs bewiesen. – Verbesserungen waren denn auch nicht nur möglich, sondern wohl doch noch nötig.

Hans Henny Henne brannte darauf, dass sein Double, wie er es gern nannte, alsbald in Serie ging. Doch Judith zögerte. Da war zum einem die Familie, die hatte immerhin ein Wort mitzureden. Dann war da aber auch die unübersichtliche Seite der beabsichtigten und unbeabsichtigten Folgen, die eine solche technologische Revolution nach sich zöge.

Machbarkeit war eben nicht mehr alles. Was machbar war, musste nicht unbedingt auch sinnvoll oder richtig und hilfreich sein. Schon gar nicht, wenn sie bedachte, was der alte SLOMES alles an Veränderungen ausgelöst hatte. Da war doch so mancherlei darunter, das sie lieber heute als morgen ungeschehen gemacht hätte.

So schob sie vor, dass das Projekt unausgereift sei und durchaus noch verbesserungsfähig. Die Schwachstellen seien ja doch nur allzu bekannt und solange da keine Verbesserung in Sicht sei, müsse man eben warten.

Doch bei Hans Henny Henne drängte die Zeit nun doch. Der Besuch von seinem alten Kumpel Anonymus hatte Begehrlichkeiten ganz anderer Art in ihm geweckt. Die frische Ehe verblasste zudem und mündete in geläufige Routine, mit all den unerwünschten Nebenwirkungen. Nicht nur Hilde lernte Hansimann, sondern auch

Hansimann die Hilde besser und näher kennen. Und was da zum Vorschein kam, war nicht immer nur angenehm.

In der Honigmondphase zeigt eben jeder nur sein sonniges Gemüt und hält die düsteren Seiten unten. Aber das gelingt nur für eine gewisse Zeit, dann drängt das wahre und ganze Naturell doch wieder hervor.

Kurz und gut, Hansimann hielt es nun nicht mehr gar so emphatisch herüben. Die tiefgründigen Gespräche mit Anonymus und dem *Advisor* fehlten denn doch sehr. Zumal es ihm auf Erden nicht vergönnt war, den *Advisor* zu sprechen, anders als Arundelle und der in Auflösung begriffenen Kreis der Menora zu dem Männer nun einmal keinen Zutritt hatten.

Susamees Insel war denn wohl auch recht abgelegen vom Metropolengetriebe, das ihm irgendwie ja doch durch die Adern pulsierte. Und die Lehrtätigkeit an der Inseluniversität entbehrte alsbald der Höhepunkte. Wäre es ihm wenigstens vergönnt gewesen, jetzt mit dem neuen SLOMES-Modell auf den Markt zu kommen – etwa Einweisungskurse zu geben, wie das Gerät zu bedienen war. Und wie man sich die Kommunikation mit einem beinahe menschlichen Gegenüber vorzustellen hatte. Die Theorie sah nämlich eine recht tiefe Verbindung zwischen Nutzer und Artefakt vor. So schaute man dem Wesen an seiner Seite statt ins Binokular in die gläsernen Augen, um in die verjüngende Seite des Nanoversums zu gelangen.

Dabei entstand eine recht befremdlich anmutenden Intimität, die an Tiefe so manche zwischenmenschliche Beziehung weit übertraf. Das ging nicht ohne Emotionen ab und hier sah Judith denn auch das Hauptproblem. Würde eine solche Entwicklung nicht der Vereinsamung Vorschub leisten? Wer sich so ganz auf seinen Heimroboter einließ, der bräuchte überhaupt keine menschlichen Kontakte mehr.

Ehen, Familien, Paarbeziehungen, Freundschaften wären dann alsbald überflüssig. Vielleicht litt Hans Henny Henne ja bereits an den Folgen des allzu vertraulichen Umgangs mit dem Prototyp. Und die Abkühlung in der Ehe mit Hilde war in Wahrheit vorgeschoben.

Vielleicht war sein Heimweh nach Drüben aber auch eine vorübergehende Laune. Ausgelöst durch den Überraschungsbesuch anlässlich der Geburt von Edmond, und hatte mit dem SLOMES gar nichts zu tun.

Zum Glück bemerkte Hilde Henne nicht, was für Veränderungen sich mit Hans Henny Henne vollzogen, seit ihn sein alter Kumpel Anonymus besucht hatte. Dazu war einfach zuviel los. Edmond belegte sie vollends mit Beschlag und auch Arundelle bedurfte ihrer

Zuwendung, so war ihr jedenfalls. Überhaupt waren alle ziemlich von der Rolle und reichlich durchgedreht wegen Edmond.

(Ein Name, der sich vermutlich nie ganz durchsetzen würde. Dafür war Eddy einfach zu griffig. Das hatte der Advisor, von dem der Vorschlag ja stammte, nicht bedacht. Billy-Joe war es nur recht, denn er liebte seinen hundsgewöhnlichen Namen und wünschte sich für seinen Sohn das Gleiche. Allzu sinnige Anspielungen – zumal solche der düsteren Art – hatten es ihm nicht wirklich angetan.)

Da fiel so eine kleine Verschattung überhaupt nicht auf. Zumal sie Hans Henny Henne selber nicht bewusst war. So wunderte er sich nicht wenig, wie es ihn nun hinüber zog, wo er sich doch für durch und durch erdgebunden und diesseitsbezogen hielt. Den neuen SLOMES wollte er noch mitnehmen, dann aber, so glaubte er, würde es für ihn allmählich endgültig Zeit.

Wie er das seiner Hilde erklären sollte, war ihm noch nicht recht klar. Dazu würde er sich auf jeden Fall mit Anonymus beraten, der da ja doch auch ein gehöriges Wort mizureden hatte. Immerhin war Hilde auch seine Frau. Am einfachsten wäre, sie käme mit, fiel es ihm ein. Im zweiten Überlegen freilich bereiteten ihm die zu erwartenden Komplikationen dann doch einige Kopfschmerzen.

Erst einmal ließ er Judith ein wenig vorfühlen, zu der er gerade den besten Draht hatte, während Arundelle ihm stets eher fremd geblieben war. Dabei bewegten sie sich durchaus in ähnlichen Sphären.

Er ließ bei Judith durchblicken, dass die ganze bionische Aufrüstung letztlich von Übel sei und sensible Gemüter sogar womöglich in die Depression treibe. Solch eine Depression setze mit dem Identitätsverlust ein, der sich aus der Überfremdung durch Organteile und biomechatronische Ersatzschaltkreise ergab. Unbewusst schien der Körper auf die Überfremdung mit Stress zu reagieren. Der wiederum führte zu erhöhtem Organverschleiß und forderte damit immer weitere und immer schnellere Reparaturen. Es kam zu einem ungunsten Wetlauf für das Leben und für mehr Zeit.

Das Gelbe vom Ei war dieserart Aufrüstung also auch nicht. Nur in der ersten Euphorie fühlte man sich stark und jugendlich. Das Leben warf sich wie ein bunter Teppich vor einem hin, lud einen ein, sich darin zu ergehen und die Rose zu pflücken, ehe sie verblühte, wie es ja auch in der bionischen Werbung hieß.

Über diese Phase war Hans Henny Henne inzwischen aber längst hinaus. Er hatte ja genossen, hatte den zweiten und dritten Becher seiner Jugendlichkeit bis zur Neige geleert und schmeckte nun den schalen Nachgeschmack seines unzeitgemäßen Wandels. Denn im Innersten war er ja doch recht alt geworden und das wusste sein

Körper auch, jedenfalls die Reste, die von ihm noch übrig geblieben waren.

Judith nahm sich vor, auch einmal mit Arundelle darüber zu reden, ob die vielleicht bei ihrer Mutter einmal nachhörte, wie es denn ihr so erging – jetzt, wo sie doch Oma war. Ob sie die allzu jugendliche Rolle, die ihr durch die junge Ehe aufgenötigt wurde, durchzuhalten in der Lage war, oder ob sie nicht bereits auch die Überforderung fühlte, die in dieser eigentlich doch recht unangemessenen Erwartung steckte.

Denn so sind die Menschen nun einmal, sie unterziehen sich selber dem größten Stress und fordern sich Dinge ab, die sie normalerweise bei anderen als absurd erkennen und abtun, nur eben nicht bei sich selbst.

Mit Hans Henny Hennes Sperenzchen, soweit sie denn öffentlich wurden, rückten nun ganz neue Aspekte der Entwicklung ins Blickfeld. Die Sucht nach dem ewigen Leben, so durfte man getrost annehmen, würde sich ganz von selbst totlaufen. Niemand wollte dann letztlich ein echter Methusalem werden. Hauptsache war doch, dass allen klar wurde, dass das Ende willentlich hinaus geschoben werden konnte.

Jeder erreichte das Alter, das er sich wünschte. Es sei, ein Baum fiel ihm auf den Kopf oder böse Menschen schossen ihn vor der Zeit nieder, und was dergleichen Umstände und Zufälle mehr waren.

Womit keiner rechnete und was doch nur allzu bald eintrat, war die Sehnsucht der anderen Art. Das gelebte lange Leben, wie es nun einmal war, mit Höhen und Tiefen und mancherlei Schrecknissen, nötigte doch auch Sättigung, ja, Übersättigung herbei. Und so mancher Greis oder seltener auch die Greisinnen ertapten sich dabei, dass sie zufrieden aufseufzten, wenn sie an die Grube dachten, wie an ein lockendes, weiches Bett nach einem reichen Festmahl. Um sich dann wohl gesättigt und lebenssatt zurückzulehnen, und zu meinen, dass es das ja nun mit vollem Fug und Recht gewesen sein könne.

Nicht dass da etwa die heiße Neugier brannte, auf das, was wohl kommen mochte. Es war vielmehr wahre und echte Sättigung, zufriedene rundum erfolgte Sättigung nach einem Essen, das nun aber auch wirklich zu Ende war, denn es ging oben nichts mehr hinein, so pappsatt wie man war. Und das war durchaus kein Grund zum Hadern. So wie es lächerlich wäre, wenn man darüber haderte, dass man sich nach einer Zeit langen Darbens satt gegessen hatte.

Und zu der dekadenten Überdrussmentalität Römischer Patrizier wollte dann ja wohl keiner wirklich zurück, die sich mit Pfauenfedern das Genossene wieder aus dem Gaumen kitzeln ließen, nur um sich dann von neuem zu stopfen.

Es gab sie wohl, diese sanguinen Genussmenschen, die nicht merkten oder nicht bemerken wollten, wie sich Schalheit in die Wiederholungen einschlich. Wie der Reiz ausdünnte und verwässerte im Altbekannten, so sensationell das einstmals Neue auch ursprünglich einmal daher gekommen war. Und sie beschränkten sich dabei keineswegs nur auf die Nahrungsaufnahme, sondern behandelten das ganze Leben wie eine solche. Ja, vielleicht deswegen lebten sie, als ob das ganze Leben ein einziges großes Fressen war.

Denn es gab sie, diese oral fixierten Genussmenschen, die sich auf dieser ersten Stufe ihres Menschseins eingerichtet hatten, und die auf dieser Stufe zeitlebens beharrten. So entgingen ihnen mancherlei mehr oder weniger zweifelhafte Genüsse und auf jeden Fall entging ihnen geistiger Genuss, der vielleicht für den einen oder anderen ihrer Zeitgenossen am Horizont auftauchte, und wie ein Widerschein des höchsten Glücks in das Dasein herüber leuchtete. Da dem Abendrot nicht unähnlich, das sich mitunter hinter dicken Wolkenbänken einen Schleichweg sucht, um dann plötzlich – aus der Mitte des Himmels – mit roter Glut hervorzubrechen. Wenn die Welt ringsum bereits ins geheimnisvolle Dunkel des nahenden Abends getaucht ist.

*

Anastasio Baranasias bildete ein echtes Problem, stellte er doch eine Existenzform dar, die es gar nicht geben konnte. So jedenfalls sahen es Hans Henny Henne und Anonymus, den die Sache ja schließlich besonders anging, handelte es sich bei Baranasias doch um sein fluchbeladenes Alter ego. Das war damals angeblich nach Anonymus' Himmelfahrt auf der Erde zurück geblieben. So etwas gab es an sich nicht, jedenfalls hatten weder Hans Henny Henne noch auch Anonymus je davon gehört. Von einer Erdenfahrt freilich auch nicht, wie sie Hans Henny Henne zuteil wurde.

Das war ein Fall für den *Advisor*, fanden beide denn auch. Anonymus nahm sich vor, das Problem anzusprechen. Die Aufwartung bei dem Neugeborenen bot Gelegenheit für ein kurzes Gespräch, gleichsam zwischen Tür und Angel. Denn das große Ereignis, in dessen Mittelpunkt Arundelle und Klein-Eddy standen, nahm all derre Aufmerksamkeit in Anspruch.

Doch der *Advisor* hielt sich bedeckt und flüchtete sich in lakonische Banalitäten. „Ja, ja, es gibt so mancherlei zwischen Himmel und Erde, wovon der Mensch sich nichts träumen lässt“, meinte er versonnen lächelnd. Es sah so aus, als sei auch er überfordert, denn zunächst spiegelte sich in seiner Miene doch auch eher Überraschung.

„Ein fluchbeladenes Alter ego – eine Art Schattenengel oder Engel der Finsternis?“ – fragte er nach innen gewandt, als erwarte er keine Antwort von außen.

„Seine kaiserliche Hoheit weiß die Antwort nicht?“ – klang es zaghaft und auch ein wenig ungläubig. Es sah ganz so aus, als schöbe der *Advisor* den Schwarzen Peter wieder zurück.

Hans Henny Henne und Anonymus blickten einander vielsagend an. Das hatte es ja noch nie gegeben: Der *Advisor* ohne Rat. Das war fast so, wie ein Brunnen ohne Wasser.

Zu seiner Schande musste Anonymus gestehen, dass er die ganzen Handbücher, die im kaiserlichen Regal standen, nur den Rücken nach kannte. Er hatte keines davon je aus dem Regal gezogen und in die Hand genommen, geschweige darin sogar gelesen. Immerhin war dort die Geschichte des Kosmos aufbewahrt und damit hatte das Phänomen zu tun, daran zweifelte er keinen Augenblick.

„Man ist halt gezwungen, Tag und Nacht zu repräsentieren, da bleibt einfach nicht die Zeit für so ein Aktenstudium. Wozu aber hat man Ratgeber?“ – verteidigte sich der so Angegriffene.

Jedenfalls beschloss er, seinen Minister für die kosmologische Grundordnung anzusprechen. Denn es schien ganz so, als ginge es hier um eine Frage nach der grundsätzlichen Aufteilung und um die Machtverhältnisse. Und vor allem darum, wie sich diese in der materiellen Welt niederschlagen durften.

33. Das Bauernopfer

Hieß Läuterung etwa, dass man sich seiner Sünden entledigte, und diese wie ein unbearbeitetes Paket zurück ließ? Wer es fand und versehentlich öffnete, dem erging es damit wie mit der Büchse der Pandora. Über den kam das Übel unweigerlich mit Höllenfeuer und Teufelskrallen.

Mehr noch, liefen solche wandelnden Unheilsbüchsen etwa auch noch herum? Und nicht etwa nur als Büchsen, sondern auch als abgelegte leere Häute? Geisterten sie durch Alpträume und Kindermärchen als schreckliche Missgestalten und Grauensbilder der Todesangst?

„Eigentlich müsste es doch so sein“, sinnierte Hans Henny Henne, der sich gern der handfesten Logik bediente – „Einer jeden Himmelfahrt hätte immer auch eine Höllenfahrt zu entsprechen. Sonst käme es ja zu einem sehr ungerechten Missverhältnis auf der Welt.“

Und das Böse erhalte darin deutlich den Vorzug. Und das darf ja wohl nicht sein.“

Anonymus stutzte ungläubig. Doch Hans Henny Henne erläuterte sogleich: „Ist doch ganz logisch, das ist wie beim Aderlass oder so – na ganz passt der Vergleich wohl nicht. Aber vorstellen kannst du dir immerhin, was es bedeutet, wenn immer mehr gute Geister abberufen werden und zum Himmel hinauf fahren. Das Mischungsverhältnis auf der Erde muss sich dann doch zwangsläufig zugunsten der bösen Seite verschieben. Deshalb denke ich, ist es nur logisch, wenn einer jeden Himmelfahrt auch eine Höllenfahrt entspricht, damit die Balance zwischen Gut und Böse in der Welt hier drüben erhalten bleibt.“

Der *Advisor* nickte zustimmend und schaute doch ein wenig ängstlich zu Anonymus hinüber, der immerhin so etwas wie sein Chef war, das vergaß man hier drüben nur allzu leicht. Denn Anonymus Lebenslauf war ja keineswegs die Aneinanderreihung von guten Taten gewesen.

„Zur Hölle ist Anastasio Baranasias jedenfalls noch nicht gefahren, soviel scheint erst einmal fest zu stehen“, warf Anonymus ein.

„An sich eine Verletzung der Weltordnung, würde ich meinen“, ergänzte der *Advisor* – „zumindest wenn wir uns der Logik des verehrten Professors anschließen wollen, und das, so scheint mir, können wir wohl.“ Der so Angesprochene wiegte bedenklich den Kopf - „oder die wurde durch eine Erdenfahrt aufgehoben. Immerhin bin ich ja zurückgekommen. Und wenn ich so sagen darf, durchaus gerne, hat mir viel gebracht, dieser Nachschlag.“ –

Hans Henny Henne lächelte versonnen. Auch wenn ihm nun der Sinn wieder anders stand, so hatte er doch die Zeit sehr genossen und seine Erfüllung gefunden.

„Wenn die Sache von der einen Seite durchlässig ist, dann ist es doch nur logisch, wenn sie es auch von der andern Seite ist.“ – setzte er dann nach. Hans Henny Henne, redete eben gern der Logik das Wort.

„Du meinst, weil du zur Erde gefahren bist, war das auch die Eintrittskarte für den großen Gegenspieler. Denn was wir können, muss auch der Gegenseite gestattet sein. Verstehe, was du meinst.“

Hans Henny Henne nickte eifrig.

„Klingt recht einleuchtend“, meinte nun auch der *Advisor*.

„Das müssen wir unbedingt nachschlagen“, wandte sich Anonymus nun auch direkt an den *Advisor*, der eilfertig einen Notizblock zückte und wieselflink notierte, was seine kaiserliche Hoheit vorschlug.

Dessen Titel spiegelte zwar die wahren Machtverhältnisse auch nicht annähernd wieder, dennoch kam ihm – so gesehen – recht unvergleichliche Ehrerbietung zu. Wahrscheinlich deshalb, weil Kaiser ein gar so klangvoller Titel war. Unter Kaiser stellte sich ein jeder bestimmt viel mehr vor, als wirklich dahinter steckte. Ein richtiger Kaiser, und das war Rolandus zweifellos, kam gleich nach Gott und stand mit diesem gleichsam auf du und du.

Könige, gar Grafen oder Fürsten wirkten dagegen wie Usurpatoren, die sich ungebührliche Macht erschlichen hatten oder aber zu erschleichen suchten.

Doch so hatte es auch im Himmel schon einmal angefangen und heraus war dabei der Teufel gekommen. Das konnte es ja wohl nicht sein. Vielleicht verstand sich die phänomenale Blitzkarriere des Anonymus von daher. Denn wo hatte es das schon einmal gegeben, dass einer aus dem Nichts kam und gleich bis in die höchsten Spitzen der himmlischen Hierarchie durchstartete? Oder war das gerade die verführerische Herausforderung vor der Anonymus nun stand? Drohte auch ihm das gleiche Schicksal? War auch ihm vorherbestimmt, in die tiefsten Höllenschlünde zu stürzen?

Doch wie sollte es. Kam er doch aus dem Fegefeuer der Leidenschaften. Hatte er sich doch aus den schleimigen Umarmungen durch Macht und Wollust gelöst.

Dass dabei eine Kreatur wie Baranasias nachblieb, konnte keiner ahnen. Und doch war es so gewesen, sonst gäbe es Anastasio Baranasias nicht.

Also zeichnete sich hier denn doch etwas gänzlich Neues ab, das unvergleichlich emporwuchs und der alten, luziferischen Tragödie zwar ähnelte, mit dieser jedoch keineswegs verwechselt werden durfte. Darauf legte besonders der *Advisor* großen Wert. Denn der verstand sich ja doch als so etwas wie das göttliche Sprachrohr. Genauer vielleicht, als Stimme Gottes, denn Gott durfte man sich nicht allzu konkret vorstellen, schon gar nicht, was Umfang oder Größe anging. Ihm eine menschliche Figur zu geben, war ja eher ein Notbehelf, der dazu diente, ein Vertrauensverhältnis zu begründen, Gott gleichsam familiär einzubinden, um ihn irgendwie umgänglich zu machen.

Praktischer war deshalb auf jeden Fall, sich mit dem *Advisor* ins Benehmen zu setzen und letztlich hatte auch Anonymus als Kaiser Rolandus eine ganz ähnliche Funktion. Ja, aus einem bestimmten Blickwinkel konnte durchaus auch von einer gewissen Konkurrenzsituation zwischen den beiden ausgegangen werden. Doch das war, wie gesagt, einer sehr spezifischen Interpretation geschuldet,

wenn diese auch durchaus verbreitet war und viele Anhänger in der Welt besaß.

Kurz und gut, die Frage stellte sich, was passierte, wenn Hans Henny Henne nun endlich wieder aufführe und seine Erdenfahrt gleichsam damit rückgängig gemacht würde. Dadurch könnte dann auch Anastasio Baranasias gezwungen werden, sich zurück in den Höllenschlund zu begeben, statt hier auf Erden sein Unwesen zu treiben.

Die Zwischenschule wäre damit mal wieder ihre brennenden Sorgen los und hätte sich aller Nachstellung und Bespitzelung entzogen. Die falsche Phobie, die so viel mehr Unheil stiftete als ihr Anlass rechtfertigte – *[jedenfalls war dies die einhellige Meinung im Rat der Menora]* – könnte endlich überwunden werden und würde dann hoffentlich aufhören.

Nun fragte es sich natürlich, ob dieses Opfer gerechtfertigt wäre. Durfte und konnte man tatsächlich auf Hans Henny Henne verzichten? Schon gar, um Anastasio Baranasias loszuden?

Hilde Henne schrie verzweifelt auf und schluchzte zum Steinerweichen, jedoch aus Kummer und nicht aus Ergriffenheit wie diese hervorzurufen, sonst nur die sich selbst bespielende Pferdekopfgeige vermochte. Auch Arundelle stellte sich schützend vor ihre Mutter. Sie war nicht ganz Herr ihrer Sinne und befangen. Und Billy-Joe stand selbstverständlich hinter ihr.

Der *Advisor* hielt sich wie immer bedeckt. Andererseits ließ sich die Logik nicht abweisen, zumal deshalb nicht, weil Hans Henny Henne selber es gewesen war, der den Zusammenhang aufdeckte, mehr oder weniger direkt jedenfalls.

Das machte die Sache ja so kompliziert. Selbst Anonymus wusste sich keinen Rat, obgleich er als Kaiser natürlich zu seiner Verantwortung stehen musste und die sagte ganz klar etwas anderes als sein Herz. Denn das war zutiefst gespalten.

Selbstverständlich hätte auch er den weisen alten Knaben gerne auf Dauer um sich gehabt, wartete der himmlische Friede doch auch mit einer gehörigen Portion Leerlauf und Langweile auf. Hans Henny Henne aber sprühte nur so vor Ideen und konnte einen mit seinem Elan immer wieder begeistern und anstecken. Das hatte er in der kurzen Zeit, die er drüben gewesen war, bereits unter Beweis gestellt. Dabei fand er nicht selten überraschende neue Lösungswege für alteingesessene Problemfelder, deren Bearbeitung sich so hinschleppte. Ohne dass sich jemand groß weiter Gedanken gemacht hätte, wie man etwa rationalisieren könne oder ob der ganze Vorgang überhaupt noch als sachdienlich und zweckmäßig angesehen werden

konnte. Denn vieles ging nun einmal seinen himmlischen Gang, unhinterfragt, einfach nur so.

Die gattungseigenen Spezifika der Menschheit galten als ausgereizt. Ihnen wurde eine vielleicht übertriebene Schwerfälligkeit unterstellt. Hans Henny Henne bezeugte nicht nur durch seine Person, sondern auch durch geeignete Maßnahmen, dass sich hier wohl doch auch ein Irrtum versteckte, der in den langen Jahrtausenden immer fester getreten worden war.

Deshalb taten sich die Inspiratoren oft unnütz schwer, indem sie von ganz überholten Prämissen ausgingen. – So war die Menschheit gar nicht. Vielleicht war sie sogar nie so schwerfällig gewesen. Nur weil man etwas immer so gemacht hatte, hieß das eben nicht automatisch, dass es auch richtig gewesen war. Denn freilich kamen die Geniestreiche der Menschheit ja von irgendwo her. Die fielen nicht vom Himmel, oder vielmehr doch. Nicht selten kamen sie im Gewand der Träume daher. Aber auch Visionen mussten gelegentlich das derre tun, wenn es wieder einmal darum ging, der Menschheit einen Ruck zu geben und das Rad der Welt einen Zacken weiter zu drehen. Dafür waren die himmlischen Heerscharen gut. Sie wachten über ihre irdischen Ableger, denn jedem Erdenbewohner entsprach ein himmlisches Pendant, das mit seinem irdischen Zwilling übereinstimmte.

Die Sache verhielt sich an sich ganz einfach und war seit der Entdeckung der Unschärferelation kleinster Teilchen auch kein Geheimnis mehr. Doch der Entdeckung entsprach ja nicht automatisch das nötige Verständnis. Zumal es hier um eine ganz eigene Logik ging, der sich nur wenige bedienten. Ja, diese Logik selbst war Folge einer Inspiration. So, wie alle epochemachenden Gedanken des Anstoßes bedurften.

Da nun aber auch die luziferische Seite mit allerlei Gaukeleien immer wieder an Einfluss gewann, tat sich die echte Inspiration mitunter ungleich schwerer. Forderte sie – gleichsam als Beigabe – doch den steinigen Weg der Moral, während die luziferische Seite auf der breiten Straße rücksichtsloser Ausbeutung und selbstgerechter Machtbesessenheit daher kam.

So hatte die Macht scheinbar viel zu bieten. Und es bedurfte schon eines reflektierten Kopfes, um die Gespinste zu zerreißen, mit denen sich das Übel verbrämte. Nie durfte es sich nackt zeigen, das Erschrecken wäre zu groß gewesen und die Abscheu unüberwindlich.

Aber darauf kam so schnell niemand von den Verführten, die sich den Spielen der Macht erst einmal wohligh überließen, um dann am Ende doch im Graus zu ersticken.

Baranasias und seine Assistenten von einst standen als warnende Beispiele vor den Augen jener, die da Augen hatten, um zu sehen. Und die gab es auf der Insel Weisheitszahn zuhauf.

Anonymus war der Geniestreich gelungen, sich gleichsam am eigenen Schopf aus dem Sumpf zu ziehen und sich aus solcher Befangenheit zu befreien. Bei seiner Himmelfahrt war etwas Unvorhergesehenes geschehen, für das es keinen Präzedenzfall zu geben schien. Und das erst im Nachhinein mit der Erdenfahrt von Hans Henny Henne erklärt werden konnte.

Weil Hans Henny Henne sein irdisches Werk nicht vollendet hatte, war er auf die Erde und zurück ins Leben dort geschickt worden. So war ihm ein zweites Leben, mit allem was dazu gehörte, geschenkt worden. Und wie sich ihm abzeichnete, war dies ein gelungenes Leben, besser und schöner noch als sein erstes, das neben Höhepunkten doch auch mancherlei Schatten aufwies.

Was der *Advisor* scheinbar nicht bedacht hatte, obwohl dies an sich schwer vorstellbar war, fand sich in der Tatsache der Existenz des verruchten Baranasias. Ihn hatte es gleichsam im Austausch auf der Seite des Bösen dazu gegeben, um der Balance willen, die ja sonst gefährdet gewesen wäre. – Jedenfalls neigte die beschränkte menschliche Logik einer solchen Interpretation zu. Obwohl diese wahrscheinlich ein wenig kurz griff, wie ja so manches, was aus der Menschenhand kam und vom Menschenhirn erdacht war.

„Vielleicht kann ich mich mit einem Beispiel etwas verständlicher machen“, rechtfertigte sich der *Advisor*. – Arundelle nötigte sich jedenfalls der Eindruck auf, als rechtfertige er sich. Vielleicht wollte er auch nur höflich sein und bei ihr nicht den Eindruck aufkommen lassen, sie sei ein wenig minder bemittelt und schwer von Begriff in dieser Sache.

„Ist es vielleicht in etwa so wie beim Schachspiel. Dort ist es durchaus üblich, eine Figur zu opfern, weil langfristig dadurch Aussicht auf Sieg entsteht?“ – überlegte Arundelle deshalb - quasi wie zur Rechtfertigung – so vor sich hin, um dann fortzufahren, als sei ihr eben die Erleuchtung gekommen:

„Ah ja, ich verstehe, so wird ein Schuh daraus: Ein Bauernopfer. Was wir von Baranasias jetzt erleben, sind die Folgen eines Bauernopfers. Ja, das macht Sinn.“

„Vielmehr – Baranasias ist das Bauernopfer, fürchte ich“, griff der *Advisor* den Faden auf. Und blickte Arundelle intensiv dabei an. „Aber nur, wenn auf der anderen Seite auch Hans Henny Henne fällt.“ Der Blick des *Advisors* verriet mehr als hundert Worte, als Arundelle

das sagte. Er schmeichelte der jungen Frau und machte sie leicht erröten, wie es oft geschah, wenn der *Advisor* sie lobte.

Selbstverständlich handelte es sich bei dieser Überlegung um einen Vergleich. Die Wirklichkeit war kein Schachspiel. Das war Arundelle schon klar. Die Wirklichkeit war überhaupt kein Spiel, sondern bitterer Ernst. Was sich da gerade wieder anbahnte, konnte genauso gut schief gehen und das hieß dann wohl ‚Adieu du schöne Welt‘ – zumindest was die rosige Seite der Zukunft anging.

Es drohte der Alptraum von Laptopia. Arundelle sah den Weg in den Abgrund vor sich. Dem Verderben standen Tür und Tor weit offen, wenn es nicht bald gelang, die Mächschaften der Riesenmotte aufzudecken und die leckgeschlagenen Kommunikationswege zu verschließen, die es hier auf den Inseln ganz offensichtlich gab. Wo sonst hätten die Informationen herkommen sollen, die die Klatschspalten der Regenbogenpresse füllten?

Soviel glaubte Arundelle zu verstehen. Wenn sie Baranasias los werden wollten, dann müsste auch Hans Henny Henne gehen. Er war der Preis, der für die ausgleichende Gerechtigkeit bezahlt werden musste. Alles andere bliebe nur Stückwerk und Symptomkuriererei. Die Riesenmotte zu jagen, brachte wenig. Der Körper fiel erst in sich zusammen, wenn ihm der Kopf abgeschlagen war. Und der Kopf hieß nun einmal Baranasias. Wie er es geschafft hatte zu überleben und welche geheimen Kräfte da am Werk waren, entzog sich der Kenntnis aller – jedenfalls hier auf der Insel Weisheitszahn. Dass Malicius Marduk hier wieder einmal seine schmutzigen Hände im Spiel hatte, war nicht mehr als eine vage Vermutung.

34. Langmut

Baranasias wusste nicht um seine Existenzbedingungen. Seine Identität war ihm nun einmal gegeben, und er hinterfragte sie nicht. Sie schien ihm nur natürlich, so künstlich und krank sie auch war. Denn er war ja kein menschliches Wesen im eigentlichen Sinne, sondern vegetierte im Schatten zwischen Trug und Wirklichkeit, als böser Gedanke, als fleischgewordene Tücke und als lederne Krücke einer scheußlichen Kreatur.

Und im Unterschied zu gewöhnlichen Bösewichtern entbehrte er ganz der Hoffnung. Er sehnte sich nach nichts mehr, sondern tat, wie ihm geheißen. Er funktionierte wie ein Automat. Darin den bionischen Geschöpfen ganz ähnlich, die sich nun, da die bionische Medizin voranschritt, ganz heimlich, still und leise mehr und mehr

verbreiteten. Sie taten es nicht um ihrer selbst derlen. Recht eigentlich gab es einen solchen Gesamtwillen überhaupt nicht. Dennoch standen sie auf an vielen Enden der Welt ohne von einander zu wissen und einzig ihren Schöpfern hörig.

Über seine Beschaffenheit also machte Baranasias sich weiter keine Gedanken. Gefühle besaß er nicht, jedenfalls gelangten sie nicht weiter als ins Vorbewusste. Und doch litt er objektiv gesehen. Er kannte es ja nicht anders und so erschien ihm sein Leiden nicht als Leiden. Vielmehr hielt er es für normal und sah darin gleichsam eine existentielle Grundvoraussetzung. Es drängte ihn ganz intuitiv, auch seine unmittelbare Umgebung mit in dieses Seinsgefühl hineinzuziehen. Und nicht nur diese, sondern am liebsten die ganze Welt. Er konnte nicht anders. Denn er konnte nicht aus seiner Haut heraus.

Dabei war er kaum mehr als diese: eine leere Hülle, eine Art Schablone, die durch eine böse Macht zum Leben erweckt war. Und die nur einem Zweck zu dienen hatte – der Zerstörung.

Auf dem Weg hin zur Apokalypse wand sich eine Spur des Grauens. Sie schleppte sich hinter Baranasias drein und drückte sich auf mancherlei befremdliche Weise aus. All diesen Ausdrücken aber war Schädlichkeit gemeinsam. Durch seine schädliche Wirkung erfuhr Baranasias denn doch noch so etwas wie Befriedigung. Und so kam es, dass auch er in gewisser Weise an seinem Leben hing, auch wenn dies objektiv gesehen kein Leben genannt werden konnte.

Hätte ihn freilich jemand auf die Erbärmlichkeit seines Daseins angesprochen, dann hätte er ihm wohl beschieden, er möge sich gefälligst um sein Eigenes kümmern, statt sich in Dinge zu mischen, die ihn nichts angingen und von denen er nicht die Bohne verstünde. Dabei war es in Wirklichkeit so, dass er selbst nicht verstand, was vor sich ging, und wo es ihn hintrieb, noch was ihn antrieb.

Denn darin waren sich die Miserioren – zu denen er irgendwie doch auch gehörte – alle gleich. In die endgültige tiefste Hölle wollten sie nicht. Es zog sie wie Motten ans Licht hinüber zu den lebenden, diesseitigen Seele. Sie ruhten und rasteten nicht eher, als bis sie wieder in die Welt entlassen wurden, sollte es einmal wieder geschehen, dass der Bannstrahl sie traf und zurückwarf.

So ganz unter sich in der ewigen Dunkelheit kam nicht nur jedes Leben um sie her zum Stillstand, sondern auch das ihre. Denn es entbehrte des Gewahrseins. Es gab nichts zu tun. Niemand konnte mehr gequält werden. Die Verführten waren allesamt schon verdammt und abgeurteilt und machten nicht den Eindruck, als litten sie noch groß weiter, da sie nun nicht mehr am Leben hingen. Die Toten litten

keine Qualen mehr, denn dafür waren sie zu tot. Weil ja nur der zu leiden vermag, der auch lebt.

Außerdem ging es nicht um ein leises, vornehmes Leid, sondern um den abgründigen Horror und um das nackte Entsetzen, das nur in den wahrhaft unschuldigen Seelen Lebender ausgelöst werden konnte. Am besten zum ersten Mal, denn da kannte das Entsetzen dann keine Grenzen.

So war das elende Halbleben im Reich des Bösen kein Zuckerschlecken für Miserioren, die Geister der Finsternis. Und das hatte sich herum gesprochen. Weshalb es dem Chef doch erhebliche Schwierigkeiten bereitete, seine Mannschaften zu kontrollieren und beisammen zu halten. Das entsprach denn auch nicht dem Chaosprinzip nach dem sie alle eingerichtet waren. Und so geschah es, dass die Verbannung immer wieder eine gewaltige Sache wurde. Mit viel Getöse und unter allerlei katastrophalen Ereignissen nur gelang es, die Scheidewand erneut aufzurichten, die die Welt des Guten von der Welt des Bösen zu trennen hat.

Wie bei der Tag- und Nachtgleiche veränderte sich das Bild. Nicht dass im Lichte des Guten alles Böse sogleich verschwunden wäre oder umgekehrt alles Gute im roten Glast des Bösen. So war es ja nicht. Und doch herrschten die Vorzeichen vor.

Ja, recht eigentlich gelang die Aufspaltung niemals wirklich. Immer verblieben Reste – und zwar auf beiden Seiten. Sie klammerten sich hartnäckig an oder versteckten sich geschickt, denn die Fähigkeit zum Tarnen und Täuschen entsprach ja dem bösen Naturell, so wie die Mimesis dem guten. Was aber die guten Anteile bewog, sich nicht eilends davon zu machen, war einer womöglich noch verrückteren Konstellation geschuldet, als die, der Baranasias entstammte.

Es herrschte das Prinzip Hoffnung vor. Der himmlische Langemut war zwar nicht grenzenlos, doch er stellte sich manchmal dar, als ob er grenzenlos wäre. Auch der Verruchteste noch erhielt seine zweite und dritte und vierte Chance, ja wenn es denn sein musste, noch die hundertste, bis er wirklich und auf ewig aufgegeben oder aber doch noch gerettet wurde.

Die Hoffnung also bewog die Güte zu bleiben und brachte sie dazu, nicht aufzugeben, sondern auszuharren. Denn vielleicht gelang ja das Unmögliche doch einmal.

Ja, es kam schon sehr auf die Sichtweise an. Wem von vorn herein klar war, auf der guten Erde zu wohnen, den focht die Frage nicht an, ob sie in Wahrheit nicht doch in Teufels Hand schmachtete. Sah man aber mit Teufelsaugen auf die Dinge, dann entpuppte sich das Erdenlos als ein Käfig des Bösen, in dem Mensch und Tier an Leib und Seele darbt. – Ein ununterbrochenes Leiden eben, aus dem

der Tod dann womöglich erlöste, wenn man Glück hatte und sich den richtigen Aufgaben widmete. Etwa als Tunnelbauer oder Fluchthelfer und Schleuser, um nur mal einige Berufe zu benennen, die dazu geeignet waren, die guten Geister aus den Klauen des Bösen zu befreien.

Diese Sicht der Welt war natürlich ebenso extrem wie falsch, denn niemals würde die Erde auch nur eine Sekunde weiter bestehen, wenn die Dunkelheit überwöge und das Böse alle Macht an sich gerissen hätte.

Aber es gab schon Zeiten und Gegenden, wo das so aussehen konnte. Und wo die Menschen dann in Zweifel kamen und einknickten und sich in Ohnmacht flüchteten. Statt den Kampf immer wieder aufzunehmen und sich von der gewaltigen Flut des Offensichtlichen nicht täuschen und davon spülen zu lassen.

So war auch die Hölle auf Erden nur ein Vorgeschmack der Hölle. Nicht anders wie der Himmel auf Erden, der manchen Glücklichen für Sekunden beschieden ist, auch nur ein Vorgeschmack des ganzen und wahren Himmels sei, geht der Glaube.

Solange also dieser Himmel aufscheinen konnte, war die gute Sache nicht verloren. Und der Griff der Hölle war nicht vollständig. Schwimmende Inseln des Glücks wogten auf dem dunklen Ozean der Schrecken dahin. Vielleicht entsprach diese Metapher der Situation am ehesten. Manchmal waren der Inseln gar viele. Und sie waren von beachtlicher Größe.

Doch mitunter konnte es passieren, dass einem für Wochen und Monate kein einziges dieser leuchtenden Glücksgefährte begegnete, bis es einen selbst in die bodenlose Tiefe zu ziehen drohte, bar jeder glücklichen Aussicht. Und es war einem, als söge aus der Tiefe die Hoffnungslosigkeit, gegen die sich zu wehren, nicht mehr gelang. Bis man zuletzt dann doch noch bemerkte, dass man sich selbst auf einer solchen Insel befand und man es nur verabsäumt hatte, die eigene Insel beizeiten zu teilen. Denn sie war ja teilbar. Und kaum hatte sich ein Teil abgetrennt, da wuchs er auch schon. Und es drängte auch ihn, sich zu teilen und so immer weiter, bis an den fernen Horizont und womöglich darüber hinaus ins Unsichtbare und Ungewisse.

So konnte es passieren, dass sich die Dinge jählings verkehrten und ins Gegenteil umschlugen, da bedurfte es nur eines kurzen Momentes der Unachtsamkeit, so oder so. Denn was geschah, das geschah ja, scheinbar ohne Zutun. Kein Steuermann stand am Ruder, und nicht einmal ein Schiff ließ sich ausmachen in diesem Ozean. Es sei, man begriffe die schwimmenden Inseln als Schiffe und ließ sich auf die Übersetzungsleistung eines SLOMES ein. Anders sah man von vorn herein nämlich überhaupt nichts. Man wusste nicht einmal, dass

da etwas für die zu sehen war, die Augen hatten, um zu sehen, weil sie die andere Art des Sehens erlernt hatten. Und für die war bestimmt, was es zu sehen gab, während die anderen damit nichts anzufangen wussten.

*

Florinna übernahm die neue Aufgabe gern. Mit ihrem Vater reiste sie viel und gelangte in die abgelegensten Weltgegenden. Nur große Abstecher könne sie sich nicht leisten, schränkte sie ein, als sie sich mit Arundelle und Billy-Joe besprach, denen das Anliegen auf dem Herzen brannte. Vielleicht hätte Florinna mehr Glück als Talentscout. Seit Mynona Wilder und Sam Riley aufgekreuzt waren, fühlte sich Arundelle wie elektrisiert. Sie glaubte einfach nicht mehr an die resignierten Misserfolgsmeldungen, die all monatlich im Büro eingingen. Vielleicht war auch unter den Talentscouts ein Generationenwechsel überfällig.

Mit Florinna wäre der Anfang gemacht. Leider beschränkte sich Vasantha Hases Talent einzig auf das Träumen. Sonst hätte Arundelle sie gleich mit angeworben.

Niemals hätte Vasantha auch nur im Traum daran gedacht, ihresgleichen außerhalb der eigenen Verwandtschaft zu suchen. Dergleichen kam ihr nicht in den Sinn. Und so war ihre Fähigkeit, mit anderen Augen zu sehen, in den Kinderschuhen stecken geblieben.

Immerhin gab es reichen Lohn. Für jede erfolgreiche Rekrutierung gab es einen ganzen Batzen Credits oder wahlweise auch konventionelle Währung. Der Vorteil von den Hases war, dass sie auf der Jagd nach archäologischen Funden und Ausgrabungen sowohl in die Metropolen als aber auch in die entlegenen Gebiete vordrangen. Dort bekamen sie mit den Einheimischen zu tun. Sei es, dass diese bei den Ausgrabungen halfen, oder sich als Expeditionsführer verdingten, oder aber in den Städten den Museen vorstanden. Jedenfalls waren die Kontakte intensiv, sodass es keinerlei Probleme gab, wenn sich Florinna daran machte, die Leute unauffällig auf ihre Auren hin zu untersuchen, und mit Blicken abzutasten. Ihre Mutter unterwies sie ganz nebenbei, die sehr schnell begriff, worauf es ankam und die ihr bald eine große Hilfe war.

Naturgemäß fanden sie vor allem Somnioren. Nur gelegentlich verirrte sich auch schon einmal ein Animator in ihre Auswahl, die sie erst einmal zur Insel Weisheitszahn mailten. Falls sie die Kandidaten nicht sogleich dazu bewegen konnten, sich selbst auf den Weg zu machen, so sie denn im passenden Alter waren.

Bei den anderen verteilten sie eifrig ihre Werbebroschüren und unterließen es auch nicht, auf die Möglichkeiten hinzuweisen, sich im Bedarfsfalle um ein Stipendium zu bemühen.

Dorothea bekam alle Hände voll zu tun. Denn es mussten für diese Broschüren immer mehr Übersetzungen in Auftrag gegeben werden, da sich die Talente nun einmal an keine Sprachbarrieren und Ländergrenzen hielten. Sondern sich besonders gern in den Nischen und an den Rändern der menschlichen Gesellschaft versteckten.

Vielleicht waren die anderen Talentscouts zu oberflächlich vorgegangen, mutmaßte Florinna, die gar nicht glauben konnte, was sie erlebte. Es verging kaum ein Tag, an dem sie nicht wenigstens eine erfolversprechende Kandidatin fand.

Zwar waren auch für sie die seltenen Farben dünn gesät, dennoch tat sich im Umkreis ihres Wirkens auch in dieser Hinsicht ein Vielfaches von dem, was zuvor andere versucht hatten.

Nicht alle Talente konnten motiviert werden, den Weg in die Zwischenschule zu nehmen. Oft standen die Eltern im Weg oder der Familienclan gab sie nicht frei. Besonders den jungen Mädchen ging es oft schlecht, da sie schon im Kindesalter verheiratet wurden. Denn war dies erst einmal geschehen, dann gab es kein Freikommen mehr.

So erlebte Florinna ganz nebenbei das Elend der Unfreiheit und Fremdbestimmung und es brach ihr mitunter fast das Herz. Soviel müsste getan werden, und so wenig konnte sie tun. Manches aber brachte sie im Verein mit ihrer Mutter doch auf den Weg und das tat ihr unendlich gut, zumal, wenn es die Kandidatinnen ihnen dankten, was vielleicht gar nicht so ganz selbstverständlich war. – Denn wie man es auch drehte und wendete: Der Weg in die Zwischenschule stellte doch auch eine Einbahnstraße dar, auf der es keine Umkehr gab. Wer diesen Weg einmal eingeschlagen hatte, für den gab es kein Zurück mehr. Er war geläutert und erweitert und seiner naiven Unschuld ledig, und war stattdessen der Selbsterkenntnis und Weltdurchdringung ein gutes Stück näher gerückt.

*

Professor Hase betrachte die Nebenbeschäftigung seiner Tochter zunächst mit Wohlwollen. Doch als dies dann zu immer heftigeren Gemütsschwankungen führte, zumal die Arbeitsanforderung ins Unendliche erwachsen wollte, kräuselten doch Sorgenfalten seine hohe Stirn und er beriet sich eingehend mit seiner Frau. Mit Archäologie hatte das Tun seiner Tochter jedenfalls wenig zu tun. Wenn es auch um Schätze und Funde ging, die es zu heben und zu bergen galt, so waren es doch Schätze ganz anderer Art.

Da stimmte ihm Vasantha zu. Außerdem hoffte sie, dass Florinna mit der Zeit ruhiger würde, auch wenn es danach nicht aussah. Besonders die Mädchenschicksale gingen ihr nah und sie meinte in jedem einzelnen Falle aufs Ganze gehen zu müssen. So spielte sie mit vollem Einsatz und höchstem Risiko. Es kam sogar vor,

dass sie des Landes verwiesen wurde und mit ihr gleich das ganze Forschungsteam. Und würde Professor Hase nicht an der Inseluniversität lehren und forschen, dann hätte ihm Florinnas Verhalten schon mehr als einmal seinen Job gekostet.

Er begriff natürlich, wie wichtig Florinnas Nebentätigkeit war, ja, dass es womöglich gar keine Nebentätigkeit war, sondern in Wirklichkeit ihre Hauptaufgabe. Für die Zwischenschule war ihre Aufgabe sicherlich um einiges bedeutsamer als alles, was die archäologische Forschung zuwege brachte. Zumal es seit der Auswertung der Forschungsergebnisse aus dem fernen Atlantis nichts Aufsehererregendes mehr gegeben hatte. Das konnte sich freilich schnell ändern, zumal mit Hilfe der geheimen Magie, die sich in eben jenem unübersichtlichen Unterholz hielt, dem Florinna so tatkräftig zuarbeitete.

Und da Vasantha ganz auf der Seite ihrer Tochter stand, ordnete Professor Hase zunehmend seine Interessen deren Bedürfnissen unter. Mit Sorge betrachtete er dennoch seine Lage. Er kam gegenüber anderen Kollegen nämlich doch arg ins Hintertreffen, so meinte er jedenfalls. Wenn die ihm die besten Träger und die erfahrendsten Gräber abwarben und vor der Nase wegschnappten, von den Mulis und Pferden ganz zu schweigen, deren es bedurfte, um die Ausgrabungsstätten erst einmal zu erreichen.

Professor Hase war eben ein echter Feldforscher. Er liebte die Weite und das Abenteuer. Und es zog ihn hinaus in die Welt. Auch wenn er sich dies nie recht eingestehen wollte, in der Familie tat sich doch auch eine Behinderung auf, die er so nicht verspürt hatte, als er noch allein unterwegs gewesen war. Es galt Rücksichten zu nehmen, wo vorher nur die Erfordernisse der Zunft oder sein freier Wille herrschten. Zumal jetzt auch noch dieser Interessenskonflikt spürbar wurde und Florinna – (*nicht anders als er selbst*) – dazu neigte, sich durchzusetzen und die eigenen Interessen auf Biegen und Brechen zu vertreten.

Dies konnte sie um so einfacher tun, als sie es in Wirklichkeit ja gar nicht für sich tat, sondern für die Zwischenschule. Das jedenfalls redete sie sich ein und damit gelang es ihr, auch Vasantha immer wieder auf ihre Seite zu ziehen. Das kam bisweilen doch recht bitter herüber und war denn doch ziemlich ungewohnt. Denn als Ehefrau war Vasantha an sich untadelig und eher konservativ eingestellt, jedenfalls da, wo es nicht um ihr Ureigenstes ging.

So war es Professor Hase nie wirklich gelungen, in die Traumwelt seiner Frau einzudringen, jedenfalls nicht recht tief, sondern nur so weit, wie sie es ihm gestattete. So wollte es ihm jedenfalls scheinen. Sie bestritt eine solche Beschränkung natürlich

und meinte, die Traumtore stünden doch nun wirklich weit offen. So blieb ihm denn wenig anderes übrig, als die Schuld bei sich zu suchen und auf sich zu nehmen. Zumal ihm die rechten Sensoren und Antennen zu fehlen schienen, verglich er sich und seine Teilhabe mit der seiner Töchter. Das war denn doch noch einmal eine ganz andere Qualität. Eine Qualität, die er nur aus Erzählungen kannte, was ihn um so schmerzlicher berührte.

*

Professor Hases Nöte waren das eine, der Aufschwung, den die Zwischenschule nahm, aber das andere und das bereitete dem frisch gebackenen Schulleiterpaar doch sehr viel Freude und sorgte gehörig für Auftrieb.

Seit es die Inseluniversität gab, war es mit der Zwischenschule nämlich stetig bergab gegangen. Zunächst bemerkte dies niemand oder wollte es recht wahrhaben, doch inzwischen ließen sich die Zeichen des Niedergangs nicht länger von der Hand weisen. Eben das hatte ja den Ruf nach dem Generationenwechsel laut werden lassen.

Es schien nun fast, als gehe es doch recht schnell mit der Trendwende. Die neuen Schulleiterinnen und Dekane waren ja kaum im Amt und schon schlug die Stimmung um. Die bedrückte Atmosphäre und das allgegenwärtige Misstrauen, die Spionageangst und die sich daraus ableitenden Zankereien schienen auf einmal wie weggeblasen. Niemand verstand nun mehr, weshalb die Auseinandersetzung zwischen der weltbürgerlichen und der isolationistischen Tendenz derart zerstörerisch wirken können. Und wie es der Riesenmotte immer wieder hatte gelingen können, die Gemüter derart zu verschrecken. Zumal Nelaza eine so umgängliche Person war. Und sie war nun einmal die einzig wirklich greifbare Riesenmotte, wenn sie nun auch zumeist mit den andern Conversioren zu Susamees Insel hinüber setzte, sobald der Mond sich rundete.

Vielleicht lag es auch an den vielen neuen Schülerinnen und Schülern, dass die Stimmung umschwang. Es war einfach wunderbar anzuschauen, wie diese die Strukturen und Gepflogenheiten der Insel Weisheitszahn und der Zwischenschule zu schätzen wussten, kaum dass sie mit ihnen vertraut gemacht waren.

Es war den Lehrern – und allen voran Arundelle – als blickten sie nun in einen Spiegel der Vergangenheit und sähen sich darin wieder jung geworden. Ja, sie spürten gar, wie sie das jugendliche Feuer von innen heraus erwärmte, und erlebten in der Identifikation mit den Jugendlichen all die Wunder wieder, die sich ihnen noch einmal erschlossen.

Ob es tatsächlich allen andern auch gerade ebenso erging, sei dahin gestellt. Billy-Joe aber empfing diese jugendliche Botschaft des

Aufbruchs ebenso deutlich wie Arundelle. Er las in ihren Augen und sie in den seinen. Die Zwischenschule und das Gleichnis des Phoenix, der aus der Asche ersteht, strebten zur Deckung. Der wiedergeborene Phoenix war er selbst, und war doch zugleich ein anderer. Vielleicht beschrieb sein Flug schon das Wunder des Lebens, wie es sich immer wieder vollzieht, ohne je ganz begriffen zu werden – von denen, mit denen es sich vollzieht.

ⁱ Kapitän Ahab ist der Antiheld in Herman Melvilles Roman ‚Moby Dick‘.

ⁱⁱ Mt 13, 31

ⁱⁱⁱ NCA = Negative Credit System Accounts = System zur unbegrenzten Schuldenanhäufung.

^{iv} Ursprünglich der Lobruf für eine weibliche Operndiva

^v Kultfilm aus den Siebzigern – 20. Jahrh.

^{vi} Seemännische Bezeichnung für eine Monsterwelle, die meist durch tektonische Verschiebungen ausgelöst wird.

^{vii} So wurde das auslaufende 19. Jahrhundert bezeichnet.

^{viii} Dies seien die letzten Worte von Johann Wolfgang Goethe auf dem Sterbebett gewesen, heißt es. Doch diese Worte sind nicht verbrieft.

^{ix} *So nannten sich die verarmten Stände am Bodensatz der spätmittelalterlichen Gesellschaft.*

^x Nichts ist (geschieht) ohne Grund.

^{xi} Negative Credit Account Asylum

^{xii} Psalm 39, 5-7